Z. c. II. 7/7

Philipp Frei Herr
von Hettersdorf

L. g. a. 748/b

Gesammelte Werke

von

Charles Sealsfield.

Sechster Theil.

Der Virey und die Aristokraten.

Dritter Theil.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1846.

Der Virey

und

die Aristokraten,

oder

Mexiko im Jahr 1812.

Von

Charles Sealsfield.

In drei Theilen.

Dritter Theil.

Dritte durchgesehene Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1846.

Der Virey

und

die Aristokraten,

oder

Mexiko im Jahr 1812.

Von

Charles Sealsfield.

In drei Theilen.

Dritter Theil.

Zweite durchgesehene Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1846.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Höchst ehrenwerthes Waidwerk fürwahr; und betrieben
Unter dem Zeugniß eines guten Gewissens.
Shakespeare.

Es was ein herrlicher Tag zu einer solchen Fußwanderung, einer jener entzückenden Februartage, in denen die Frische eines mexikanischen Winters gleichsam kosend in die tropische Sommergluth verschmilzt, um nach einigen Stunden lieblicher Vereinigung sich wieder zu trennen. Ein wunderbarer Wechsel in diesen wenigen Stunden! Das Thal und die grandiosen Berge und Felsenmassen, die es in eirunder Form umschließen, von der schräg herüber steigenden Sonne bald schattirt, bald wieder hell erleuchtet, werden in diesen Stunden glänzend licht, was man in der südwestlichen Zone licht nennt, mit einem Himmel, so rein und durchsichtig und tief! das Auge dringt un=

willkürlich tiefer und tiefer in dieses goldschattirte Blau, als wollte es eindringen in die fernen Himmel. Und die sinkende Sonne erglänzt so golden, so strahlend in diesem blauen Firmamente! Und die Lüftchen wehen so leicht, so kosend! Alles ladet zum Lebensgenusse in diesen Stunden ein. Die großartigen Basalt- und Porphyrgebirge des Thales glänzen am hellsten, die weiße Frau *) erscheint verjüngt zur Feier des neuen Jahres, und jugendlich prachtvoll zieht die ganze Natur herauf vom üppigen Süden. Es sind wonnevolle Stunden, diese erste, zweite und dritte Nachmittagsstunde, für Jeden, der nicht Mexikaner ist; denn Dieser schläft seine Siesta.

An diesem Tage jedoch war keine Siesta in Mexiko, und die Volksschar, mit der unser junger Stutzer die Tacubastraße herauf kam, war nicht die einzige, die in den sonst öden Straßen von Mexiko schwärmte.

Es ist etwas Seltsames um das Schwärmen in Mexiko; — etwas sehr Seltsames! —

Im Mirador der Casa **) zum San Simon Sti-

---

*) Iztaccihuatl oder die weiße Frau.

**) Haus. Die Häuser in Mexiko werden häufig nach den auf ihrer Front gemalten Heiligen genannt.

litta, so genannt, weil die Vorderseite des Hauses einen Heiligen darstellte, der volle sieben Jahre auf einem Beine gestanden, war die Siesta auch nicht eingekehrt; denn drei Paare feurige Augen glühten durch den vergoldeten Mirador, von dem man die Ansicht der Kathedrale, mehrerer Regierungspaläste und eine weite Fernsicht in die meilenlange Straße hinab hatte. — Es war ein stattlich katholisch aussehendes Gebäude, diese Casa de San Simon Stilitta, mit ihrem Mirador und zwei Schutzheiligen; denn nebst obengenanntem Patrone der Gymnastiker hatte noch ein San Francisco seinen Schauplatz an der Fronte aufgeschlagen, und zwischen diesen beiden Schutzpatronen die drei Mädchen, eine ungleich anziehendere Erscheinung.

Sie waren den Jahren nach, was wir Teens *) nennen würden, die aber in Mexiko Blüthe und Reife sind. Die fünfzehnjährige Senorita **) Cölestine, das Töchterchen des Intendanten ***) von Valladolid,

---

*) Nennt man scherzhafter Weise in der englischen Sprache, Mädchen zwischen zehn und sechszehn Jahren.

**) Fräulein.

***) Präfekt einer Intendanz, der obersten executiven Behörde.

ein rundes Geschöpfchen mit einiger Anlage zum Embonpoint, einigermaßen dicken Lippen, schwarzen feurigen Augen, obwohl nicht hinlänglich tiefliegend, und einer recht artigen Taille, obwohl der Busen mehr Fläche als Rundung hatte, einem gesunden spanischen, das heißt, einigermaßen ins Gelbe schimmernden Teint, und Zähnen von gleichem Colorit, eine Wirkung der fatalen Cigarren, die das schöne Kind in Rauchwolken aufgehen ließ.

Senorita Ximene, die Tochter Senor Don Vivars, Oidors der hochmächtigen Audiencia, war von schlankerer Taille und gewölbterem Busen. Auch sie hatte etwas dickere Lippen, als nach unsern Schönheitsbegriffen nöthig; aber diese Lippen öffneten sich so lieblich, und die Oberlippe zog sich so annuthig zurück, um eine Reihe von Perlenzähnen zu zeigen, das Auge, obwohl gleichfalls nicht tief genug liegend, funkelte so feurig, sie rauchte ihre Paquitta *) allerliebst. — Laura, die Jüngste der Töchter des Vicepräsidenten der Hacienda Real, hatte ein lieblich rundes Kinn und derlei Wangen. Alle Drei aber erfreuten sich der

*) Eine Papier-Cigarre.

kleinsten Füße, der niedlichsten Hände, der schwärzesten Augen und herrlicher Woodville-Cigarren, nebst einer erschrecklichen Langweile. Dieser zu entgehen, waren die armen Mädchen, die in der Adlergasse, der fashionablen spanischen Straße, wohnten, und durch den Grito und die nach Hause kehrenden Volkshaufen um ihre Siesta gebracht worden waren, mit ihren Negermädchen gekommen, um ihrer Freundin Isidra einen Besuch abzustatten.

Diese Freundin Isidra überließ sich so eben dem mexikanischen far niente.

Der Mirador, auf dem die Mädchen lauschend und rauchend lagen, stand mittelst zwei hoher Flügelthüren mit der Sala in Verbindung. Das obere Ende dieser Sala bildete die sogenannte Estrada, der erhabene Platz, auf dem sich eine Otomane befand, und auf dieser hingegossen eine Doppelgestalt, von welcher die eine Hälfte bloß die Umrisse des Leibes erkennen ließ, die andere aufrecht saß. Diese Umrisse verriethen wieder einen starken Bequemlichkeitshang; denn der Gürtel war gelöset, und der Oberleib einzig nur mit dem glänzend schwarzen Rabenhaar bedeckt, das über diesen ausgebreitet schien, mehr um die

Weiße desselben hervorzuheben, als den Zwecken der Bekleidung zu entsprechen. Die Enthüllte, die ihr Hausrecht so ungenirt gebrauchte, war, nach allem zu schließen, noch sehr jung; von ihrem im Schooße der zweiten Gestalt eingewühlten Gesicht war wenig oder nichts zu sehen. Diese zweite Gestalt war nußbrauner Farbe, und ihre Finger wühlten und ihre Augen bohrten so emsig in den Haaren der ihr im Schooße Ruhenden, daß sie in gewisser Hinsicht einer Jägerin glich, die in der Hast des Verfolgens Alles um sich her vergessen.

Der Saal, in dem die beiden Mädchen sich befanden, war im spanischen Geschmacke der höhern Klassen ausmeublirt, das heißt, mit Esteras belegt, einem Mitte- und zwei Seitentischen, auf welchen letztern die Bildnisse der Jungfrau de los remedios und des San Jago de Compostella standen, und einigen Dutzend Sesseln mit ungeheuer hohen Lehnen, die wohl die Zeiten Philipps des Vierten gesehen haben mochten. Die Wände waren mit blauem Porzellan bekleidet, die Vorhänge von grünem Corduan, und statt des Lüstre, der in einem Winkel des geräumigen Saales stand, hingen von den vergoldeten Haken

sechs seidene Schnüre herab. Auf dem Tische in der Mitte lagen einige musikalische Instrumente, unter diesen eine spanische und eine mexikanische Laute. Es war die letztere ein hohler, hölzerner Cylinder von der Größe einer spanischen Laute, mit zwei in der Mitte parallel laufenden Oeffnungen; zwei mit elastischem Gummi umwundene Stöcke lagen daneben.*)

Im Saale sowohl als auf dem Mirador herrschte eine wahrhaft klösterliche Stille, und keine Sylbe wurde gehört, obwohl eine Viertelstunde seit der Ankunft der Senoritas und ihrer Doncellas verflossen war. Auch die Bewegungen der Mädchen waren nicht lebendiger. Zuweilen regte sich eine Mantilla, und ein Feuerblick strahlte hinab auf die Straße; aber wegen Mangels an Erwiederung verglühte die schöne Flamme wieder in mattes Dahinstarren.

„A ellos, a ellos!“**) ließ sich endlich aus dem Schooße des Mulatto-Mädchens vernehmen.

„Que quiere,“***) versetzte das Mulatto-Mäd-

*) Das Instrument, von dem hier die Rede ist, heißt in der indianischen Sprache Teponatzli.

**) Frisch auf sie los.

***) Was beliebt.

chen, das mit Argusaugen in den Haaren herumgespäht, nun aber ungeduldig das rabenlockige Köpfchen aus ihrem Schooße hob und einem der lieblichsten Gesichter in die feurigen Augen sah. „Basta," bedeutete sie ihr im grollenden Tone.

Das Mädchen warf einen zornfunkelnden Blick auf die Sprecherin.

„Porque?" fragte sie; „Porque finir?" *)

„Que quiere," versetzte die Kammerzofe. „Matados todos? No Senorita de qualitad ha matados todos." **)

„Mentira!" ***) schrie die liebliche Spanierin giftig.

„Es verdad!" bekräftigte Senorita Ximene, Cölestine und Laura, die zugleich in die Haare fuhren, und nach einem kurzen Umherwühlen den augenscheinlichsten Beweis der Wahrheitsliebe der Doncella und ihrer eigenen Duldsamkeit lieferten. Das Köpfchen neigte sich wieder in den Schooß und die Doncella schickte sich nun an, das Gewirre der Haare in Locken zu vereinen.

---

*) Warum — warum aufhören?

**) Was beliebt? Alle wollen Sie getödtet haben? Kein Fräulein von Stande hat sie Alle getödtet.

***) Eine Lüge.

Wieder ward es stille. Die Mädchen sahen die Straße hinab, und rauchten und gähnten; die Doncella kräuselte und thürmte die rabenschwarzen Haare in Locken und Knoten; Alles ward wieder Apathie, bleierne mexikanische Apathie.

Aus einem Nebengemache, dessen Thüre halbgeöffnet war, stöhnte und gellte eine Stimme, „oh! ah! ih!“ in so seltsamer Weise, daß unsere vier Mädchen in ein lautes Gelächter ausbrachen.

Das Gemach war zur Hälfte kleiner, als der Saal, aber weit größer und höher als eines unserer Schlafzimmer, und gleichfalls mit blauen Porzellan-Vierecken belegt. In der Mitte desselben hing eine Hängematte, in der ein Schlafender oder eine Schlafende sich befand, den Tönen nach zu schließen, die verlautbar wurden. Auf der rechten Seite stand ein Mittelding zwischen einer Ottomane und einem Bette, das reinlicher gewesen seyn könnte, als es wirklich war, und auf das, nebst andern Kleidungsstücken, auch ein reich mit Gold verbrämter blauer Mantel zu liegen kam. Formlose Hüte, bestaubte Beinkleider, schmutzige Wäsche und Werkzeuge der Reinigung lagen neben Kleidungsstücken, von denen ein einziges hingereicht

haben würde, das ganze Haus zu säubern, und sechs Monate hindurch rein zu erhalten.

Unter der Hängematte saß ein Indianermädchen, einen Federschirm auf dem Schooß; der Kopf war ihr auf die Brust gesunken, der Schlaf hatte das Mädchen überfallen, während sie der in der Hängematte Schlafenden Kühlung zugefächelt. Zur Seite des Bettes stand ein Mulatte mit einem Kästchen von Cigarren, und einem brennenden Lichte.

„Oh! ah! ih!“ stöhnte es wieder aus dem Bette, und eine Schlafhaube erhob sich, und eine Hand, die sie vom Kopfe zog, und so ein klapperdürres kastanienbraunes Gesicht sehen ließ, dessen Schläfe, Stirne und Augenhöhlen dunkel olivengrüne Umrisse hatten.

Auf diese letzten Jammertöne, die etwas laut gewesen, regte es sich in der Hängematte. Zuerst erhob sich ein gleichermaßen kastanienbraunes Gesicht, mit einigen erbsengroßen Warzen und einem Barte geschmückt, der einem Grenadier nicht übel gestanden wäre; dann folgte der etwas schwere Leib, der aber Folgsamkeit versagte und den Kopf wieder nach sich zog. Ein zweites Mal erhob sich der Kopf, und durch einen plötzlichen Aufschwung wurde ein Hals sichtbar,

Schultern, Busen und alle die Appertinenzien eines weiblichen Obertheiles, mit dessen Beschreibung wir jedoch unsere Leser verschonen, da sie nichts weniger als lieblich zu schauen waren. Die Dame des Hauses, sie war es selbst, schien sich nicht im mindesten durch die Gegenwart des Mulatten genirt zu fühlen, und richtete sich ganz in der Hängematte auf.

„Manca!“ schrie sie mit einer Trompeterstimme, indem sie umherschaute. „Manca!“ schrie sie noch stärker, und zugleich erhob sie einen ihrer Füße nebst Schenkel, und beide aus der Hängematte werfend, stieß sie die schlafende Manca über den Schemel hinab.

Durch diesen Stoß wurde die Hängematte in eine schaukelnde Bewegung gebracht, die der Spanierin recht wohlgefällig zu seyn schien; denn sie ließ nun dem linken Fuß den rechten folgen, der, so wie jener, weder Strumpf noch eine andere Bedeckung hatte. Sich mit beiden Händen an den Seilen der Hängematte haltend, wiegte sie sich mit vielem Behagen. Die Dame saß im bloßen Hemde.

Ein drittes Mal stöhnte der Spanier: „Ah, oh, ih!“

„Don Matanzas!“ gellte nun die Senora. „Mit

Ihrem Gestöhne kann man auch kein Auge zubehalten. Keine Ruhe; nicht einmal während der Siesta! Carracco!"

Und wieder schwang sich die Spanierin in ihrer Hängematte, die nun, durch die erwähnte Manca in schaukelnder Bewegung erhalten, einen starken kühlenden Luftzug im Zimmer verursachte, aber auch zugleich Wolken von Staub auftrieb.

Wohl zwei Minuten waren verflossen, seit die Worte gesprochen worden; der Spanier hatte sich eine Cigarre angebrannt, und blies Rauchwolken von sich. Auf einmal nahm er die Cigarre aus dem Munde, und begann mit funkelnden Augen:

„Muerte y infierno!"

Hier unterbrach sich der gute Mann wieder durch die drei Jammertöne: „Oh, ah, ih;" und sein kastanienbraunes Gesicht verzog sich jämmerlich.

„Muerte y infierno! Keine Ruhe! Keine Ruhe, Senora, sagen Sie! Und Wer ist Schuld daran? Wer hat uns von Acapulco heraufgeschleppt?"

„Wären Sie unten geblieben, die Rebellen würden Sie so eingepökelt haben wie Tesajo; ist aber nichts mehr einzupökeln."

„Maldetto mal pays!“ *) brummte der Spanier. „Wäre ich in der Madre Patria geblieben!“

Die Dame warf, ohne ein Wort zu erwiedern, einen Blick der wegwerfendsten Verachtung auf den Schatten von Ehemann hinüber, denn so mochte er füglich genannt werden; nahm von dem Mädchen eine Cigarre und winkte dem Mulatten mit dem Lichte heran. Als sie die Cigarre angebrannt und gehörig in Rauch versetzt, hob sie an:

„In der Madre Patria geblieben bei Ihrer ewigen Mahlzeit, **) Ihrer San Antonio-Mahlzeit, ***) bei Ihren sechs und dreißig Küchererbsen, die neben zwanzig Augen in Ihrer olla de soba †) herumschwammen? Fi! no babla cuomo Christiano.“ ††)

„No babla cuomo Christiano,“ wiederholte der Spanier mit einer Art komischen Schauders. „Jesu, Maria y Jose! Nosostros — wir, die wir von drei-

---

*) Verfluchtes, elendes Land.

**) Eine Mahlzeit, die keinen Anfang und kein Ende hat; keine Suppe und kein Desert; trockenes Brod.

***) Brod und Wasser.

†) Knoblauchsuppe; die gewöhnliche Nahrung der untern Volksklassen.

††) Fi! er redet nicht wie ein Christ — er redet Unsinn.

hundert Ahnen abstammen, unter die ältesten Christen gehören, deren sich Altkastilien rühmen kann, deren Vorfahren unter dem großen Guy die Schlacht bei Ronceval" — —

„Fi, der Mann redet sin razon. Kommen da den ganzen Weg von Acapulco herauf, um von seiner Lendendarre geheilt zu werden. Wo haben Sie diese Lendendarre her? Sie miserabler Ehemann! von Ihrem Salamanca-Studentenleben? Fi, Maco ist mir lieber."

Maco, der Zambo, wandte sich, und brummte ein Brr!

„Komm her, Maco!" rief die Spanierin dem Mulatten zu, der mit weggewandten Augen vor sie hintrat, und als er endlich mit der gräulichen Schönheit in Berührung kam, sie gänzlich schloß. Dafür erhielt er eine so derbe Maulschelle, daß ihm Licht und Cigarren entfielen.

„Gojo negro!" schrie die beleidigte Spanierin; „will Dich lehren die Augen zudrücken, wo Du sie offen haben sollst."

Der arme Ehemann hatte während der einigermaßen peinlichen Scene keinen Laut von sich gegeben,

nur ein leises Ah! Oh! Ih! entschlüpfte ihm. Seine Ehehälfte hatte einige Rauchwolken gezogen und fuhr fort:

„Kommen von Acapulco herauf, um Hülfe zu suchen für seinen miserablen, mit der Lenden= und Rückendarre behafteten Leib, und der alte Narr stößt die Hülfe zurück, weil er den Zambo Don oder Senor nennen müßte. Verdammte Narrheit!“

Und wieder schwang sich die Virago behaglich in ihrer Hängmatte.

„Narrheit,“ fiel ihr der Mann mit funkelnden Augen ein, „Narrheit nennen Sie es? Narrheit!“ rief er halb schaudernd: „So mögen Sie, die nicht einen Tropfen vom Blute der Matanzas hat — — Narrheit nennt sie es,“ seufzte der Mann, „Narrheit nennt sie den Heroismus eines Matanzas, über den sich die dreihundert Ahnen seines Geschlechtes im Himmel freuen müssen, und absonderlich der große Matanzas, der in der Schlacht von Ronceval — —“

„Ronceval und nichts als Ronceval!“ brummte die Ehehälfte. „Unsere Vorfahren waren Glieder des Consulado von Sevilla, Senor! verstehen Sie, und durch meinen Vater erhielten Sie die Stelle, und

sind was Sie sind, mehr als alle Ihre dreihundert Vorfahren zusammengenommen, die alle dreihundert nur drei Mäntel besaßen und vier Suppenschalen, in denen sie sich ihre olla de soba zusammenbettelten.“

Der Spanier warf nun seinerseits einen verächtlichen Blick auf die Sprecherin.

„Wir haben,“ sprach er im höchsten Grimme, „Oh! Ah! Ih!“ stöhnte der Aermste wieder. „Wir haben,“ hob er mit von Schmerz verzerrtem Gesicht an, „einen Stammbaum, der so lange wie die Tacubastraße ist, Donna, merken Sie sich dieß, und der Ihrige — Pah! es ließe sich keine Estera zu diesem Schlafzimmer daraus machen.“

Der Mann hatte sich aufgerichtet, und die Worte mit starker, gellender Stimme geschrieen; aber der Schmerz erstickte die letzten Sylben.

„Narrheit,“ fuhr er nach einer Weile fort, „Narrheit nennen Sie es, wenn wir uns weigern, einem übermüthigen Zambo zu willfahren, dessen Insolenza so weit geht, Senor von einem Nachkommen des großen Matanzas titulirt werden zu wollen, einem viejo Christiano, dessen Adel älter ist, als der des Königs.“ Bei diesen Worten setzte der Mann einen

ungeheuern, dreieckigen Hut mit rother Kokarde und Federbusche auf.

„Narrheit nennen Sie es?“ fragte er wieder.

„Narrheit!“ lachte sie; „ich würde ihn Magestad tituliren!“ schrie sie, hüllte sich wieder in eine Rauchwolke, und fuhr fort sich schaukeln zu lassen.

Der Mann hatte so eben eine frische Cigarre aus dem Kästchen, das ihm der Mulatto hinhielt, genommen. Er warf diese mit einem „Muerte y infierno!“ auf die Erde und schwenkte halb wüthend den Hut.

„Muerte y infierno! Ah! oh! ih!“ stöhnte er wieder: „Donna, Sie sind bei meiner Seele eine Verrätherin!“

Und wieder setzte er den dreieckigen Hut auf, und nahm eine andere Cigarre, die er anbrannte, und sich in eine Rauchwolke hüllte.

Der Waffenstillstand zwischen den beiden kriegführenden Mächten dauerte mehrere Minuten. Der Spanier saß im Flanellhemde, sonst aber ganz ohne Kleidung im Bette aufgerichtet, einen spanischen Oberstenhut auf dem Kopfe; seine Donna auf oben beschriebene Weise in der Hängematte.

Endlich schrie sie herüber: „Don Matanzas, Sie sind ein alter Narr, und wäre ich Don Toro — —“

„Nennen Sie ihn nicht Don!“ fiel ihr der Gemahl ein: „Donen Sie ihn nicht! Ah! Oh! Ih!“ stöhnte der Arme wieder: „Nein, wir wollen nicht! Nimmer! Wir einem elenden Zambo den Titel Senor geben? Wir, deren Vorfahren bei der Schlacht von Ronceval — —? Und der Hund verlangte, daß wir aufstehen bei seinem Eintritte, wie vor einem viejo Christiano, und ihn Senor getituliren.“

„Das Aufstehen ersparen Sie nun,“ grollte die Donna, „maßen Sie nicht mehr aufstehen können.“

„Wir den Zambo Don tituliren?“ brummte der alte Spanier, „und aufstehen bei seinem Eintritte? Madre de Dios, quella insolenza! Nein, Senora, da wird nichts daraus,“ er sprach dieß im feierlichen Tone: „Bei der Vierge de los remedios und dem vortrefflichsten aller Heiligen San Jago! Und hätten wir tausend Beine und zehntausend Lenden und Rücken, und alle wären mit der Darre behaftet, und allen könnte dieser Zambo helfen, durch bloßes Berühren mit seinem Stabe helfen, wie Senor Don Moses dem israelitischen Volke half — Donna Anna!“ sprach

der Mann feierlich und stolz: „wir würden lieber tausend Rücken verlieren, als den Zambo Senor tituliren oder vor ihm aufstehen, wir ein viejo Christiano! ein viejo Christiano! ein viejo Christiano! Dixi y basta!“

Dem Manne war während dieser Erklärung die Cigarre ausgegangen; er zündete eine frische an, hüllte sich abermals in eine Rauchwolke, drückte den ungeheuern Hut tiefer in die Stirne, und nahm einen langen Stoßdegen von der Wand, den er küßte und mit den Worten: „Venid mia cara vierge!“ *) vor sich hinlegte.

Die beiden Eheleute hatten sich müde gezankt, und es trat nun Stille ein.

In der Sala schien die Unterhaltung nicht den mindesten Anklang gefunden zu haben. Die Mädchen saßen, rauchten und lagen auf die Sopha's hingestreckt, selbst ihre Gesichtszüge hatten den widerlichen schlaffen Ausdruck angenommen, den wir an den Schönen des herrlichen Mexiko häufig bemerken.

Aber auf einmal änderte sich die Scene.

*) Komm, meine theure Jungfrau.

Senorita Ximene hatte anfangs mit hängenden Unterlippen einem Zuge zugesehen, der die Tacubastraße heraufkam und bereits einigemale angehalten hatte. Den Kleidungen der Mehrzahl nach zu schließen, bestand er aus Mitgliedern der cinco gremios. *)

„Pah, cinco gremios!“ gähnte Senorita Cölestine.

„Ah!“ rief Ximene, und das matt schwimmende Auge wurde fixirend, die Unterlippe preßte sich an die obere, als formte sie sich zum Kusse, ihre Hand streckte sich durch den Mirador, die Mantilla fiel wie von selbst in malerischen Umrissen über den Scheitel herab — das Mädchen war verändert. Die beiden Andern hatten kaum die Bewegung bemerkt, als auch an ihnen dieselbe Metamorphose vorging; ihre Gesichter wurden lachend, die Züge sprechend, Alle waren auf einmal reizend, ganz andere Wesen geworden.

„Don Pinto y uno superbo hombre;“ flüsterte Ximene.

„Quien es este?“ fragte Cölestine.

Ximene schüttelte das Köpfchen.

Die leise geflüsterten Worte hatten aber die Seno-

*) Fünf Zünfte, Handwerker.

rita Isidra auf einmal aus ihrer trägen Attitude aufgerüttelt. Die Haare waren gelockt und in einen Knoten geschlungen; sie warf die Roba über, sprang durch die Flügelthüren auf den Mirador, schoß einen Blick auf die Straße, klatschte in die Hände, rief ein lautes: „Venid, venid caro!“ *) und hüpfte dann mit den übrigen Mädchen zurück in den Saal, wo alle vier lachend die bunten, seidenen Schnüre ergriffen, die, wie bemerkt, von der fünfzehn Fuß hohen Decke des Saales herabhingen.

Die Doncella hatte gerade noch Zeit gehabt, ihrer Gebieterin die Basquina zu überwerfen und die Mantilla am Scheitel zu befestigen, als Don Pinto, in Begleitung eines zweiten Kavaliers, eintrat.

Die Mädchen waren nun malerisch schön. Von der trägen, bleiernen Apathie, die sie noch zwei Minuten vorher mit ihrer Vampyrlast niedergedrückt, war auch keine Spur mehr zu sehen. Die gelbe Gesichtsfarbe war einem feurigen Roth gewichen; der halb gähnende Mund mit den breiten Lippen war schlau und spitzig und begehrlich geschlossen; die Augen sprühten Feuer

*) Kommen Sie, kommen Sie, Theurer!

und Flammen; Alles war Beweglichkeit und Anmuth. Die reizende Basquina, an den vollen, runden Gestalten bis zu den Knieen hinabreichend, darunter die leichten, blauen Seidenröckchen, der zierliche Faltenwurf der beiden Gewänder mit der unerreichbaren Anmuth des Mantillaspieles, und hinter diesen die feurig verlangenden Flammenaugen! — Es war eine herrliche Gruppe, die durch die rasch und keck unter sie getretenen Kavaliere noch sehr gehoben wurde. Don Pinto hatte die grüne Manga des Goldschmiedes aus der Plateria leicht und muthwillig über die kostbare Pelzjacke geworfen; dafür hatte sein Begleiter, ein junger Creole, seine eigene Manga. Beide waren hüpfend angekommen, hüpfend waren ihnen die Mädchen entgegengetanzt, „venid, venid Senores!“ flüsternd, und den beiden Kavalieren die zwei noch übrigen Seidenschnüre reichend. Ein rascher Händedruck, ein ausdrucksvoller Blick, und die Paare standen geordnet zum Tanze.

Das gelispelte venid! venid! ausgenommen, war noch kein Wort gesprochen worden; aber jeder Blick, jede Bewegung sprachen; die Mädchen waren Feuer und Flammen, und zitternd vor Begierde.

„Den Chica *) von Yucatan!“ wisperte Don Pinto.

Die Mädchen erglühten.

Die Guitarre schlug an, begleitet von dem Instrumente, das wir oben beschrieben haben, und auf welches eines der Indianer-Mädchen mit den beiden Stäben schlug oder vielmehr strich. Die Töne waren hohl, zitternd, melodisch, und denen einer Harmonika nicht unähnlich. Die Tanzenden setzten sich in eine langsam schwebende Bewegung. **) Man konnte nichts Schöneres sehen, als diese feurigen, vor Wollust erzitternden Gestalten und ihre graziösen Wendungen. Sie hatten in der einen Hand die Schnüre, die andere

---

*) Ein äußerst wollüstiger Tanz.

**) Der Tanz, von dem hier die Rede ist, ist in den südlichen Provinzen, Yucatan, Oaraca 2c., sehr beliebt, wird aber auch in Meriko getanzt, und zwar auf folgende Weise: Ein Baum oder Pfahl, fünfzehn bis zwanzig Fuß hoch, wird in die Erde getrieben. Von der Spitze hängen so viele buntfarbige Schnüre oder Stricke herunter, als Tanzende vorhanden sind; jeder derselben ergreift einen, und darauf fängt der Tanz um den Baum herum an, der so lange dauert, bis ein künstliches Netz gebildet und die Schnüre so kurz werden, daß die Tanzenden sich nicht ferner bewegen können, ohne die Schnüre fahren zu lassen; dann fängt man auf dieselbe Weise wieder an, das Netz zu entwirren.

trieb mit der Mantilla ihr Spiel. Der Tanz war anfangs mehr ein verschlungener Gang, wurde aber allmälig schneller, leichter, feuriger. Tänzer und Tänzerinnen eilten schnell an einander vorüber, durchkreuzten sich, verwoben sich. Wie die Schnüre, die sie in den Händen hielten, sich allmälig verkürzten, wurden ihre Bewegungen üppiger; je näher sie die verkürzten Schnüre an einander brachten, desto fiebrischer, glühender wurden sie, desto zärtlicher ihre Blicke; die Mantillas fielen herab, die Tänzer kamen in unmittelbare Berührung mit den Tänzerinnen, ihre Arme umschlangen sich, die Lippen drückten sich an einander. Es war kein Tanz mehr, es war ein beweglicher Knäuel fieberischer, von Wollust zitternder Wesen, die sich endlich eng an einander gepreßt anhielten. Einen Moment blieb die Gruppe in dieser Stellung; die Musik hatte inne gehalten; dann begannen die Instrumente wieder, die Tanzenden entwirrten sich, der Knoten löste sich, die schwimmenden Augen verhüllte wieder die Mantilla, die lascive Scene wurde wieder erträglich auch für nicht mexikanische Augen.

„Que compania hermosa, que brilliante! No

pueden ser compania mas brilliante!“ *) gellte die Stimme der Donna, die mit vieler Behaglichkeit dem seltsamen Tanze zugesehen hatte, eine Espece von Capuchon auf dem Haupte, einen Nachtmantel um die Schultern, und Pantoffeln mit hohen Absätzen an den strumpflosen Füßen, in der einen Hand ein Pack Karten, in der andern die Requisite des Montespieles haltend.

„Venid, Senores!“ murmelte sie den Caballeros zu, indem sie einem der Tische zutrippelte, vor welchem sie sich niederließ.

Die beiden Abenteurer folgten dem Wink und setzten sich gleichfalls, so ungeniert, als wenn sie zur Familie gehörten.

Die Donna schlug die Karten auf.

„Rey doro!“ sprach sie mit einem spitzigen Lächeln, das der Leichtigkeit der zwei Goldbörsen, die die beiden Kavaliere vor sich hingelegt hatten, gelten mochte.

„Perdito!“ fiel ihr der Fremde ein, der ihr einen Dublon hinschob.

„Reina!“ sprach sie wieder.

---

*) Welch eine schöne Gesellschaft! Wie glänzend! Es kann nichts Glänzenderes geben.

„Perdita!“ antwortete Don Pinto, ihr gleichfalls seinen Tribut hinschiebend.

So ging es ein Zweites, ein Drittes, ein Viertesmal. Die Zwei hatten allemal verloren; die Dame packte ihre Beute zusammen, warf den Beiden einen verliebten, bedeutsamen Blick zu, brannte wieder ihre Cigarre an, und entfernte sich mit den Worten: „Dios Vos guarda Caballeros!“

Wieder flogen die Mädchen heran, wieder flammten die Augen, wieder schossen sie ihre feurigen Blicke ab; einige bedeutsame Winke mit den Fächern gegeben, eine leichte Verbeugung: die zwei Kavaliere zogen sich zurück, und unsere liebenswürdigen Senoritas versanken wieder in die Arme der bleiernen Apathie, um durch die nächst herbeigelockten Schwärmer vielleicht auf dieselbe Weise aufgerüttelt zu werden.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Ha! Sah man je so seltsam ein Ding?
Shakespeare.

„Ein ganz eigenes Leben, dieses Leben in Mexiko! Also diese Romerias *) sind noch immer in Mode?“

„Gerade als ob kein Morelos in Cuautla Amilpas wäre,“ erwiederte Don Pinto. „Du siehst, das spanische Phlegma bleibt sich getreu; drei rendez-vous, drei venids in einer Calle **). Freilich kostet jede zehn Dublons. Welche hat Dir ein Stelldichein gegeben?“

„Das Stumpfnäschen,“ bemerkte der Creole.

„Das geht nicht; sie wohnt zu weit die Adlergasse hinab aus unserem Wege. Nimm die meinige; es ist Isidra, ein allerliebstes Dingelchen.“

„Meinethalben,“ erwiederte der Gefährte gleichmüthig, „wenn ich kann.“

„Wollen sehen, Buen provecho! müssen uns nochmals an die maestros der cinco gremios halten; der

---

*) Wallfahrten.
**) Drei Aufforderungen in einer Straße.

Spitzbube, der Alguazil Coro, ist uns auf den Fersen; Vigilancia!“

Unter diesen Worten waren die Beiden vor der Pforte des Hauses angekommen, vor welchem die Schar, mit der sie gekommen, unterdessen gewartet hatte, bis die Kavaliere den Forderungen mexikanischer Stutzersitte entsprochen, und ihre letzten Dublonen für Liebesblicke und die reelleren Folgen derselben eingetauscht. Es waren großentheils noch dieselben Personen, die wir bereits vor der Villa des Conde gesehen, und an die sich unser Abenteurer in einer seiner vielen Launen angeschlossen hatte.

„Carracco!“ lachte der Mann aus der Plateria: „Schade, daß die Valenciana nicht Don Pinto gehört; er wäre ein Principe, der das Geld unter die Leute brächte.“

„Aber wir sprechen ja von der Anleihe,“ bemerkte hinwieder der Escribano zu seinem Gefährten, einem Kupferschmiede, „und zwar der Anleihe des hochpreislichen Consulado und der Nobilitad, die nämlich das Consulado und die Nobilitad dem Gobernio versagt haben. Nun aber sagen wir, eine Anleihe ist ein pactum, ein contractus, das da kommt a con-

trahendo, laut leyas de las Indias libro VIII, Cap. 28. Laut denselben leyas de las Indias darf kein gente irrazionale eine Anleihe über fünfzehn Duros contrahiren, welche Anleihe über fünfzehn Duros bloß das Privilegium von Caballeros ist *), so wie Anleihen von über hunderttausend bloß das Fuero von der hohen Nobilitad, und hinwiederum von Millionen bloß das von höchsten Herrschaften.“

„Tiquis, miquis,“ **) fiel ihm der Mann aus dem Parian ein: „Agua sobre agua ni cura ni lava ***). Auf den Conde zu kommen.“

„Pah, auf den Conde zu kommen!“ schrie der Escribano: „Wir gehen ja von ihm. Demonio! Was wollen Sie nur immer von einem Caballero reden, gerade als ob dieser Caballero der einzige in der Welt wäre, wo doch unsere Vorfahren aus so gutem spanischen Geblüt —“

„So mögen alle siebzehn Höllen Ihr spanisches Blut — —“ fiel ihm der sogenannte Adelantado aus

*) Nach den spanischen Gesetzen durfte keinem Indianer mehr denn fünfzehn Piaster geliehen werden.

**) Rothwälsch, Kauderwälsch.

***) Wasser auf Wasser hilft und wäscht nicht.

dem Parian ein; aber er endigte seinen Satz nicht, sondern wurde bleich und verschluckte die letzten Worte, blieb sprachlos und mit ihm der ganze Haufe.

Mit Allen war auf einmal eine seltsame Veränderung vorgegangen. Sie waren schlendernd in der besten Laune die Tacubastraße hinaufgezogen, und der Xeres und Sangaree des Conde hatten offenbar Vieles zu dieser guten Laune beigetragen. Von dem Schmerze, den bittern Täuschungen, die auf den Gesichtern der Meisten früher zu lesen gewesen, war auch keine Spur übrig geblieben; dafür war etwas einer Schadenfreude Aehnliches in ihren Zügen hervorgetreten; man sah es ihnen an, daß sie etwas wußten. Jetzt hatte sich auf einmal dieser Zug von Schadenfreude auf allen Gesichtern in Schrecken und Angst umgewandelt, und dieses so auffallend, daß der Begleiter unseres jungen Stutzers verwundert um sich sah. Eine Todtenstille war eingetreten unter den hundert Züglern; sie sahen sich eine Weile erschrocken an, wie Leute, die auf bösen Wegen ertappt werden, und schlichen sich dann aus einander, ohne Adios zu sagen, ohne ein Wort mehr zu sprechen.

„Was ist das?“ fragte der Begleiter unseres Don Pinto.

„Siehst Du nicht, wir sind auf der Plazza-Mayor.“

„Und was weiter?“

„Wir sind vor dem Palaste.“

„Welchem Palaste?“

„Mein Gott, welche Frage! Des großen Zauberers, der Mexiko umstrickt hält, so wie die Spinne den armen Kolibri; vor dem Palaste des Virey. Meiner Seele! in seinem Kabinete regt es sich. Bleibe ruhig!“ flüsterte er seinem Begleiter zu, „so ruhig, als möglich. Lege Deinen Arm recht breit in den meinigen; weniger militärische Haltung; bewege den Mund, als ob Du mit mir sprächest.“

Der junge Creole that, wie ihm vorgeschrieben. Vor ihnen her lief der Adelantado aus dem Parian in geschäftiger Hast; zwei Andere rannten in der Angst auf die Kathedrale zu.

Der junge Pinto brummte ein „Malditos gavachos! Wenn jetzt ein einziger Familiar da ist, so sitzen wir fest!“

Es war jedoch Keiner vorhanden; die Beiden erreichten den Parian und eilten dem Adelantado nach,

der ihnen die Thüre seines Ladens vor der Nase zuschlug, sie aber nach einer Weile wieder öffnete und auf eine Fallthüre wies, die in ein oberes Gemach führte.

„Hier sind wir einstweilen sicher,“ sprach Don Pinto, dem alle gute Laune vergangen zu seyn schien; denn das Herz klopfte ihm hörbar und seine Stimme klang hohl.

„Bist Du und Mexiko zu Narren geworden?“ fragte sein Begleiter, der sich auf einen Sessel des mit Mangas, Röcken, Beinkleidern angefüllten Gemaches niederließ: „Was Teufel soll Alles dieß?“

„Bei meiner Seele, er war es selbst!“

„Wer?“ fragte der Creole.

„Der Virey,“ flüsterte er leise und schaudernd.

„Pah,“ erwiederte der junge Mann, den Kopf schüttelnd. „Ist aber bei alle dem merkwürdig; diese Leute kommen den Paseo herauf, lustig und fröhlicher Dinge. Kaum sehen sie die Höhle dieses Tigers, so sind sie, als wenn das vomito prieto sie berührt hätte.“

„Hast Du bemerkt?“ fragte Don Pinto, tiefer Athem holend, „wie sie die ganze Stunde ihre Sinne

zusammen nahmen, um recht betrunken zu scheinen und ja die eigentliche Ursache ihrer Lustigkeit den Spürhunden nicht zu verrathen. Man hätte schwören sollen, sie seyen Alle todt besoffen. Ein einziger Blick auf den Palast hat sie Alle nüchtern gemacht.“

„Möchte doch wirklich den Mann sehen; ist er denn so gar furchtbar?“

„Im Gegentheil, das angenehmste Gesicht, das Du sehen kannst, der beste Sprecher, San Chrysostomo ist ein Pinsel gegen ihn, der beste Ehemann, der beste Vater. Du wirst ihn nie ausfahren sehen, ohne daß ihm eines seiner jüngsten Kinder zwischen oder auf den Knieen säße — — “

Der Fremde schüttelte den Kopf stärker.

„Siehe,“ fuhr Don Pinto fort, „wäre er die blutige Hyäne, Calleja, Mexiko wäre schon frei; aber er ist die Katze, und so lange er Virey ist, bleibt Mexiko gefangen. Alle Mühe ist vergebens. Es traut Einer dem Andern nicht. Wir hatten es schon dreimal darauf angelegt. Jedesmal verdorben.“

„Pah, ein Feigling, der ein ganzes Regiment in den herrlichen botanischen Garten einquartirt.“

„Er ist klug, er fürchtet, seine lieben Landsleute

möchten ihm dasselbe Schicksal, wie Iturrigaray, bereiten.“

Beide schwiegen einen Augenblick.

„Also der Unglückliche ist verschwunden?“ fragte Don Pinto.

„Er muß in Mexiko seyn,“ erwiederte der Andere. „Einige unserer Indianer sahen ihn auf dem Weg von Ajotla. Der General sandte mich mit dem Auftrage, Du mögest Alles aufbieten.“

„Danke schönstens für das Zutrauen. Bei meiner Seele! dieser Mestize weiß schon recht artig zu befehlen. Sag' ihm, er möge derlei Commissionen nicht oft wiederholen.“ Der junge Mann stützte sein Haupt gedankenvoll in die Hand.

„Er ist schrecklich mitgenommen,“ bemerkte der Fremde.

„Verdammte Raserei, unsinnige Raserei! hat tausend, kann zehntausend Mädchen haben, hat wirklich das schönste Mädchen Mexiko's, und wirft sich einer solchen Blutsaugerin an den Hals.“

„Sie soll schön seyn, diese Isa—“

„Husch,“ sprach Don Pinto; „bleibe Du hier bis zur einbrechenden Dämmerung; dann gehst Du zur

Matanzas; aber besser noch, Du wartest hier, bis ich zurückkomme. Du nennst Dich Santa Anna, verstehst Du mich. Es haben Dich drei unserer verschmitztesten Polizeispione in's Auge gefaßt; Diese müssen zuerst beschwichtigt werden, sonst bist Du verloren. Adios! in einer, höchstens zwei Stunden bin ich zurück."

Er drückte dem Fremden, der Niemand anderer, als unser Major Horatio Galeana war, die Hand, verließ das Gemach und verschwand in den Wendungen des Bazar.

Bald darauf flogen die Hauptpforten des Palastthores auf, zum Zeichen, daß der vicekönigliche Hof von seinem Nachmittagsschlafe erwacht sey.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Nur herein
Wer's mag seyn.
Shakespeare.

Die Siestastunde war vorüber. Im Appartement der Vireyna fing es an, lebendig zu werden; denn die hohen Herrschaften hatten sich von ihren Ottomanen

erhoben, und beschlossen, im kleinen Garten-Pavillon den Nachmittag zu arbeiten. In den kleinen Garten-Pavillon trabten und trippelten daher Gentilhombres und Doncellas, Camareras und Senoritas, mit Kissen und Schemelchen und Stickrahmen und Fauteuils und den tausend Erfordernissen eines hohen Arbeitstisches. Ihnen nach zuerst ein einfach, à l'enfant gekleidetes Mädchen, das tanzend in das reich verzierte Kabinet hüpfte; darauf zwei ältere Mädchen, zwischen vierzehn und fünfzehn Jahren, mehr anziehend als schön, die, mit einem recht lieblichen Ausdrucke von Hoheit, den verstummenden Dienern einige Befehle gaben, und endlich zwei Damen, von denen die Jüngere unsere Donna Isabella, die Aeltere, ihre um zehn Jahre gereiftere Schwester, den Kranz vollendeten; das Ganze eine recht liebliche Stufenleiter weiblicher Anmuth, vom zehnjährigen Kinde bis zur fünfunddreißigjährigen, aber noch immer anziehenden Mutter.

Donna Isabella und die ältere Dame hatten sich, nach einigen Gängen durch das Gemach, vor zwei Stickrahmen niedergelassen, auf welchen breite Bänder aufgespannt waren, die zu kriegerischen Abzeichen

bestimmt zu seyn schienen. Die Mädchen hatten die Crayons ergriffen, die Jüngste klimperte auf einer Guitarre, und als Zugabe fand sich ein Knabe mit einem Steckenpferde und einem hölzernen Schwerte ein, der sogleich eine Cavalcade durch das Kabinet begann: ein recht liebliches Gegenstück zu den emsigen hohen Arbeiterinnen.

Das Ganze war recht heiter zu schauen; es war die erste glückliche oder glücklich scheinende Familie, die wir in Meriko gesehen.

Eine geraume Weile war unter einsylbigen Ausrufungen verstrichen.

„Mama," rief endlich die Jüngere der Donnas, eine glühende Brünette, die den Crayon niederlegte, und aufhüpfend, ihre Hand um den Nacken der Mama schlang; „Mama, es ist ein diviner Einfall."

„Ein diviner Einfall," wiederholte die rabenlockige Inez, die, nachdem sie ihre Arbeit gleicherweise zurückgeschoben, wieder Donna Isabella mit einem Kusse lohnte.

„Er ist nicht übel, Kinderchen," sprach die Donna selbstgefällig, „und er schoß in unserm Köpfchen auf, als wir uns eines solchen Schwunges gar nicht ver-

sahen, gerade als wir von dem fatalen Conde de San Jago nach Hause fuhren, das angenehme Conterfey Don Ruy Gomez' uns gegenüber, zähneklappernd vor Wuth, und noch immer nicht begreifend, wie dieses Consulado und diese Nobilitad," sie sprach diese Worte in einem spitzig wegwerfenden Tone, "es wagen konnten, sich der Ungnade Sr. Excellenz bloß zu stellen."

"Heilige Jungfrau! Schwester, wie Du nur scherzen kannst," versetzte die ältliche Dame, "Don Vanegas war sehr böse."

"War er es wirklich, Schwesterchen?" lachte Donna Isabella. "Mein Gott, er bildet sich ja immer so viel auf seine Diplomatie und sein Menagiren ein, und in einer Affaire, die doch gewiß ein vorläufiges Menagement verdiente, hat er auf einmal den geraden Weg einzuschlagen für gut befunden, und nun wundert es ihn, daß dieses Consulado und diese Nobilitad den ledernen Trueba und trockenen Pinto abgefertigt haben, die zähesten Patrone, die wir in unserm lieben hochadeligen Mexiko haben. Se. Excellenz pflegten sonst vorläufig uns zu fragen; Sie haben dießmal der Audiencia den Vorrang gegeben,"

fuhr sie spottend fort, „und ich glaube, Schwesterchen, die Frage, wäre sie geschehen, wäre nicht ganz überflüssig gewesen. Ah, la belle France! Siehe Schwesterchen! auch in dieser Hinsicht ist uns la belle France unendlich überlegen; da ordnen die Damen erst vorläufig im Boudoir die Fäden, die sie in ihren Salons zu Netzen spinnen, um mit selben die große Nation zu umgarnen. Wir halten nun zwar einen Salon; aber die liebe Excellenz ist so ganz von ihrer eigenen Aimabilité überzeugt, daß sie Niemanden sonst zu Worte kommen läßt. Wenigstens was die Nobilitad und vorzüglich den Conde betrifft, so bin ich ganz gewiß, daß wir reüssirt hätten."

Sie legte bei diesen Worten die Hand an den Hals, um den nun die Perlenschnur geschlungen war, die wir früher an der Condessa zu bemerken Gelegenheit hatten.

„Sie sind sehr schön," bemerkte die Vicekönigin, „die schönsten, die wir in Mexiko gesehen haben."

„Die kleine Gräfin konnte uns doch nicht ihre Schönheit bewundern hören, ohne sie der quasi Prinzessin zu Füßen zu legen;" lachte Donna Isabella. „Es ist eine kleine Entschädigung für die fatale Ge=

sellschaft, in der wir uns ennuyirten. Wirklich eine schreckliche ennuyante Espece von Menschen, diese Creolinnen."

„Die jedoch gegenwärtig geschont werden müssen, sogar flattirt, wie Don Vanegas sagt;" bemerkte die Vireyna mit etwas einfältigem Gesichte. „Man spricht sehr viel Gutes von dieser Condessa."

„Sie ist nicht übel," versetzte die Donna, „und die Art, wie sie uns dieses kleine Cadeau darbrachte, war recht allerliebst, und zeigt, daß sie Takt besitzt. Wir haben uns vorgenommen, sie in unsere Nähe zu ziehen und ihr die Entrée zu gestatten."

„Und wie hast Du den Grafen gefunden?"

„Recht liebenswürdig, ja interessant. Es ist etwas wahrhaft Adeliges an ihm. Er ist schweigsam und verschlossen, und doch wieder so beredt, der personifizirte Verstand, die klarste, ruhigste Weltanschauung; und zudem diese romantische Treue, diese zärtliche Liebe, die aus dem dunkeln, schwärmerischen Auge leuchtet. Auch ihn müssen wir näher an uns ziehen. Es hängt dieses mit meinen Plänen zusammen."

Sie hielt inne und stützte das Haupt einige Augenblicke gedankenschwer in die Hand; dann hob sie wieder

an: „Ah, dieser Conde! Anfangs erschien er mir sehr stolz und steif — —"

„Was ist es mit ihm? Was fehlt Dir liebe Schwester?"

„Es wäre gewiß ein großer, ein herrlicher Gedanke," sprach Diese, „bei der gegenwärtigen Zerrissenheit der Gemüther. Es wäre etwas Großes, etwas Edles, diese Zerrissenheit durch eine symbolische Vereinigung in ein harmonisches Ganze umzuwandeln, unter dem Vorbilde hoher Loyalität, das den Spanier vor allen Völkern der Erde so sehr auszeichnet."

Die Vicekönigin nickte beifällig.

„Aber wie, und was meinst Du denn eigentlich?" fragte sie nach einer Pause.

„Der Gedanke, flüchtig entsprossen, wäre ein Typus, ein herrlicher, ein großartiger —"

Sie hielt wieder inne, wie Eine, die ihre Ideen zu ordnen bemüht ist. „Großes würde geleistet durch diesen Ball."

Die Vicekönigin hatte die Schwester erwartungsvoll angesehen. Das Wort Ball bewirkte jedoch eine plötzliche Abspannung.

„Aber, mein Gott! wie Du wieder die Unterlippe hängen läßt;“ schmollte Donna Isabella die Schwester, deren Unterlippe wirklich durch eine unliebliche Oeffnung eine unlieblichere Lücke in den gelb gewordenen Zähnen sehen ließ. Die Vireyna hatte ihren Fehler schnell dadurch verbessert, daß sie fragte: „Aber einen Ball, Isabella, um's Himmelswillen! wie gedenkst Du dieses anzufangen?“

„Einen Ball, das ist es eben, Mama, es ist ein ganz sublimer Einfall;“ meinte Donna Inez.

„Ein Ball,“ bemerkte die Vicekönigin kopfschüttelnd, „während die Rebellen kaum vierundzwanzig Stunden von Mexiko stehen.“

„Aber doch nicht ewig stehen bleiben werden?“ spottete die Donna. „Und selbst wenn es der Fall wäre, so gebe es uns ein Air von Selbstvertrauen.“

„Nein, nein; es wäre Leichtsinn, Indelikatesse,“ versetzte die Vicekönigin.

„Je nach der Weise, Schwesterchen,“ sprach die stolze Donna. „Nach unserm Plane soll er eine große, eine herrliche Erscheinung werden.“

„Est-il permis?“ fragte im lispelnd weibischen Tone eine Stimme durch die halb geöffnete Flügel-

thüre, und ein Kopf streckte sich dazwischen, der kaum sichtbar geworden, als der Knabe, das hölzerne Schwert in der Hand und das Steckenpferd zwischen den Beinen, jubelnd dem Eintretenden entgegen galoppirte, dem er auch sofort mit seinem hölzernen Schwerte so tüchtig zusetzte, daß Dieser sich über Hals und Kopf in die Fensterecke retiriren mußte, wo er endlich einer Papierrolle habhaft wurde, mit welcher er sich des jungen Wildfanges best möglich erwehrte.

„Bravo, Carlos!" rief der Vicekönig; denn keine geringere Person war es, die der junge Muthwille so tapfer herausgefordert hatte. „Bravo, Bravo!" wiederholte er, „Adelante, Adelante!" Und mit diesen Worten galoppirte er halb, halb tanzte er dem Knaben frisch zu Leibe und begann ein Gefecht, in welchem es Hiebe auf Hiebe regnete. Das zehnjährige Mädchen hatte sich gleichfalls auf die Seite des Brüderchens geschlagen, und Beide trieben wieder vereint den lieben Papa so in die Enge, daß er zum zweiten male in die Fensterecke retiriren und endlich froh seyn mußte, sich unter dem lauten Gelächter der Familie auf Gnade und Ungnade ergeben zu dürfen.

Dafür küßte der Vater den Knaben so freudig,

und das Mädchen fiel ihm so anmuthig um den Hals; es war ein wirklich recht artiges Bild väterlicher Zärtlichkeit und kindlichen Muthwillens, dem man selbst die leicht hindurchschimmernde Nuance von Affektation gerne vergab.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Voilà de l'érudition,
L'enveloppe est jolie et vaut un million.
Molière.

Die beiden ältern Töchter, die sich von ihren Zeichnungstafeln erhoben und halb todt gekichert hatten, waren nun an den Papa herangeschwebt, und hatten ihn mit sich auf die Ottomane mitten zwischen die Vicekönigin und die Donna gezogen.

„Väterchen!" rief die ältere Emanuele.

„Papachen!" die jüngere Inez.

„Kinderchen!" erwiederte der zärtliche Papa.

„Wissen Sie schon, Papachen?" begann die Erstere, „Tante Isabelle hat den süblimsten Einfall."

„Der je ihrem sentimentalen Köpfchen entglitt;" lächelte der Vater.

„Und der, hoffen wir, von Sr. Excellenz, dem regierenden Virey von Neuspanien, mit der Aufmerksamkeit vernommen werden wird —“

„Die der Abglanz der Majestät, und die Krone alles dessen, was edel in Mexiko ist, der sehr edeln Donna Isabella schuldig ist,“ fiel lachend der Virey ein.

„Nein, diese Zärtlichkeiten!“ schmollte die Gattin.

„Sind seine gewöhnlichen Hofformeln, die er nur wiederholt, um sie geläufig auf der Zunge zu behalten,“ spottete die Donna. „Sieh nur einmal, Schwesterchen, diese Runzel, die gleich einer Gewitterwolke sich zwischen die Brauen hingelagert.“

„Ihr Scharfsinn, Schwägerin —“ versetzte der Virey schon mit einem weniger heitern Gesichte.

„Schon wieder Verdruß, Lieber?“ jammerte die Vicekönigin.

„Es ist nun schon einmal nicht anders,“ tröstete sie der zärtliche Gatte; „auf unserer Höhe müssen wir es uns gefallen lassen, unsern Antheil an den rauhen Winden, die in den Tiefen kaum gefühlt werden, doppelt und dreifach zu erhalten.“

„Aber warum denn auf diesen Höhen leben?“ fragte die Donna, nicht ohne sanften Vorwurf.

Beide, der Vicekönig und ihre Schwester, warfen auf die Sprecherin einen jener Blicke, die eine glückliche Mitte zwischen Mitleid und Geringschätzung ausdrücken sollen.

„Ach, warum?“ versetzte der Erstere. „Pour avoir le plaisir de dire: Tel est notre plaisir. Dieser Verdruß, diese Sorgen, Liebe! sie sind die Würze des Lebens, sie sind die frischen Brisen, die unsere ermattenden Segel wieder voll spannen, die uns rascher dem Ziele entgegenführen, dem hohen, dem großen, die uns über die feindlichen Kräfte zu triumphiren Gelegenheit geben.“

„O, diese feindlichen Kräfte!“ seufzte die Dame.

„Sind wie verzuckte Maikäfer, die unsere in der Hofluft erstorbenen Geister wieder aufregen,“ erwiederte lächelnd der Gatte. „Glücklich wir,“ fuhr er mit lispelnder Stimme und blinzelnden Augen fort; „überglücklich! daß wir im neunzehnten Seculo leben, dem es aufbehalten war, diese Quintessenz von politischer und sozialer Raffinerie an's Tageslicht zu fördern, die, gleich dem Spiritus aus den Hefen der Trauben, mit unendlicher Sorgfalt von unsern ehrlichen Talmudisten für unsern höchsten Nutzgenuß

gezogen wird. Ah, diese Quintessenz, Legitimität genannt! Sieh, Liebe, es ist ein bloßes Wort; aber dieses Wort hat zehntausend Schilde, die sein inneres Heiligthum bergen und beschützen. — So sanft gleiten wir hinter diesen Schilden dahin, so lieblich! Alles um uns herum ist Süße und Milde, Alles Lächeln und Huld und Beglückung und Herablassung. Selbst das Grobe wird erst raffinirt, ehe es zu uns gelangt, das Bittere überzuckert. Siehe die Tausende, die pour notre bon plaisir sich todtschießen lassen, selbst sie gelangen vor unsere Augen raffinirt, in Quintessenz, in abstrakten Begriffen, in denen besonders die sogenannten Gavachos Meister sind, und die sich recht schön und großartig anhören lassen. Es heißt: sie sind auf dem Felde der Ehre geblieben, ewigen Ruhm erkämpfend, die Nachwelt wird ihren Ruhm verkünden. — Die Nachwelt, wenn sie klug ist, wird eigentlich über die Tröpfe lachen, so wie wir es in unserem Herzen thun. Aber sollen wir nicht, Theure?“ fuhr der Mann mit einer seltsam zu schauenden Wollust im Blicke fort. „Sollen wir nicht benutzen, was der Haufe für uns gethan, für uns geblutet? Wir benutzen es großartig und

belohnen großartig. Wir lächeln, huldreich unsere Zufriedenheit zu erkennen gebend, und weinen selbst gerührt eine Thräne, obwohl diese uns schwer ankömmt. Wir schrecken zurück vor jedem Schmerze, ganz natürlich! wie vor jeder unangenehmen Berührung mit dem großen Haufen, und wenn er sich uns nähert, oder gar roh an uns herantritt, können wir dafür, wenn der Blitz unsern Händen entfährt und ihn niederschmettert, oder die Hufe unserer Pferde ihn zertreten? Gewiß nicht. Wir selbst sind nur Milde und Gnade; wir sprechen nur hoch und edel: Nous le désirons, nous l'ordonnons. Tel est notre bon plaisir. — Kann etwas milder seyn? Ist es unsere Schuld, wenn die unzarten Handlanger unserer Gewalt unsere milden Befehle rauh und gemein in Ausführung bringen, und auf die Massen mit Feuer und Schwert einstürmen? Ah, Calleja!“ Die Damen schauderten bei diesem Namen, und er hielt inne.

Der Mann sprach gerne, sprach, was bei einem Spanier eben nicht sehr gewöhnlich ist, viel und gut; in den blinzelnden Augen lag eine gewisse Wollust im Genusse des Sprechens, und ein Etwas, das weniger harmlose Seelen, als es seine Umgebungen

waren, mit Schauder erfüllt haben würde; aber wieder war der Ton seiner Stimme so einschmeichelnd, seine Sprache so schön! — unsere Leser dürfen nicht vergessen, daß er spanisch sprach; — seine Zuhörerinnen waren ganz bezaubert, obwohl aus ihrer etwas flachen Miene wieder zu erhellen schien, daß sie wenig oder gar nichts von den sublimen Herzensergießungen des regierungslustigen Papa verstanden. Nur Donna Isabella's Lippen verbissen sich zuweilen, und warfen sich dann wieder wie verachtend und im bittern Hohne auf, den jedoch der Sprecher, dessen Augen auf die Arabesken des Plafonds wie in Verzückung gerichtet waren, nicht bemerken konnte. Ihm schien es Bedürfniß zu seyn, sich hier mitzutheilen, wo er weder mißverstanden noch ausgehorcht zu werden befürchten durfte. Er fuhr fort:

„Ah, wir sind doch so ganz Güte und Gnade und Affektion gegen dieses Mexiko. Aber Ordnung, ja Ordnung, die muß seyn, diese ist uns Lebensprinzip. Dürfte jedoch noch einige Opfer kosten. Aber ist es denn auch ein so großes Unglück, wenn ein paar Tausende von Plebejern aus dem Wege geräumt werden, den sie uns beschwerlich und rauh zu machen

sich erkühnen? Une nuit de Paris, sagt der große Condé recht artig. Nein, Liebe! nichts herrlicher als Gewalt, sie bringt uns den Göttern nahe. Oh, die Donnerkeule Dios so ganz in sicherer Hand zu halten, zu zerschmettern mit seinen Blitzen, und doch in diesen Blitzen gesegnet, ja angebetet zu werden! Doch leise, leise, langsam, leise," flüsterte er, wie in Verzückung; „sie träumen — wir sehen es, sie träumen von einer Republik, von Unabhängigkeit mit einer Espèce Oberdiener, der sich für fünfundzwanzigtausend Duros zehnmal des Tages mit Koth bewerfen läßt. Sie träumen, sie träumen, sie kommen sprudelheiß heraus; aber sie werden kühler werden, stiller, es billiger geben. Ei, so stille, wie der Rekrut, wenn er die erste Kanonenkugel vor seinen Ohren vorbeipfeifen hört. Der Wahn wird wieder vorübergehen. Und dann? und dann?" Er rieb sich die Hände. — „Ei, aber dann wollen wir es nicht vorübergehen lassen, nicht ganz so en passant nehmen. Wir wollen dann Sorge tragen für diese heißen Köpfe, freundliche Sorge; — Wohnung, Kost und Kleidung; recht schöne Wohnungen, sehen sich an wie Paläste, nur daß sie Portcullis und Eisenthüren und Gitter vor den Fenstern

haben, mit einigen hundert Zimmerchen, sechs Fuß lang, sechs Fuß breit, fünf Fuß hoch. — Wohl Dem, der nur vier und dreiviertel mißt. — Ei, man muß sie gewöhnen, sich niedriger zu tragen."

Indem der Mann so sprach, begannen seine Augen so sonderbar zu funkeln, es war, als ob tausend kleine Schlangen sich in denselben herumtrieben und ihre giftig leckenden Stacheln heraus blitzten.

„Und Vorhänge," fuhr er fort, „recht solide Vorhänge, haben diese Kabinetchen; sie sind von Eisen, und der Fußboden von Stein, recht kühl im Sommer. — Ei, die Acordada und Cordelada, und unsere allerliebsten Infierniellos. Kostbare Erfindung! die machen Ordnung. Wir haben Köpfe gesehen, die von Norden herabkamen, und von Süden heraufkamen, so kalt, so sprudelheiß, so ungestüm, daß sie uns mit einem einzigen Fußtritte nach dem lieben Spanien zurückzustoßen meinten; aber nach zweimal vierundzwanzig Stunden waren sie so stille, so mäuschenstille! und wir thaten ihnen doch nichts, polterten sie nicht an, sprachen sie nicht einmal. Wir lächelten blos huldreich, und — sonderbar! — unser Lächeln, und die Ordnung und Stille, die um uns herum

herrschen, hatte den magischen Einfluß auf sie. Ah, Ordnung und Ruhe inmitten des Gedränges und Getriebes, das ist der Probestein des politischen Genies. Wir haben Einiges in diesem Fache geleistet. Ordnung und Ruhe, und doch wieder lärmendes Getöse und rauschende Musik. Wollt Ihr Gehorsam — gebt ihnen Musik, und wieder Musik, und ihre Gemüther werden weich, und ergießen sich und überfließen — dann werden sie so durchsichtig, daß Eure blödesten Familiars sie durch und durch schauen, und greifen können in der Nacht. Und ein solches Greifen, das wirkt; ei, das wirkt wunderbar! Das Volk sieht nichts, und merkt es doch, es wird verblüfft und verstummt. — Dieses Verschwinden der lärmenden Sujets, ei, das macht Ruhe. So in Musik, mitten in fröhlicher Musik, schreitet unsere Gewalt einher im Aufschwunge der Töne, und in den Pausen, da überkriecht ein wohlthätiger Schauer die lustigen Gemüther, und erfaßt sie, und siehe da! sie werden stille, — todesstille. Seht sie an, sie fühlen und fühlen doch nicht; sie lachen Euch in das Gesicht, und es ist ihnen so weinerlich, daß Ihr wieder über sie lachen müßt, ihr Herz möchte ihnen zerspringen. Es über-

kriecht sie ein Schauder, die tobenden Freiheitsmänner, ein Fieberchen, wenn sie die Ordnung sehen und im Hintergrunde die Acordada und den Verdugo. Das Fieberchen kriecht ihnen den Rücken hinab, und ihre Kniee schlottern zusammen, und es erfaßt sie ein Grauen, ein ganz possirliches Grauen. Ihre Zunge klebt ihnen am Gaumen. Es ist ein unbeschreibliches Etwas, das über sie kömmt und ihnen alle Stärke nimmt, diesen liberalen Helden. Und warum? weil sie eine so schwache legitime Lunge haben. Sehe ich einen solchen Fieberkranken, dann weiß ich, woran ich bin! Und glücklicher Weise kann sich Keiner der Engbrüstigkeit in unserer Nähe erwehren. Er ist ergriffen, wie der Nordländer vom Vomito. Es ist das Ordnungs- und Legitimitätsfieber. Ei, wir wollen Mexiko zur Ruhe verhelfen."

Der Mann hielt nach dieser langen Ergießung auf einmal inne, sah sich scheu um, und schaute die Gesichter seiner Familie einen Augenblick mißtrauisch an; erst als er den unbekümmert harmlosen Ausdruck derselben gelesen, wurde er wieder heiter. Er wandte sich zu seiner Gattin.

„Ah, Laura, nicht wahr, Liebe! Sind ja auch wir

mit einander d'accord geworden, obwohl die Holde anfangs ungestüm war." Er küßte ihre Hand. „Ah, die Donna Laura! Sie war nicht ganz die Donna Isabella, nicht ganz so muthwillig, launig, so ganz Stolz, Liebe und Rache; doch hatte sie etwas vom lieben Schwesterchen. Ah, das liebe Menagiren!"

Er küßte die Hand der Gattin, die wieder die seinige erfaßte und den Kuß erwiederte; aber mit diesem Kusse fiel eine Thräne auf die Hand, die den Mann boshaft lächeln machte.

Donna Isabella hatte diese Thräne bemerkt. Seine Hand erfassend, deutete sie schweigend auf die Thräne, und warf dann die Hand mit Verachtung hinweg.

Sie war zornglühend aufgestanden.

„Tantchen!" rief der zärtliche Familienvater mit süßer Stimme, obgleich die Farbe wechselnd: „Tantchen! Was fällt Ihnen bei? was ficht Sie an?"

Die Donna wandte ihm den Rücken und trat zum Fenster.

„Geduld, Arbeit und Zeit," hob der Mann wieder an, „machen aus dem Maulbeerblatt ein Seidenkleid. C'est avec les empires comme avec les enfans. Ils ont leurs périodes. Il faut les gouverner selon

des principes. Unser Prinzip ist Ordnung, und wir schmeicheln uns, dieses Prinzip etabliren zu können. Aber meine Lieben, Theuren, Holden!“ wandte er sich auf einmal zu den Damen: „Vergebung, tausendmal Vergebung! In unserer Zerstreuung haben wir theures Tantchen,“ er wandte sich an die Donna, die sich wieder gesetzt, und deren Hand er ergriff und küßte, „ganz vergessen. Ja, Tantchen, Ihr heutiges Impromptu war wirklich sublim, so ganz à la reine, ou du moins à la princesse. Sie haben Alles charmirt; recht, à propos! es hat Sensation gemacht. Auch sind wir Ihnen sehr obligirt für die Mühe Ihres Besuches bei diesem fatalen Conde, den wir jedoch gegenwärtig zu schonen Ursache haben. Aber die Resultate Ihres Besuches, ma belle-soeur? Der Graf, war er éperdu?“

Die Dame, obwohl ihre Lippen noch immer in Verachtung zusammengedrückt waren, schien für die Anerkennung ihrer im Paseo gespielten Rolle nicht unempfindlich zu seyn.

„Nur,“ bemerkte sie etwas spröde, „würden wir wünschen, daß Sie Ihre Corregidors, Alcalden, Alguazils und Familiars ein wenig mehr in Bewegung

setzten. Wir waren wirklich ganz choquirt über die Anmaßung des Volkes; man fuhr uns vor; Viele schienen uns sogar nicht zu bemerken.“

„Ist es möglich?“ rief der Vicekönig.

„Abscheulich!“ die Vicekönigin.

„Sehr unartig!“ die Töchter.

„Auf Ehre!“ versicherte die Donna.

„Es ist erstaunlich,“ fiel der Vicekönig ein, „wie weit die undankbare Vermessenheit dieses Volkes geht. Je humaner, leutseliger wir mit ihm sind, desto unverschämter benimmt es sich; aber es ist eben — Volk. Wir wollen jedoch Sorge tragen, daß dieser Inconvenance abgeholfen werde. Die Verordnungen, kraft deren nicht nur jeder Wagen vor unserer Livree stille halten, sondern — — “ er hielt inne.

„Ja, ja,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „es ist wichtig im gegenwärtigen Augenblicke, und gibt ein Air von Zuversicht, von Stärke.“

Der Mann begann wieder mit sich selbst zu reden.

„Ah, Papa! wissen Sie,“ unterbrach ihn Donna Inez, „daß es sehr choquant ist. Unsere letzten Moden von Cadix, als wir sie erhielten, stellen Sie sich nur vor, wir trafen sie bereits im Paseo an.“

„Das kommt daher, weil Einige der jüngern Glieder des Consulado ihren Dulcineen mit den Preis-Currenten und Correspondenzen auch diese Herzensangelegenheiten mitkommen zu lassen sich befleißen. Wir wollen unserer lieben Inez Abhülfe treffen, obwohl der Handelsstand dadurch einigermaßen beeinträchtigt seyn dürfte.“

„Und dann die abscheulichen Leperos,“ hob nun Emanuele ihrerseits an. „Ah, Papa, wissen Sie?“ sprach sie mit einer Flötenstimme, „daß es uns sehr ennuyirt, jedesmal, so oft wir wünschen, aus dem Theater nach Hause zu promeniren, statt zu fahren — —“

„Und was könnte es seyn, das meine liebe Emanuele ennuyirt?“ fragte der zärtliche Papa.

„Ach, Papa, diese abscheulichen Leperos, die auf den Straßen herumliegen!“ Sie hielt sich den Fächer vor die Augen.

„Das ist ein schwerer Punkt, ma chère fille! Entre nous — — ganz Mexiko steht zu Euren Diensten: aber die Leperos — seht, Kinderchen, es sind Diese seit undenklichen Zeiten eine Espèce Alliirte, die wir recht gut gegen die Creolen-Canaille gebrauchen

können, und die uns zum Beispiel heute vortreffliche Dienste geleistet haben würden, wenn — — "

„Diese Leperos?" fragte die Tochter verwundert.

„Ah, dieses furchtbare Grito!" seufzte die Vicekönigin.

„Ist gar nicht so furchtbar," antwortete er der Letztern; „sind gar nicht so abscheulich, Kinderchen, um nicht zu Etwas zu dienen," den Erstern: „Heute wenigstens würden sie uns ein prächtiger Soutien geworden seyn; aber dieses Consulado und dieser Conde! — — Nein, nein, Kinderchen, eine gute Regierung muß aus Allem Vortheil zu ziehen wissen, und wir gedachten diesem Grito eine Tournure zu geben, obwohl dieses Consulado und dieser Conde de San Jago — — " Der Mann runzelte die Stirn.

„Ist übrigens kein uninteressanter Mann," fiel ihm die Donna ein, „obwohl er unserem beau-frère zu mißfallen das Unglück hat; uns hat er nicht mißfallen."

„Der glückliche Conde!" bemerkte der Schwager lächelnd und lauernd.

„So wenig," versetzte die Donna, „daß wir beschlossen haben, ihn in unsern Zirkel zu ziehen."

„Wirklich!“ rief der Virey nun gespannt.

„Uns will bedünken,“ sprach die Donna im hingeworfenen Tone, „daß Don Vanegas sehr viel überflüssige Diplomatie da anwende, wo sie gar nicht von nöthen, und wieder zu wenig, wo sie ersprießlich gewesen seyn dürfte. Mir scheint so,“ warf sie in demselben nachlässig spitzigen Tone hin, „sonst dürfte sich Don Vanegas nicht heute über seinen Guignon zu beklagen Ursache haben. Mein Gott, Wer hat je gehört, daß man eine Anleihe — — “

Der Vicekönig war in einige Verlegenheit gerathen, und ruckte unruhig auf der Ottomane hin und her.

„Ueberlassen Sie uns den Conde und die Nobilitad,“ fuhr sie mit einem scharfen Blicke auf ihn fort, „und wir wollen versuchen, ob wir nicht Beide menagiren können “

Er schüttelte den Kopf. „Donna Isabella vermag viel, sehr viel; aber — —“ er schüttelte wieder das Haupt. „Zudem, dieser Conde,“ flüsterte er ihr leise zu, „ist feuerfest und wasserdicht; aber wirklich, gedenken Sie?“ fuhr er, sie aufmerksam betrachtend, fort. „Apropos, ich habe Sie unterbrochen. Was war es doch mit dem sublimen Einfalle, der — —“

„Ein Einfall, den Sie eigentlich zur Strafe noch nicht hören sollten, den wir Ihnen jedoch nicht länger vorzuenthalten gesonnen sind, da die Vorbereitungen schleunig getroffen werden müssen, und das Ganze mit Ihren Planen selbst in Zusammenhang gebracht werden kann.“

„Ma charmante belle-soeur machen mich im höchsten Grade neugierig.“

„Unsere Wünsche werden insofern übereinstimmen, daß wir dem Conde, wenigstens für einige Zeit, näher um uns zu seyn Gelegenheit geben wollen, und mit ihm so vielen Gliedern seiner Familie, als möglich. Ist's nicht so?“ fragte sie, ihre Augen auf ihn geheftet.

Der Schwager gab keine Antwort; aber sein Blick war wieder seltsam schlangenartig geworden; es zuckte in den pechschwarzen Augen, und rollte und fuhr herum, wie Blitze, die sich im schwarzen Himmelsgewölbe kreuzen.

„Aber wie dieses anfangen?“ fragte er endlich; „wir, der unumschränkte Gebieter Mexiko's, haben einige Ursache, mit diesem Conde vorsichtig zu Werke zu gehen.“

„Der in den Cortez von Cadix, dem englischen Ministerium, und selbst zu Valençay mehr Anklang findet — — “ sie hielt inne.

Der Virey sah sie finster an.

„Er soll nicht blos geschont, oder, wie Sie sagen, vorsichtig behandelt, er soll sogar flattirt werden, wie es kein Grande Mexiko's noch je war;“ sprach sie.

„Und die Mittel und Wege?“ fiel der Schwager schnell und im höchsten Grade gespannt ein.

„Ein Ball,“ versetzte die Donna.

„Ein Ball, Papa! Ein Ball!“ riefen die Töchter, während ihn die Gattin zweifelnd ängstlich ansah.

„Ein Ball?“ fragte der Virey erstaunt: „Jetzt? Donna Isabella!“

„Jetzt, Don Vanegas, oder vielmehr sobald die Nachricht von der Niederlage der Rebellen eintrifft, an demselben Tage, an dem das Tedeum gefeiert wird.“

„Ja, das ginge;“ erwiederte der Virey.

„Mit dieser Siegesfeier würde eine Art Versöhnungsfest verbunden, ein allegorisches Versöhnungsfest;“ flüsterte lächelnd die Donna.

„Noch immer sehe ich aber nicht ein — — “ bemerkte der Virey.

„Das wundert uns von der superfeinen Excellenz,“ spottete die Donna; „doch werden Dieselben begreiflich finden, daß die Partien eines Balles so arrangirt werden können, daß vorbereitende Entrevues nothwendig werden?“

„Ah, nun begreifen wir! Sehr gut, herrlich.“

„Es gibt interessante Verwicklungen, deren Denouement uns sodann überlassen bleibt; diese Verwicklungen bringen den Conde in unmittelbare Berührung — —“

„Sublim!“ brach nun der Virey aus: „Ja, ja, das wäre eine ganz charmante Entreprise, ma belle-soeur! Immerhin muß jedoch der Sieg abgewartet werden; denn wir haben kein Beispiel in der Hofgeschichte Mexiko's und der Madre Patria, kein Précédent, daß, während der Feind die Hauptstadt blokirte — —“

„Und nennt Don Vanegas diese Rebellen einen Feind?“ fragte die Donna stolz.

„Freunde sind sie wahrlich nicht,“ versetzte der Virey kopfschüttelnd; „auch fängt unsere Lage an, bedenklich zu werden. Don Calleja besorgt — Sie kämpfen wie Verzweifelte. —“ Er stützte sein Haupt

in seine Hand und versank in Nachdenken. „Bah!“ tröstete er sich: „Müssen Viele eher fallen, ehe die Reihe an uns kömmt.“

„Diese abscheulichen Rebellen!“ jammerten die Töchter.

„Mein Gott!“ wehklagte die Mutter: „Lieber! Wie Sie auf einmal alterirt werden; sind Sie leidend, Theurer?“

„Es ist nichts, gar nichts,“ erwiederte der Virey schwach.

„Nichts, sagen Sie? Nichts? Sehe ich denn nicht mit eigenen Augen? Juan! Pablo! Ximenez! Antonio!“

„Stille!“ sprach der Gatte: „Eine kleine Spazierfahrt in den Paseo nuevo wird uns wieder aufheitern bis zur Camarillastunde. Zuvor müssen wir jedoch noch einen Augenblick in die Staatskanzlei.“

„Und wieder in die Staatskanzlei, und wieder Geschäfte, und nichts als Geschäfte; Sie werden sich doch gewiß noch tödten!“ seufzte die Gattin, indem sie zugleich den Gatten mit so bekümmerten Blicken ansah, daß Dieser, um die Liebenden zu beruhigen,

nothwendig wieder ganz heiter werden mußte, was ihm denn auch zum Erstaunen wohl gelang.

„Adios, meine Holden!“ versetzte er zärtlich, sich erhebend und der Thüre zutanzend; „und Ihnen, Schwägerin, einstweilen unsern Dank für den ganz divinen Einfall. Ja, Großes kann bewirkt werden; wir selbst wollen uns mit der Angelegenheit sehr ernst beschäftigen. Adios!“ wiederholte er nochmals, den Lieben, Theuren Handküsse aus der Thüre zuwerfend, hinter welcher er nun verschwand, um sich den schweren Regierungsgeschäften zu unterziehen und sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen, durch die so Großes bewirkt werden sollte, und dieses mitten in einem Revolutionsbrande, der das ganze Reich ergriffen und dessen verzehrende Flammen bereits an die Thore der Hauptstadt heranleckten; eine Verkehrtheit, die so absurd frivol sie erscheinen mag, doch in der Geschichte dieses Landes zu sehr bewährt ist, als daß wir sie in Zweifel ziehen könnten, selbst wenn nicht die Hofchronik anderer Länder uns gleichermaßen belehrte, mit welchem Leichtsinne die Schicksale so mancher Völker gelenkt und bestimmt werden.

Nach zehn Minuten erschien die vicekönigliche Per-

sonnage wieder zum Troste der lieben Familie, die unterdessen ihren Schmerz an der Toilette besiegt hatte. Während dieser Zwischenzeit waren die Equipagen vorgefahren, die Leibgarde aufgezogen, und die quasi-königliche Familie bestieg die ersteren, und rollte in Begleitung der letztern über die Plazza der Tacubastraße zu, mit all dem Pompe und in dem schnellen Galoppe, in dem der König der beiden Indien selbst seinen halböden Palast verläßt, und der alljährlich einigen Dutzenden seiner getreuen Leibwachen und Unterthanen ihr elendes Leben kostet.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Welchen Begriff von Gott und seiner Natur dieser edle Lord haben mag, weiß ich nicht; aber so viel weiß ich, daß Religion und Menschlichkeit solche fluchwürdige Grundsätze gleich einstimmig verdammen.

Der Graf von Chatham im Hause des Lords.

In dem sogenannten kleinern Appartement, bewohnt von der Donna Isabella, fand sich nach einer Stunde das holde Kränzchen, mit Ausnahme der zwei jüngsten Kinder, wieder zusammen.

Es war dieses Appartement eine Enfilade von Gemächern, die, im Geschmacke Louis-Quatorze und Quinze verziert, eine Unzahl vergoldeter Arabesken und Wappen des alten Castiliens mit fleurs de lis darstellten, die sich auf den schneeweißen und blutrothen Wänden und Plafonds recht zart aristokratisch ausnahmen. Reiche Candelabers hingen aus der Mitte der Gemächer herab, und schwere seidene Vorhänge von den vergoldeten Fensterrollen; die übrigen Dekorationen dieser Gemächer, und ihre Einrichtung waren gleich alterthümlich und gleich kostbar.

Die Damen hatten sich in den mäßig großen Salon, der in den Garten des Palastes die Aussicht hatte, um einen runden Tisch im Halbzirkel niedergelassen.

Der erste der glücklichen Geladenen, der ankam, war der Oberst.

„Ah, le déserteur; le voilà!“ rief ihm die Donna entgegen, der sich mit Ehrfurcht und zugleich mit jener vornehmen Bequemlichkeit gegen die Damen verbeugte, die zwischen auf gleicher Rangstufe stehenden Personen üblich ist.

„Auf Ehre, Mesdames!“ rief der Oberst lachend, „Ihre Leperos haben gute Lungen; ich versichere Sie,

meine Gnädigsten, sie haben mir während einer halben Stunde den Kopf so heiß gemacht, daß ich mein ganzes Regiment bereits in ihren kannibalischen Mägen glaubte.“

Die Damen lachten recht herzlich; aber die Donna Isabella schien doch noch zum Schmollen aufgelegt, und versicherte, daß seine Flucht aus dem Hause des Grafen ganz und gar nicht entschuldigt sey; eine Behauptung, die der junge Oberst wieder mit dem Generalmarsche, der ihn an die Spitze seines Regimentes gerufen, und seinem zufälligen Zusammentreffen mit der Donna niederzuschlagen bemüht war, welches alles einen recht angenehmen Wortwechsel veranlaßte, bei welchem sich der Oberst zugleich mit so vieler Wärme und so eminentem feinem Welttone vertheidigte, daß die Donna ihm endlich die Hand darbot, die er entzückt, oder wenigstens so scheinend, an seine Lippen drückte, worauf der trauliche Kreis sich bald so froh fühlte, daß Alle laut jammerten, als der diensithuende Page die Ankunft Sr. erzbischöflichen Gnaden verkündete.

Der hohe geistliche Würdenträger trat auch bald, nachdem seine langen Titel alle aufgezählt worden

waren, ein, und zwar in einem purpurfarbigen Seidenrocke mit einem langen gefältelten fächerartigen Schweife, der ihm vom Kragen über den Rücken hinab bis zu den Knieen reichte, ein Käppchen von demselben Stoffe auf dem Haupt, und auf der Brust ein mit Solitairs und Rubinen besetztes Kreuz, das an einer goldenen Kette hieng. Er verbeugte sich vor den Damen mit einer Zierlichkeit, die bewies, daß er in hoher weiblicher Gesellschaft gelebt hatte, und erwiederte die tiefen Knickse, die ihm Alle darbrachten, mit einem Schwalle von Complimenten, die sehr gegen seine, während des Besamanos an Tag gelegte Steifheit und Trockenheit abstachen. Er hatte kaum auf der Ottomane den Ehrenplatz neben der Vireyna eingenommen, als der Präsident des Finanzdepartements angemeldet wurde, dem der Fiscal der hohen Audiencia, die Oidores desselben höchsten Gerichtshofes und zugleich Staatsrathes, und mehrere Generale und Intendanten folgten: eine bekreuzte und sternbesäete glänzende Gesellschaft im kleinen Costüme, und von kleinern Gestalten.

Nochmals flogen die Thüren auf, ohne daß jedoch der Eintretende angekündigt worden wäre. Es war

der Vicekönig selbst. Er trat ganz in der leichten, gefälligen und sich bei jedem Schritte wiegenden Manier des hohen Hauswirthes ein, der seine Gäste bereits seiner harrend findet, mit einem Lächeln für Alle, das wieder in den Ausdruck der tiefsten Ehrfurcht überging, als er des geistlichen Oberhirten des Reiches am Sopha ansichtig wurde. Die ganze Gesellschaft hatte sich natürlich wieder mit allen Zeichen der tiefsten Ehrf rcht, wie aufs Commandowort, erhoben, und sich tief verneigt. Darauf geruhte der hohe Hausherr seine Ueberraschung dem hohen Priester auszudrücken, welche Ueberraschung er mit mehreren Verbeugungen begleitete, und dann fing er an sich in Bewegung zu setzen, um auch die Uebrigen zu versichern, wie so ganz charmirt er durch ihren Besuch, und wie wohl ihm in der Nähe so geprüfter Freunde und Diener des allergnädigsten Herrn sey. „Ah, Don Alguera!“ lächelte er einem kleinen, winzigen, spindelbeinigen Skelette zu, „ah, Don Alguera! jeden Tag jünger, blühender. Sie betrügen doch wahrlich jedes Jahr um dreihundert und fünfzig Tage. Siehe da, unser liebe, gute, unser ausgezeichnete Direktor unserer Akademie de los nobles artes. Ah, Sie

haben uns etwas mitgebracht? Etwas Klassisches? einen frischen Beitrag, eine Immortelle zum Kranze der Unsterblichkeit, den Sie sich geflochten? Mexiko hat fürwahr alle Ursache auf Sie — — stolz zu seyn. Unser achtbare Freund, Don Pinto, dessen Stirn noch trübe ist. — Ah, Don Pinto! diese Wolke gereicht Ihnen zur Ehre. Ah, unser liebe Präsident, Don Trueba! Sie hatten heute einen sauren Tag. Siehe da, unser alte Freund, der würdige Chef des Consulado — Senoria, Senoria!" drohte er lächelnd mit dem Finger. Und nachdem er so Jeden begrüßt, Jeden, um uns einer recht höfischen Redensart zu bedienen, durch seine Huld bezaubert und so den Aufruhr wieder gestillt hatte, den sein Eintritt verursacht, ließen sich seine Gäste gruppenweise in größerer oder geringerer Entfernung von der Dame des Hauses nieder, wie ihrem höhern oder niedrigern Range zukam. Das goldene Thee-Service, ein Geschenk, der Stadt Mexiko entlockt, das nun auf den Tisch gebracht wurde, gab Gelegenheit, dieses Getränkes zu erwähnen, das damals in Mexiko eine Seltenheit war, so wie es noch heut zu Tage nichts weniger als allgemein ist, wobei der Virey bemerkte, wie dieses Getränke

nun in der Madre Patria sehr gesucht werde, und wie es die ketzerischen Inglese jedem andern vorzögen, welcher Umstand jedoch den rechtgläubigen Spanier von seinem Genusse nicht abhalten dürfe, als ja bekanntlich Se. geheiligte Majestät und Dero allergetreueste Diener, die durchlauchtigsten Cortez Majestät, diese Inglese ihrer Allianz gewürdigt hätten. Dann wandte er sich mit unaussprechlicher Zärtlichkeit zu seiner Familie, und zwar zuerst an die belle-soeur, die schöne Isabella, die so eben mit hohen eigenen Händen den Thee bereitete und eingoß, bei welchem Geschäfte ihr mehrere Pagen behülflich waren.

„Und unsere theure Hauswirthin, und liebe Schwägerin, und meine lieben Inez und Emanuele?“

„Debattirten, Papa, gerade als Se. erzbischöfliche Gnaden eintraten.“

„Doch nicht gefährliche Debatten?“ fragte der Papa. „Dürfen wir ihn nicht lüften den Schleier, der uns diese hochwichtigen Mysterien vorenthält?“

„Keinerdings,“ lachten die Beiden. „Es sind, wie Papa sagen, Mysterien, so tief verschleierte Mysterien, daß wir sie selbst noch nicht enthüllen konnten.“

„Muy buen,“ lächelte der Vicekönig, der, was

bemerkenswerth seyn dürfte, nun keine jener französischen Floskeln hören ließ, mit denen er früher im Kreise seiner Familie jeden seiner Sätze garnirt hatte. „Muy buen,“ wiederholte er. „Und was soll unser Lohn seyn, wenn wir ein Deus ex machina interzediren, um Euch mit einem glücklichen Impromptu zu bereichern?“

Beide Töchter ergriffen seine Hand und küßten sie.

„Unter allen Caballeros,“ flüsterte er ihnen zu, „wird wohl der Oberste am wenigsten Hoffnung haben, nicht wahr? Aber haltet ihn fest, Kinderchen. Ah, lieber Graf und Oberste,“ wandte er sich lächelnd an Diesen — „Sie übergebe ich ganz den Damen! Sie werden Vorschläge hören, kapituliren müssen. Eine kleine ganz artige Verschwörung, in der auch Sie eine Rolle werden übernehmen müssen.“

Der Oberste gab durch eine ehrfurchtsvolle Verbeugung seine Bereitwilligkeit für den hohen Damen-Dienst zu erkennen. Die beiden Töchter drohten dem Papa mit dem Finger.

„Ah Papa!“ schmollten sie.

„Sehen doch Euer Gnaden nur einmal —“ bemerkte ein trockener Oidor, dem der ungewohnte

Gunpowder-Thee die wenige Feuchtigkeit, die ihm inwohnte, nun in dicken Schweißtropfen auf die Stirn trieb — „wie doch Se. Excellenz so ganz väterliche Liebe und Zärtlichkeit sind.“

„Der beste Familienvater, das Muster und Vorbild Mexiko's auch in dieser Hinsicht, so wie in allen übrigen Tugenden;“ versicherte ein etwas beleibter Intendant mit einer Stimme, die leise seyn sollte, aber so hörbar wurde, daß sie im ganzen Saale vernommen werden konnte.

„Nie war Mexiko's Schicksal in bessern Händen;“ versicherte ein invalider General in demselben leise seyn sollenden Tone, und zugleich die dritte Tasse nehmend.

„Vergeben Sie, Herrschaften,“ wandte sich der hohe Hausherr wieder mit ungemeiner bonhomie an seine oder vielmehr seiner Schwägerin Gäste, „wenn der glückliche Familienvater sich seinen hochgeehrten Gästen auch nur für einen Augenblick entzieht. Es ist dieses der Hafen,“ — sein Blick fiel wie gerührt auf seine Familie — „in den wir nach dem sturmbewegten Tage jeden Abend zurückkehren, sichere Ruhe und Trost findend, und die einzige reine Freude, die

uns, nebst dem Bewußtseyn, unsere Pflicht gegen unsern geheiligten Monarchen und die allein seligmachende Kirche erfüllt zu haben, übrig bleibt."

„Quapropter elevat Dominus, qui diligunt tabernaculum suum;" bekräftigte der Erzbischof, wieder eine Tasse von der goldenen Terrine nehmend, die ihm der reich gekleidete Page ehrfurchtsvoll gereicht hatte.

Die vier Pagen hatten unterdessen den Thee mit den übrigen Erfrischungen herumgereicht: eine Episode, die, wie wir bereits bemerkt haben, vom Vicekönig benutzt worden war, um jedem Gliede seiner Familie einige Augenblicke zu schenken, und die der Direktor de los nobles artes seinerseits dazu verwandt, ein Gemälde, das er mit sich gebracht, im Vorsaale aufzustellen, aus dem es nun, so wie die Pagen den Salon verließen, in diesen übersetzt wurde, um es dem hohen Beschützer der schönen Künste vorzustellen. Der Direktor war jedoch noch vorläufig vor den hohen Gönner getreten, um die gnädigste Erlaubniß ansuchend, sein Gemälde vorstellen zu dürfen, die ihm dann auch auf eine ungemein schmeichelhafte Weise zu Theil wurde.

„Sie scherzen, Lieber, Guter!“ geruhte der hohe huldreiche Mann auf die unterthänige Bitte des Künstlers zu erwiedern. „Wir sind Ihnen Dank schuldig, Ihnen, der Sie uns dieses Vergnügen gewähren, dieses reine, dieses hohe, das unsern Geist erhebt, und uns in höhere Sphären versetzt.“ Der Mann hielt inne. „Ja,“ fuhr er fort, „wir glauben, unsere theuern Gäste nicht glänzender bewirthen zu können, als durch eine Schaustellung, die ihren Kunstsinn so sehr entzücken wird. Oh, so entziehen Sie uns doch nicht länger das Vergnügen.“

Worte, denen Folge zu leisten der Direktor sich dadurch beeilte, daß er das Gemälde aus dem Vorsaale in die Gegenwart des Protectors der Akademie de los nobles artes brachte. Der Vicekönig hatte sich erhoben, mit einer gewissen Andacht im Blicke, die in den Anwesenden gleich fromme Gefühle hervorbrachte, und von Kunstsinn getrieben, hatte er sich mit halb vorgebogenem Leibe dem Gemälde, einer Madonna, genähert, sich auf die Seite gebogen, vorgebogen, zurückgebogen, es von mehreren Seiten beleuchtet, es mit eigener hoher Hand bald mehr in Schatten gestellt, bald wieder ins Licht vorgeschoben,

und erst nach diesen mannigfaltigen Bewegungen, die durch enthusiastische Ausrufungen, als: „sublim! großartig! ah dieses Incarnat!“ noch bedeutsamer wurden, hatte er endlich aus tiefer Brust Athem geholt, um auf eine recht eclatante Weise seine Bewunderung über die vorzügliche, ja großartige Leistung zu erkennen zu geben, die sein Mund nicht hinlänglich preisen könne. Er gab dem Künstler nicht nur zu verstehen, daß er ganz charmirt, ja er versicherte ihn, daß er gewissermaßen sogar enchantirt sey. Natürlich hatte die ganze Gesellschaft zurückgehalten, bis der hohe Mann seine Meinung zu erkennen gegeben hatte, eine Sache, die, wie wir gesehen haben, einige Zeit erforderte, und die nun dadurch eingebracht wurde, daß die ganze Gesellschaft gleichermaßen unendlich und plötzlich charmirt, ja enchantirt war. Und als der Vicekönig nicht anstand, zu behaupten, daß selbst Europas lebende Künstler keiner herrlicheren Madonna Entstehung geben dürften, stieg die Bewunderung Aller noch um vieles höher; und als der Vicekönig endlich betheuerte, daß die Hand, die diesen Pinsel geführt, bereits die Klinke an der Pforte des Tempels des Ruhmes selbst erfaßt habe, und nur einzutreten

brauche in den Kranz der hehren Geister, und dann noch hinzusetzte, daß dieses Gemälde gewiß furore, ja adorazione creiren, und des Successes unmöglich manquiren könne, und wie er selbst gesonnen sey, den Ruhm des Künstlers zu poussiren, — der Mann hatte sich wieder in die französische Terminologie verirrt, — waren alle Anwesenden in einen wahren Künstler-Enthusiasmus ausgebrochen. Nur der Künstler selbst schüttelte das Haupt, worüber die Excellenz befremdet und die hohen Gäste gewissermaßen verwundert schienen, welche Verwunderung wieder stieg, als der Direktor zwar seine Zufriedenheit mit dem Gemälde äußerte, aber auch wieder versicherte, daß in gegenwärtigen Zeiten kaum auf eine besondere Anerkennung zu hoffen sey. „Ja," beschloß er seine etwas trostlosen Aeußerungen, „es ist im Reiche der Künste, gnädigste Excellenz, ein sehr trauriger Stillstand eingetreten."

„Inter arma musae silent," fiel ihm der Erzbischof ein.

„Vergebung, Erzbischöfliche Gnaden!" erwiederte der Künstler demüthig, „es ist ein ganz anderer Stillstand, den wir allerunterthänigst meinen. Es ist ein

Stillstand, der von einer veränderten Richtung der Nation — ihrem Hinneigen zu ganz andern Dingen herrührt, — ein Stillstand, der aus dieser veränderten Richtung hervorgegangen und so lange dauern wird, befürchte ich, als diese selbst nicht aufhört. Nicht nur ist die Academia de los nobles artes von ihren Zöglingen verlassen, die Kunst scheint auch ihren Einfluß auf die Nation verloren zu haben, sie scheint von ihr aufgegeben zu seyn. Es ist ein namenloses indefinibles Sehnen nach Etwas, das sie ergriffen, das sie nicht kennt, und das eine absolute Gleichgültigkeit gegen die Kunst hervorgebracht hat; ein gewisser prosaischer Hang, der eben so unerklärlich als auffallend ist. Eine allgemeine Indifferenz gegen schöne Künste," wehklagte der Artist, „ist eingetreten. Meisterwerke der italischen Schule, vor denen in den verflossenen Jahren Tausende anbetend standen, werden heut zu Tage kaum mehr beachtet."

„Bemerkungen, die eben so richtig als tief wahrgenommen sind;" fiel der Oberste ein, den die aus dem Leben gegriffenen Erfahrungen des Künstlers angesprochen hatten; „allein meinem Bedünken nach ist dieß nicht bloß in Mexiko allein der Fall, die ganze

Welt hat angefangen, gleichgültig gegen die schönen Künste zu werden, selbst das Drama spricht heut zu Tage nicht mehr an."

"Die Ursache dürfte doch vielleicht an den Künstlern selbst liegen;" bemerkte Donna Isabella.

"Perdon!" fiel ihr der Oberst ein. "Die Künstler sind noch immer dieselben; aber die Begeisterung fehlt, und Begeisterung erzeugt sich nur wieder durch Begeisterung, und diese letztere wird wirklich unmöglich bei dem veränderten gesellschaftlichen Zustande, dem wir entgegengehen. Die Grundpfeiler der alten Einrichtungen sind an vielen Punkten morsch geworden."

Bei diesen Worten fuhren viele Anwesende auf und sahen den Obersten befremdet an. Die Donna winkte ihm. Er bemerkte es nicht, und fuhr fort.

"Das Volk und die Großen, beide fühlen es, und ersteres ist ungeneigt, seine Ohren und Augen poetischen oder plastischen Reizungen zu leihen, die, einem gesellschaftlich barbarischen Zustande ihren Ursprung verdankend, diesen auch noch gegenwärtig reizend und erträglich zu machen mitunter berechnet sind, und sie von seinem Drange nach Höherem abziehen."

"Und dieser Drang nach Höherem dürfte wohl

politischer Natur seyn?“ bemerkte der Vicekönig etwas höhnisch.

„Mangel an Gottesfurcht und Religion;“ fügte der Erzbischof hinzu. „Unglaube, Ketzerei und sogenannte Aufklärung.“

„Das sind die Uebel;“ versetzten die Uebrigen mit frommem Schauder.

Der Oberst schien endlich einen zweiten Wink der Donna besser zu verstehen, und schwieg. In der kurzen Pause, die entstanden war, hatten sich die drei jungen Damen von ihren Sitzen erhoben, und tanzten Arm in Arm in seiner Begleitung aus dem Salon.

„Aber was wollen nun die Menschen?“ seufzte die Vicekönigin, die allein zurückgeblieben war. „Die Regierung ist ja so mild, so väterlich gesinnt!“

Dies war ein Punkt, den natürlich Keiner zu bestreiten für räthlich fand, und der deshalb auch unbeantwortet blieb.

„Es ist leider nur zu wahr,“ hob endlich der Vicekönig an, der sich nun von dem Bilde und seinem Urheber auf eine Weise wandte, die zugleich andeuten sollte, daß die Begeisterung für Kunst zu Ende sey. „Ja, nur zu wahr,“ bekräftigte er, „daß die Völker

und Nationen aus ihren Fugen gerissen sind; aber Wer, meine hohen Herrschaften, ist wohl Ursache? Bitte Sie ums Himmels willen! Wer ist Ursache? Alle Gewalt kommt von oben, spricht der Herr durch den Mund des —" er sah bei diesen Worten den Erzbischof an, der nickte, „aber wenn wir, denen die Gewalt von oben gegeben wurde, diese selbst mißbrauchen, wenn wir verblendeter Weise selbst frevelhafte Hand an die Dämme legen, die eine weise Vorzeit und unsere Vorfahren mit so vieler Mühe und Vorsicht für die kommenden Geschlechter errichtet haben, und in welche eingeschlossen die Menschheit sich gehorsam gegen weltliche und geistliche Oberhirten bewegte?"

„Quasi circumdata vallo forti atque alto;" schaltete der Erzbischof ein.

„Unvergleichlich bemerkt, Erzbischöfliche Gnaden!" versicherte der Virey. „Ja, Senores! Ein einziger unglücklicher Schritt hat auch in diesem edlen Königreiche nun die fürchterliche Flamme der Rebellion angefacht, und jene herrliche Ordnung in Unordnung verkehrt."

„Ordinem convertit impius in tumultum seditionemque;" schaltete der Erzbischof wieder ein.

„Was aber uns betrifft,“ sprach der hohe Mann, „so wollen wir, mit dem Beistande der weisen und loyalen Herrschaften, die bereits bei so vielen Gelegenheiten und namentlich bei dieser Veranlassung ihre Anhänglichkeit an die allerhöchste Person unseres angebeteten Monarchen so wirksam beurkundet haben, rastlos arbeiten, die vorige Ordnung wieder herzustellen.“

Der Seitenhieb, den der Satrap mit diesen Worten dem Andenken seines unglücklichen Vorgängers nachsandte, fand unter den Anwesenden um so mehr Anklang, als es vorzüglich ihre Treulosigkeit gewesen, die den Ueberfall des harmlosen Iturrigaray bewirkt und seine Absendung ausgeführt hatte.

„Aber wir können uns nicht verhehlen, Senorias!“ fuhr er ernster fort, „daß der Feind, gegen welchen wir streiten, furchtbar ist, und eine desorganisirende Gewalt besitzt, welcher Widerstand zu leisten alle unsere Kräfte in Anspruch nehmen wird.“

Es war etwas Abruptes, das der Mann auf einmal angenommen hatte, und das die Aufmerksamkeit Aller im entsprechenden Grade erregte.

„Es ist nicht der offene Krieg, den der Pöbel gegen die geheiligten Rechte Sr. Majestät wagt,“ fuhr er fort, „der uns erschreckt. Wir achten diesen Pöbel nicht höher, als wir eine willenlose Masse unvernünftiger Geschöpfe achten, die wir bedauern, indem wir sie züchtigen. Aber es ist der belebende Geist, der fressende Geist, durch den sie Regung erhält, der sie furchtbar macht; es ist das Kalt- und Kühlewerden im allerhöchsten Interesse, das Lauwerden Derjenigen, die sich so eminenter Gnadenbeweise Sr. Majestät und Ihrer glorreichen Vorfahren erfreuen, — dieser Strom der Verderbniß, verbunden mit dem unseligen Zeitgeist, ist es, der auch in unserer Schar ausbricht, welcher uns zittern macht für die Wohlfahrt des uns anvertrauten Reiches. Daß unsere eigenen Freunde den Thron untergraben, für den wir so rastlos arbeiten, das betrübt uns. Längst würde die Brut der Empörer vertilgt worden seyn, wären nicht von geheiligten Interessen abgefallen oder lau geworden Diejenigen, auf die der Thron zu zählen das Recht zu haben glaubte, suchten sie nicht selbst, aus unserer Verlegenheit schnöden Gewinn zu ziehen. Ah, der Conde de San Jago!“ seufzte er, wie sich vergessend.

„Conde de San Jago!“ riefen Mehrere, wie erstaunt, „der Grande von Mexiko, dessen Loyalität bisher so glänzend geschienen?“

„Entsetzlich!“ stöhnten Andere.

„Werden Sie es glauben, Senorias,“ fuhr der Virey fort, „daß wir auf unser Ansuchen um drei Millionen Escudos an das Consulado und die Nobilitad, auf dieses unser Ansuchen durch unsere Commissarien, auf das schnödeste verhöhnt, und die Commission selbst zurückgesandt wurde, von dem Conde de San Jago zurückgesandt wurde?“

„Perdon Excellentissimo Senor!“ fiel ihm der Chef des Consulado ein, „der Conde de San Jago, weit entfernt — —“

„Ah, wo sind jene Zeiten,“ unterbrach ihn der Vicekönig, „jene Zeiten, wo ein Conde Regla Millionen seinem allergnädigsten Herrn zu Füßen legte, wo ein Marquis de Jaral seine ganze Habe willig darbot, wo ein Conde de Fagoaga, ein Marquis de Vibanco“ — Er hielt inne. „Aber,“ fuhr er scharf und eindringlich fort, „wir dürfen uns auch nicht wundern über den so sehr ausgearteten Geist der creolischen Nobilitad, wo unsere Landsleute, Spanier,

und zwar besonders begünstigte Spanier, deren Begünstigung, gestehen wir es nur, größtentheils an der unseligen Empörung Schuld ist, ihr Interesse so sehr verkannt haben, daß sie im Angesichte dieser Nobilitad nicht nur die schuldige Achtung gegen die hohe königliche Regierung verletzten, sondern sich auch in Erörterungen über den Zustand des Landes einließen, seine Einnahmen, Ausgaben, Sendungen von Baarschaft in die Madre Patria, auf eine Weise kritisirten, die, zum mindesten gesagt, an das Verbrechen revelationis — Leyas de las Indias, tomo **III**, Index **VII**, Cap. **XXIV**." — Er hielt inne.

Der Mann sprach wirklich so meisterhaft, repräsentirte den gekränkten loyalen Diener und Stellvertreter seines Königs auf eine so unübertreffliche Weise, wußte seinem Gesichte einen so schmerzhaften Ausdruck zu geben, daß, während er gesprochen, die Blicke Aller mit Unwillen auf den Chef des Consulado sich hefteten.

Die Wahrheit zu gestehen, so waren die Bemerkungen des Satrapen nicht ohne Grund; denn wenn Mexiko dem Mutterlande Spanien das Mittel war, durch welches es sich in den Stand gesetzt sah, in

seiner träg mönchischen Grandezza vor den Augen der Welt einherzuprunken, und sich zugleich einer Anzahl eben so träger, hoher und niedriger, geistlicher und weltlicher Müßiggänger zu entledigen, die es als Beamte, Handelsleute oder Priester in das Land sandte, um es in seinem Namen zu regieren oder vielmehr auszubeuten, so konnte man diese sechzigtausend in Mexiko lebenden Spanier wieder mit eben so vielem Rechte als eben so viele Agenten des Mutterlandes betrachten, so innig zur Aufrechthaltung der Interessen desselben verbunden, als es nur die Agenten jener irischen Absentee-Lords seyn können, welche in der grünen Insel die Millionen aufzubringen die würdige Aufgabe haben, die die edlen Lords mit so vielem Anstande im alten lieben England zu verzehren sich herablassen. Und in dieser Coalition der drei mächtigsten Interessen, der geistlichen, der weltlichen Regierung und des Handelsstandes, basirt, wie sie war, auf brutale Gewalt, war auch das Geheimniß der Stärke und der Dauer der spanischen Zwingherrschaft selbst gelegen. Schon um dieser Ursache willen hätte eine Coalition, die Zeit und Gewohnheit gereift und bewährt hatten, und die den

Interessenten selbst so ungeheure Vortheile gebracht, nicht leichtsinnig gebrochen werden sollen; denn daß der spanische Handelsstand im Grunde der begünstigtste der drei Stände war, glauben wir kaum nöthig, denjenigen unserer Leser zu bemerken, welche die furchtbaren Strafgesetze kennen, die diesem Stande alle Betriebsamkeit des Landes zur Willkühr stellten. — Allein was würde aus den Völkern, wenn die Leidenschaften der herrschenden Parteien nicht stärker als ihr berechnender Scharfsinn wären? — Dieser Handelsstand Mexiko's, durch Monopole verzogen, aber in der gegenwärtigen verhängnißvollen Zeit durch den Bürgerkrieg leidend, hatte in seiner Erbitterung gegen eine Regierung, die seinen Interessen nicht all den Schutz angedeihen ließ, zu dem er sich berechtigt glaubte, die bisher genossenen Begünstigungen um so leichter vergessen, als er wirklich durch die zwecklosen Grausamkeiten der spanisch-merikanischen Generale und Soldateska ungeheure Verluste zu derselben Zeit erlitten, wo die hohen Staatsdiener, über die Dauer ihrer Gewalt beunruhigt, ihre eigene Bereicherung nicht versäumt hatten. Es war weniger der Krieg, als die schreckliche Unordnung, in einem Lande,

wo sich Jeder nur so schnell als möglich zu bereichern suchte, welche die Finanzen während der achtzehn Monate des Revolutionskampfes bereits in einen so mißlichen Zustand versetzt, und nicht nur die ungeheuern Vorräthe an Silber, die Stiftungen und Kapitalien der Geistlichkeit und Bergwerksassociation, sondern auch ihre außerordentlichen Beiträge, mit den Einkünften des Landes, verschlungen hatte. Alles dieß hatte den gewaltigen Mann, der an der Spitze des Reiches stand, zu einem Schritte veranlaßt, der schon für so manche despotische Regierung zur unheilbringenden Klippe geworden war — einer Anleihe — die, mit wahrhaft diplomatischer Treulosigkeit vorgeschlagen, natürlich fehlschlagen mußte.

Uebrigens schien der Staatsmann nicht so sehr das Fehlschlagen seines Anschlages auf die Silberbarren des Consulado und der Nobilitad, als die Blöße, die er sich gegeben, und das verletzte Ansehen der Majestät und ihres Statthalters zu bedauern. Jedoch weit entfernt nach dieser eindringlichen Vorstellung seinen ernst gewordenen Ton beizubehalten, wandte er sich wieder mit einer so süßen Miene an denselben Chef des Consulado, und überschüttete ihn wieder mit so

vielen Complimenten, und hoffte so zuversichtlich, daß der aufgeklärte und patriotische Körper, dem er vorstände, seinen Mißgriff, und das böse Beispiel, das er den Creolen gegeben, verbessern würde, daß die Gesellschaft in kurzem wieder in eine heitere und gefälligere Stimmung versetzt wurde. Die Ankunft eines Flügeladjutanten, der nun eintrat, unterbrach die Suade des hohen Mannes. Die Botschaft, die er brachte, mußte von hoher Wichtigkeit seyn; denn der Gebieter erhob sich ungemein schnell, und verließ mit der kurzen Entschuldigung den Salon, daß der Dienst Sr. Majestät dringlich seine Gegenwart erheische.

Der Hofmann war kaum ausgetreten, als der Erzbischof und die übrigen Gäste in die unbegrenztesten Lobeserhebungen der Excellenz ausbrachen, durchwoben mit eben nicht sehr gemessenen Mißbilligungen über das Benehmen der Nobilitad, die es wagen konnte, sich zu erkühnen, einen so gnädigen Herrn zu kränken. Dieß gab natürlich wieder Gelegenheit, auf das namenlose Glück zurückzukommen, das dem Lande durch die Gegenwart eines so weisen und gemäßigten Chefs zu Theil geworden, und der so herrliche

Grundsätze der Ordnung im Auge, und von so vortrefflichen Gesinnungen für Se. Majestät und Dero allerhöchstes Haus und die wahre allein seligmachende Kirche beseelt sey. Alle waren in Begeisterung gerathen, und die Senora Vireyna horchte, in stiller Verzückung und mit einem gnädigen Lächeln um die etwas niederhängende Unterlippe, den unterthänig gespendeten Lobpreisungen, wie Eine, die sich bewußt ist, daß auch sie als eine der Hauptquellen des außerordentlichen Heiles, die dem Lande ihre Segnungen zuströmen, betrachtet werden könne.

Da diese enthusiastischen Herzensergießungen jedoch wahrscheinlich für unsere Leser nicht ganz dasselbe Interesse haben werden, wie für die gute, aber etwas schwache Vicekönigin, so versetzen wir uns einstweilen in das Cabinet, wohin sich die drei jungen Damen in Begleitung ihres Paladin zurückgezogen haben.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Sardanapal. — Das Fest
Einstellen? nicht um alle die Empörer,
Die je ein Reich erschüttert!
Byron.

Dieses Cabinet war im neuesten französischen Geschmacke eingerichtet, so wie überhaupt in der Familie des Vicekönigs viel Französirendes, vielleicht aus eben dem Grunde vorherrschte, aus dem der Besiegte die Sitten und Gewohnheiten des Siegers dem seiner Landsleute vorzieht. Das einzige Spanische, das die stolze Bewohnerin des Appartements beibehalten hatte, war die Estrada, der erhöhte Hintergrund des Cabinets, auf dessen einer Seite eine Ottomane sich herzog, hinter welcher reiche Gardinen ein üppig schwellendes Bette durchglänzen ließen. Vor den vergoldeten Löwentatzen des Bettes war ein, mit breiten goldenen Tressen eingesäumter Teppich von Caguarsfellen ausgebreitet; sanfte Wohlgerüche durchdufteten das Zimmer, indem eine pittoreske, und zugleich gesuchte Unordnung durchschimmerte — hier eine Halskette, die ihr Lager auf einer Handzeichnung gefunden hatte, dort über einen Schirm ein kostbarer

Cachemir; prachtvolle, in Gold gearbeitete, mexikanische Götzenbilder und Sträuße, aus dem glänzenden Gefieder der Vögel des Landes zusammengesetzt, künstliche Blumen und kostbare Vasen, mit den tausend Erfordernissen einer Damentoilette, lagen in reicher Verwirrung umher, den Geschmack ihrer Besitzerin, und vielleicht — die Zahl ihrer Verehrer gleich sehr beurkundend.

Sie selbst, ganz Grazie, ganz Anmuth, war malerisch auf die Ottomane hingegossen, einen ihrer Arme um den Leib der Donna Inez, den andern um den Emanuelens geschlungen. Vor ihr, auf der Stufe der Estrade, lag auf einem Kissen der Oberst, im Anschauen, und, wie es schien, im Entzücken verloren.

Die Gruppe war wahrlich schön! —

„Es hat uns sonach gefallen, meine gnädigen und hohen Herrschaften,“ lispelte Donna Isabella, „in diesem Monate einen Ball zur Feier des Sieges, den wir,“ sie richtete einen anmuthig lächelnden Blick auf den Obersten, „durch unsere Tapfern zu erringen hoffen, zu beschließen.“

Es erfolgte eine Pause.

„Und auf diesem Ball,“ fuhr sie fort, „zum Nutzen

und Frommen des guten Geschmacks der sehr adeligen Stadt Mexiko *), eine Quadrille, die, glänzend und auserwählt, in den Hofannalen der mexikanischen Terpsichore einige Anerkennung finden soll. — —"

"Nicht zu zweifeln," fiel ihr der Oberst ein.

Die Donna lächelte ihm graziös zu, und winkte Stille.

"Eine Quadrille also soll diesen Ball verherrlichen, deren glückliche Auserwählte wir nun sofort bezeichnen wollen."

"Ihre Herrlichkeit, Donna Emanuele Florentine Stephanie Vanegas de — —"

„Me tenga Ṽmd a sus pies;" **) lachte die Bezeichnete.

"Unsere liebe Inez. —"

„Beso a Ṽmd las manos," ***) frohlockte Donna Inez.

"Isabella," sprach die Donna stolz lachend.

---

*) Die Hauptstadt von Neuspanien hatte das Prädikat der sehr adeligen Stadt.

**) Behalten Sie mich zu Ihren Füßen. — Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen zu Füßen werfe.

***) Ich küsse Ihnen die Hände.

„Wofür wir Alle die Hände küssen," riefen alle Drei, und der Oberst hatte bereits die ihrige erfaßt.

„Donna Elvira Condessa de F—." Sie hielt inne. Der Oberst, den Mund auf ihre Hand gepreßt, hatte das Haupt gesenkt. „Condessa de F—a," rief sie plötzlich, indem sie sich zugleich rasch herabbog, und ihre Hand vom Gesichte des Obersten wegriß. Dieses war mit einer Flammengluth übergossen.

Sie warf einen durchbohrenden Blick auf ihn.

„Sie wissen doch, Conde," fuhr sie nach einer Weile halb spöttisch fort, „daß die sehr adelige Stadt Mexiko diese Blume von Oaxaca seit drei Tagen in ihren Mauern besitzt, und daß die Condessa Elvira von einer Familie stammt, mit der allerdings auch wir in Berührung treten dürfen."

„Zweifelsohne," versetzte der Oberste mit verbissenen Lippen, „und es wundert mich nur, wie Donna Isabella sich herablassen kann, Gründe da anzugeben, wo ihr bloßer Wille hinreicht."

„Für welche loyale Submission Sie, Conde, sogleich belohnt werden sollen," lächelte die Donna; „denn da die Quadrille," fuhr sie mit lispelnder Stimme fort, „nun wohl nicht bloß von Damen

allein aufgeführt werden kann, und Caballeros uns zur Vollendung des Rahmens einigermaßen nothwendig sind, so haben wir in Huld und Gnaden beschlossen, vier Cavaliere insofern zu beglücken, als ihnen das beneidenswerthe Loos zu Theil werden soll.“

„O wie doch dieser schöne Mund so folternd seyn kann!“ seufzte der ungeduldige Oberst.

„Zu Theil werden soll,“ wiederholte Donna Isabella, „uns diese Quadrille mit aufführen zu helfen. Und zwar —“ sie sah den Grafen lächelnd an.

„Conde C—i.“

„Glücklicher C—i!“ rief der Oberst.

„Den General Grafen C—a.“

„Ueberseliger C—a!“ seufzte er wieder.

„Conde Carlos de F—a.“

„O Schmerz, das ist ja ein Creole,“ riefen Alle.

„Conde San Ildefonso.“

„Bravo! Bravo!“ Der letzte Name entzückte wieder Alle.

„Senorias!“ sprach die Donna. „Ich glaube kaum bemerken zu müssen, daß diese Quadrille eine Ueberraschung seyn soll für die sehr adelige Stadt Mexiko, der wir ein Surprise zu verschaffen gedenken, die ihr

ein Typus einer schöneren Zukunft werden soll. Wir haben daher kaum nöthig zu erwähnen, daß Alles mit einem gewissen Mystère behandelt werden muß, der dem Ganzen eben so sehr Reiz verleiht, als die Spannung erhält.“ Sie hielt inne.

„O fahren Sie doch fort;“ riefen Alle.

„Wir dürfen zugleich auch nicht vergessen,“ bemerkte sie, „daß wir in einer verhängnißvollen Zeit leben —“ sie hielt wieder inne, „und daß der Ball an eine Bedingung geknüpft ist —“

„An deren Erfüllung doch Senora Isabella nicht zweifeln wird?“ sprach der Oberst mit dem stolzen Selbstgefühle eines jungen Kriegers.

„Gewiß nicht,“ lächelte die Dame. „Immerhin jedoch hängen wir von der Erfüllung einer Bedingung ab.“

Gegen diese Behauptung protestirte der Oberst hitzig, indem er versicherte, daß an dem Siege über die Rebellen zu zweifeln, ein Majestätsverbrechen gegen die spanische Ehre sey: eine Versicherung, die sich die Dame um so lieber gefallen ließ, als sie von dem Obersten mit einem Feuer ausgesprochen wurde, die ihm eine recht liebliche Röthe in's schöne Gesicht

jagte, und die endlich die Donna dahin berichtigte, daß ein gewisses Mystère allerdings ersprießlich sey, indem durch dieses die Spannung erhöht und so dem Ganzen ein Zauber verliehen würde, der bei einem Hofballe mit einer der Hauptreize wäre.

„Wir wollen unsere Lieben Getreuen ganz à la souveraine überraschen;“ äußerte sie mit der Miene einer wirklichen Souverainin, „und haben nicht umsonst unser Köpfchen angestrengt,“ fuhr sie fort, den Lockenkopf schüttelnd, „den Knoten zu lösen, der diesem Balle zugleich jene hohen und wieder loyalen Airs verleihen soll, die den Spanier bei allen Gelegenheiten so herrlich vor allen Völkern der Erde strahlen gemacht haben.“

„Herrlich! Herrlich!“ riefen die jungen Damen.

„Strahlen gemacht haben,“ fuhr die Dame fort. „Da nun dieses glückliche Land, trotz der eminenten Wohlthaten, die ihm unsere glorreichen Könige durch die Hand ihrer illustren Vireys zugewandt,“ — ihr Gesicht verzog sich bei diesen Worten in ein unwillkürliches Hohnlächeln, „in demselben Zustande sich befindet, in dem unser Vaterland bald nach der Eroberung von Grenada durch die hochherrliche Isabella

war; wir meinen den zweiten Aufstand der Mauren, gedämpft von dem herrlichen Aquilar, dessen Nachkomme mütterlicher Seits" — ihr Blick fiel mit einem Ausdrucke von Hoheit auf den Obersten — „sich unter uns befindet, so dürfte es allerdings genehm seyn, Isabellen als Typus aufzustellen, und jenen berühmten Reigen zu wiederholen, in dem die siegenden Spanier und besiegten Mauren ihr, der Großen, der Erhabenen, vereint ihre Huldigungen darbrachten. Wir schlagen daher vor," fuhr sie im positiven Tone fort, „den großen Triumphzug Isabellens nach der zweiten Mauren-Rebellion vorzustellen, und zwar auf eine möglichst brillante Weise vorzustellen, so, daß unserem Aufzuge ein Train von Pagen und reich gekleideten Gefangenen folgen soll, die dann am Tanze Theil nehmen und überhaupt in ein Ganzes verschmelzen."

„Die Idee ist wirklich herrlich!" rief der Oberst überrascht.

„Endlich denn;" lächelte die Donna. „Wir sind sehr verbunden für dieses Compliment, wo Complimente so selten sind."

„Aber die Ausführung, wenn Geheimniß die Be-

dingung seyn soll?" fragte der Oberst. „Woher die Costümes? Wir haben zwar auf einem unserer Familienschlösser der Sierra Nevada die Costümes unserer Ahnen von Vortigern herab bis auf unsern leiblichen Vater, selbst den alten Seneca nicht ausgenommen, den einer unserer hochpreislichen Ur-Ur-Großonkel sich als Escribano an die Seite malen zu lassen beflissen gewesen; aber in diesem armseligen Mexiko, mit seinem neugebackenen Zwiebeladel, ohne Geschichte, ohne Erinnerung —"

„Wir," lächelte die Donna schmachtend, „die wir den Knoten geschürzt haben, werden ihn auch zu lösen wissen. Zudem ist der Unterschied zwischen den heutigen Costümes der mexikanischen Nobilitad und dem Adel Spaniens zur Zeit Isabellens nur geringe. Mit der gehörigen Rücksicht auf unsere Toilette wird es Ihnen schon jetzt leicht werden, die Ihrige anzugeben. Wir haben jedoch zum Ueberflusse Don — Dings — wie heißt er nur wieder? — den Direktor unserer Academia de los nobles artes, zu unserem Camarilchen geladen, und ihm unsere Wünsche eröffnet, und er wird nicht säumen," fügte sie etwas preciös

hinzu, „Ihnen morgen die Zeichnungen einiger recht malerischen Costümes zu liefern.“

„O schmähliche Egoistin!“ scherzte der Oberst; „die nobles artes auf diese Weise Ihren Zwecken subservirend zu machen.“

„Wozu sind sie sonst,“ fiel ihm die Donna spitzig ein, „als uns Erdengöttern das Leben zu verschönern und allenfalls die müßigen Geister zu beschäftigen, und vom insidiösen Anschauen unserer selbst abzuhalten? Wozu waren sie von Perikles Zeiten herab bis auf die Medicis, vom großen Louis bis zum kleinen Napoleon? Unsere Coiffure,“ wandte sie sich wieder an die beiden Donnas in einem Tone, der, obwohl weniger preciös, doch wieder verrieth, daß diese mit den schönen Künsten auf gleicher, wenn nicht höherer Rangstufe stand — „unser Coiffure wird recht artig ausfallen. Les cheveux relevés en deux noeuds dont sortent les coques, diadême de brillans, collier de brillans, robe de satin blanc, autour du corsage des blondes, bracelets de brillans, les escarpins richement brodés, couleur la même avec celle des paladins.“

„So herrlich!“ versicherte der Oberst, ihre Hand

erfassend, „daß wir, in demüthiger Ferne folgend, unsere eigenen Costümes bereits im Spiegel erblickt haben.“

„Ah, Conde, haben Sie, haben Sie — und wo waren Sie, als wir gezeichnet haben?“ rief die Donna aufspringend.

„Bei meiner Ehre, Senora!“ erwiederte der Jüngling mit einem Anfluge von Ernst: „Es fiel mir so eben bei, welche großartige Wesen wir sind, und wie wir einst in der Geschichte glänzen werden, die wir uns über einen Ball so ruhig besprechen, in einem Zeitpunkte, wo ganz Neuspanien in Flammen auflodert.“

Die Dame schien frappirt über diese Bemerkung, und sah ihm forschend in's Gesicht.

„Ist das liberale Weichheit oder geniale Rhapsodie?“ fragte sie spottend. „Lassen Sie das gut seyn, Conde. Ja, um so besser; ist Mexiko in Flammen, so brauchen wir keine Brasseros auf unserm siebentausend Fuß hohen Thale. Lassen Sie sie heranbrechen, diese Flammen!“ rief sie stolz.

Der Oberst sah sie befremdet an. „Wunderbares Wesen!“ rief er, wie vergessend seinen Arm um sie schlingend.

Sie stieß ihn zurück, sah ihn einen Augenblick mit blitzenden Augen an; dann warf sie ihren Arm in den seinigen, und zog ihn mit sich fort durch die Gemächer, den vorauseilenden Schwestern nach.

„Sie sind ein Verräther, Conde!“ flüsterte sie ihm zu: „Ein Verräther!“ sie hielt ihn zurück und deutete auf die beiden Donna's, die in sorgloser Fröhlichkeit dem Saale zuhüpften und sich nur zuweilen mit jener naiven Schlauheit umsahen, mit der die jüngern Sprößlinge des schönen Geschlechtes die Herzensergießungen der ältern aufzuhaschen geneigt sind. „Ich sollte schweigen,“ flüsterte sie kaum vernehmbar; „aber Isabella ist zu stolz. Hören Sie,“ murmelte sie dem Jünglinge zu: „Sie haben eine Saite berührt, deren Anklang immer eine widerliche Empfindung in dem Nervensystem unserer hohen Welt hervorbringt. Man nennt das, was Sie geäußert haben, liberale Gesinnungen, die jetzt in Spanien in der Mode seyn mögen, hier aber mit dem Autillo*) belegt werden.“

„Um welches Autillo sich der Conde de San Ilde-

*) Das kleine Auto da fé, eine nicht ungewöhnliche Strafe; sie bestand im Verluste bürgerlicher Rechte.

fonso doch nicht zu kümmern nöthig haben wird?“ erwiederte der Jüngling stolz.

„Sie irren,“ sprach die Donna, „denken Sie an Iturrigaray. Selbst der König, käme er in dieses Land, müßte mit dem Strome schwimmen oder untergehen. Unsere Landsleute hier haben Mexiko so lange nach ihrem eigenen Plane und zu ihrem Besten verwaltet, daß sie es nun als ihr eigen betrachten.“

Der Oberst schüttelte unwillig den Kopf.

„Die Stützen des Staates und der Kirche sind morsch, aber in ihrer Morschheit gefährlicher als je; merken Sie sich dieß wohl. Kommen Sie nun und bewundern Sie meinen Muth, mit einem Liberalen Arm in Arm in die Gesellschaft Serviler zu treten.“

„Pah! wir sind liberal, weil uns just die Lust kommt,“ lachte der Jüngling; „wir sind geborner Aristokrat,“ setzte er stolzer hinzu.

„Das waren Mirabeau und Egalité auch, und doch brachten sie Louis auf das Blutgerüste.“

In den Worten, in den Blicken, die sie begleiteten, lag eine Welt von Gedanken. Der Jüngling sah sie erstaunt an.

Arm in Arm traten sie von der einen Seite in den Saal, in den von der andern der Virey geeilt kam.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Läppischer Wicht, der
Mit seiner eigenen Schuld spielt! Unter Allen,
Die leben, kennst am besten Du dessen Unschuld,
Auf den Dein Hauch die blut'ge Schuld will athmen.
Byron.

Sie warf einen Blick auf ihn, und ihre Miene verzog sich zum bittersten Hohne; doch eben so schnell erstarrten die Züge dieses schönen Gesichtes wie zum leblosen Marmor. Mit den Vicekönige war etwas Außerordentliches vorgegangen, das war klar; etwas, das selbst Er, der Meister in der Verstellungskunst, nicht zu verbergen im Stande war; etwas Furchtbares; denn die Adern auf der Stirne und den Schläfen waren geschwollen, seine Augen blitzten, und seine Züge kämpften sichtbar in der Anstrengung, die es ihn kostete, sie in einige Ruhe zu bringen und den innern Kampf zu verheimlichen. Es blitzte etwas wie höllischer Triumph, und wieder eine gewisse Verlegenheit aus diesem Mienenspiele hervor, das ihn

lange nicht zum Worte kommen ließ. Er schritt, eine Depesche in der Hand, einige Male im Salon auf und ab, zum Schrecken aller Anwesenden.

„Don Vanegas!“ jammerte die Gattin, die aufsprang.

„Liebe,“ erwiederte der Gatte, sie zärtlich wehmuthsvoll bei der Hand erfassend, und sie sanft zu ihrem Sitze führend.

„Excellenza, Excellentissimo Senor!“ rief der Erzbischof.

„Excellentissima, Graciossima Senoria!“ schrieen die Präsidenten, Intendanten, Oidores und Generale.

„Und so ist denn,“ hub nun der Mann an, dem es endlich gelungen war, sein Gesicht in die Falten zu legen, die eben so hohen Unwillen, als anständigen Schmerz, ausdrücken sollten, — „so ist denn alle Loyalität, alle Treue, aller Glaube in diesem Lande verschwunden, und so hat sich denn das Verderben — das gräßliche — so tief eingenistet, daß selbst die harmlos scheinende Jugend ihn, den giftigen Wurm, im Busen trägt, unserer Milde, unserer Gnade, ja selbst unserer Erfahrung spottend! Es ist unglaub-

lich, Senores," rief der große Mann, die Depesche auf den Tisch mehr werfend, als legend, „und wenn nicht der offizielle Bericht eines der getreusten Diener Sr. Majestät — —"

„Excellenza!" riefen die sämmtlichen Anwesenden.

„Sie kennen, Senores, den Neffen desselben Grafen San Jago, über den zu klagen wir bereits der Ursachen so viele haben, und von dem Besseres zu hoffen wir in der Milde unseres Herzens noch immer bewogen werden —"

„Madre de Dios!" riefen Alle.

„Nicht wiegend das Verbrechen, dessen sich der junge Mann gegen die geheiligte Person Sr. Majestät in einem so hohen Grade schuldig gemacht hat, daß er Pasquille und satyrische Vorstellungen gegen die allerhöchste Person unseres angebeteten Monarchen angehört, haben wir, die Milde unseres allergnädigsten Herrn uns zu Gemüthe führend, und die Jugend und Unerfahrenheit des Culpaten in Anbetracht ziehend, die gerechte Strafe, der er anheimfallen sollte, gewissermaßen in eine Belohnung umzuwandeln uns bewogen gefühlt und ihn in die Madre Patria gewiesen, um durch würdige Thaten in den

Reihen der heiligen Kämpfer für die erhabenen Rechte unseres Souverains seine Schuld zu büßen.“

Der Mann hielt inne und holte tiefen Athem. Aller Blicke waren starr auf ihn gerichtet.

„Betrogener, der wir waren!“ hob er aus voller Brust wieder an. „Nicht volle achtundvierzig Stunden hatte der junge Bösewicht der Hauptstadt den Rücken gekehrt, als er seinem verrätherischen Triebe nicht mehr widerstehen konnte. Sie wissen, Senores!“ er wandte sich zu den Generalen, „wir sandten ihn in der Begleitung des braven Major Ulloa ab, der einiges Raubgesindel unter der Anführung des berüchtigten Vincente Guerero gefänglich einbringen sollte. Wir können noch immer nicht begreifen, wie es ihm gelang, die Wachsamkeit dieses braven Offiziers zu täuschen, und mit seiner Servidumbre sich vom Korps des Majors zu trennen. Auf den Höhen der Cordillera, nördlich von der Barranca von Juanes, vereinigte er, ein mexikanischer Caballero, sich mit dem Räuber Vincente Guerero; Beide mit ihren Banden überfallen verrätherischer Weise die Escadron während der Siesta und ermorden diese, sammt allen Offizieren, und der Liebling unsers edlen

Conde de San Jago, der unsern dieser gräßlichen Mordscene mit der ihm kurz zuvor anvertrauten Escadron hält, kömmt nun, um sich an den Raubmörder anzuschließen, nachdem der brave Ulloa mit all den Seinigen gefallen sind; und derselbe Conde Carlos zieht dann mit seinen Mordgefährten über die Cordillera herab gegen Mexiko, wo sie zwischen Rio Frio und Chalco die Hacienda eines achtbaren Gliedes des Consulado, des Bruders unseres sehr achtbaren Don Pinto, plündern. Wirklich, wäre es nicht offizieller Bericht — und doch," sprach der Mann stockend, „kaum, daß wir unsern eigenen Augen trauen mögen!"

Einige Wenige schüttelten die Köpfe, die Mehrzahl schien jedoch entsetzt ob dieser Treulosigkeit; besonders war die Donna ergriffen, doch äußerte sich in diesen stolzen Zügen weniger Schrecken oder Entsetzen, als bitterer Hohn. Sie warf dem Virey einen durchbohrenden Blick zu, und zog sich in die Fenstervertiefung zurück.

„Ah, Senores," fuhr der Virey fort, „dieser Conde de Jago, den wir so hoch gehalten, dem wir so vielfältige Beweise unseres Wohlwollens gegeben — sehen Sie die Früchte der Grundsätze dieses Mannes."

„Was den Conde de San Jago betrifft," nahm der Fiscal der Audiencia das Wort, „so scheint Dieser den frevelhaften, ungestümen Geist seines Neffen gekannt und richtig beurtheilt zu haben, indem er sowohl seine stillschweigende Theilnahme an der hochverrätherisch satyrischen Pasquinade, wie die allzu gnädige Bestrafung, die ihm Euer Excellenz zuerkannt, gewissermaßen in so fern gemißbilligt hat, als er eine Protestation oder Erklärung bei der hohen Audiencia niedergelegt, in Folge welcher er sich gänzlich von dem jungen Caballero lossagt — —"

„Und Wer sagt dieß?" fuhr die Excellenz auf, und zwar mit einem Ungestüme, der mit dem sonst so gehaltenen Wesen des Mannes sehr wenig im Einklang stand.

„Wir, der Fiscal der höchsten Audiencia von Neuspanien, Euer Excellenz unterthänigst aufzuwarten," erwiederte Dieser mit einer Festigkeit, die wenigstens die tröstliche Versicherung gab, daß das höchste Gerichtstribunal einen festen Charakter zähle.

Die Excellenz schritt rasch im Saale auf und ab.

„Eine Copie dieser Erklärung," sprach der Präsident des Consulado, „hat der Graf auch bei unserem

Cuerpo niedergelegt. Sie ist in sehr ehrfurchtsvoll loyalem, aber zugleich auch in zuversichtlich starkem Tone abgefaßt. Auch bitten wir Euer Excellenz, nicht zu vergessen, daß die Anklage zwei der mächtigsten Familien des Landes zugleich trifft, und daß der Conde ein eben so geachtetes als einflußreiches Glied des Consulado ist."

„Und der durch sein Benehmen bei der heutigen Anleihe nur zu sehr bewiesen hat, wie viel ihm am Wohlgefallen Sr. Majestät gelegen sey."

Selbst Mehrere der trocknen Spanier konnten das Lächeln über diese Substituirung des Wohlgefallens der Majestät, für das des Repräsentanten, nicht ganz unterdrücken.

„Wir bitten um Vergebung, Excellenza," fuhr der Präsident des Consulado fort, „wenn wir die Eurer Excellenz beigebrachten Vorstellungen über die heute stattgehabten Vorfälle im Hause des Conde de San Jago dahin berichtigen, daß wir versichern, der edle Graf habe wirklich nicht das Mindeste gethan oder gesprochen, was Sr. Majestät hohen Regierung in diesem Reiche präjudicirlich seyn könnte; im Gegentheile, er habe Alles versucht, um günstigere Resultate

zu erlangen, die jedoch bei dem Umstande, daß die Sicherheiten für Kapital und Interessen die letztern nicht einmal hinlänglich deckten, absolut unmöglich wurden."

„Es ist doch merkwürdig," rief die Excellenz, „und beinahe sollten wir glauben, daß der Conde de San Jago, ein Creole," er betonte dieses Wort scharf, „und seine beiden creolischen Neffen, wohl gethan, und wir übel im Dienste Sr. Majestät. Kaum, daß wir unsern Ohren trauen können! Und wir können uns kaum überreden, daß Don Estevan der Chef des nämlichen Consulado ist, das noch erst vor zwei Jahren die eben so patriotische, als in gegenwärtigen Zeitverhältnissen weise Deklaration erließ, über dieselben Creolen erließ, die nun uns gleichgestellt werden sollen. Merken Sie aber wohl, Senores! der innigen Vereinigung aller rechtgläubigen Spanier unter der Aegide Sr. Majestät Regierung verdanken Wir es, daß Wir Mexiko noch immer unser nennen. Wir wollen es behaupten für Se. Majestät den König, unser Vaterland, und für uns und unsere Kinder. Ob wir es vermögen werden, wird von Ihnen abhängen. Merken Sie ferner wohl! Ein zweiter Fehltritt der

Art, wie er heute geschehen, dürfte gefährlichere Folgen haben."

Als er so gesprochen, ging er einige Male im Saale rasch auf und nieder.

Alle waren betroffen; denn so groß die Macht der drei Interessen — des Handelsstandes, der Priesterschaft und der Beamtenwelt — die gewissermaßen in den Anwesenden repräsentirt waren, auch seyn mochte, unbedingter Gehorsam unter den Willen der Excellenz war die Hauptbedingung, das Lebensprincip, das jedem Spanier zur heiligsten Pflicht gemacht worden. Und so konnte, ja durfte die Wendung, durch welche der Hofmann die beiden Cavaliere nun in jenes tief begründete Interesse verflocht, und an den — Jahrhunderte hindurch gewurzelten, und so gewissermaßen legitim gewordenen Haß der Spanier gegen die Eingebornen appellirte, nicht ihre Wirkung verfehlen. Alle schwiegen, und es herrschte für einige Minuten eine Todesstille. Die Camarilla, die sich unter so fröhlich geistreichen Auspicien eröffnet, hatte auf einmal einen ernst feierlichen Ton angenommen, den der Hofmann mit seiner wirklich bewunderns-werthen Gewandtheit noch höher zu spannen nicht

säumte. Fest und rasch begann er Allen die Nothwendigkeit unveränderlichen Zusammenwirkens recht dringlich an's Herz zu legen. Einige Winke von Opfern, die fallen müßten, um die Ruhe des Landes wieder herzustellen, wurden hingeworfen, und vom Erzbischof fromm, bereitwillig, mit biblischen Sentenzen belegt: „Wenn dein Auge dich schmerzt, so reiße es aus;" und „so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, auf daß Keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe," wobei er seufzend bemerkte, daß ja der Sohn Gottes selbst hoher Interessen willen sich geopfert habe, wofür ihm der Vicekönig wieder in huldreicher Demuth dankte. Dann suchte der Mann sich von dem Vorwurfe zu reinigen, als wenn er, der Repräsentant der Majestät, aus persönlichen Rücksichten handelte; er, der nur für den Dienst der Majestät und der Kirche lebe und bereits so viele Beweise von Milde und Versöhnlichkeit gegeben, die aber alle verkannt worden. Als Zwischenspiel wandte er sich wieder an die einzelnen anwesenden Generale, denen er seine Zufriedenheit für die bei dem heutigen Tumulte getroffenen kräftigen Vorkehrungen zu erkennen gab, dann wieder

an die Glieder der Audiencia, versicherte sie, wie er nur Gerechtigkeit und nichts als Gerechtigkeit wünsche, daß aber — in der gegenwärtigen außerordentlichen Lage auch außerordentliche Maßregeln und Rücksichten genommen werden müßten, und stimmte so allmälig die ganze Gesellschaft dahin, daß ihm Alle den absolutesten Gehorsam gegen seine hohen Winke und Gebote zusicherten, zugleich betheuernd, daß nur durch diesen blinden Gehorsam gegen die Excellenz das Land vom Untergange gerettet werden könne. Und nachdem der hohe Mann seine Gäste in so weit bearbeitet, daß sie ihm Alle unbedingte Folgeleistung zugesichert hatten, und der Endzweck der Camarilla so erreicht war, ließ er die schmeichelhafte Hoffnung fallen, daß seine liebe, theure Schwägerin ihm bald wieder das Vergnügen, das seltene, das herrliche, verschaffen werde, sich ihrer Gegenwart zu erfreuen, ein Wink, den Alle benutzten, um vor dem hohen Manne in Demuth zu ersterben, und sich sodann unter vielfältigen Bücklingen aus dem Saale zu entfernen.

Bloß der Oberste war zurückgeblieben. Die Jüngere der beiden Töchter, mit der er bisher getändelt

hatte, kam nun in harmlosem Entzücken auf den Papa zugehüpft.

„Der Jungfrau sey gedankt," frohlockte sie, „daß unsere lieben Gäste gegangen; Vierge! bald hätten sie uns, die wir zuvor eine so deliciöse Stunde hatten, doch so ernst gestimmt. Wissen Sie aber, Papa, daß Sie gar nicht aimable sind — welch' ein finsteres Gesicht!"

„Ach, theures Kind!" sprach der zärtliche Vater, mit einem schmerzlichen Lächeln. „Ich bin schon glücklich, wenn ich nur Euch froh und in so lieber Gesellschaft weiß, wie die unseres theuren Grafen und Obersten. Ach, Sie sind doch," er wandte sich vertraulich an Diesen, „einer der wenigen Freunde, die treu aushalten. Wie glücklich sind wir in Ihrer Freundschaft. Auch ich habe eine Bitte," sprach er im süßen Tone, „und da Sie gegen die Meinigen so freigebig gewesen sind, so hoffe ich nicht minder glücklich zu seyn."

„Euer Excellenz haben zu befehlen," sprach der Oberst.

„Ohne Komplimente, Lieber! sans façon. Seyen Sie ganz zu Hause bei uns; wir müssen Sie für ein

halbes Stündchen in Anspruch nehmen. Ja, ja, wir thun es nicht anders. Wir wollen nur zuvor ein kleines halbes Stündchen mit unserer Familie verschwinden, und dann wieder zurück seyn. Es ist ein drückender Zwang, in dem wir leben," klagte er mit seufzender Stimme, „Keinen unserer Lieben an unserem häuslichen Tische bewirthen zu dürfen. Es ist jedoch seit Jahrhunderten geheiligte Sitte, und wohl sollten alte Sitten geehrt werden. Nicht durch uns soll das erste Beispiel leichtsinniger Hintansetzung statuirt werden, so drückend uns auch diese Sitte seyn mag."

Diese Worte waren wieder in einem ungemein gerührten und beinahe salbungsvollen Tone gesprochen.

„Sie bleiben demnach, Guter! Unsere liebe, liebe Schwägerin lassen wir zurück, und geben ihr einen halbstündigen Hausarrest. Fürwahr, wir beneiden unsere belle-soeur um diese kleine Tertullia, diesen Genuß. Ja, so, in einer kleinen halben Stunde sind wir wieder bei Ihnen. Wüßten Sie nur, lieber Conde und Oberster, wie gut wir Ihnen Alle sind. — Es ist uns Staatsmännern so selten vergönnt, ein vertrautes Wort in einen freundlichen Busen fallen zu

lassen. Ach, mein Gott! Sie haben sie ja gesehen, diese Stützen des Staates, diesen Chef unseres Consulado, diesen Fiscal unserer Audiencia; und doch leben wir in einer Zeit, wo Zusammenwirken zum Großen, zum Guten, zum Herrlichen nur, wenn mit Festigkeit gepaart, hoffen darf, die Saat des Bösen zu meistern."

Alles dieß war mit einer ungemeinen Geläufigkeit, aber wieder mit einer so bewundernswerthen Modulation der Stimme gesprochen, daß der Oberst, trotz des aristokratischen Hohnes, der um seinen Mund spielte, den Mann mit einiger Verwunderung ansah. Nun gerührt, nun ernst, wieder freundlich, zutraulich, hatte dieser vollkommene Hofmann in die wenigen Worte eine so unverkennbare Herzlichkeit und Freundlichkeit zu legen gewußt, die jeden Andern, als einen geborenen Aristokraten, nothwendig hätten täuschen müssen. Er schien wieder nahe daran zu seyn, seiner Zungenfertigkeit weitern Lauf zu lassen; doch besann er sich, und fuhr in einem kürzern, aber immer noch herzlichen Tone fort:

"Ja, Conde und Oberster! wir müssen ein halbes Stündchen zusammen plaudern, uns verständigen zum

gemeinsamen, hohen Interesse; ganz ohne Scheu, ohne Zurückhaltung wollen wir uns einander aufschließen. Zurückhaltung, Lieber, würde da ganz am unrechten Orte seyn, wo die Interessen dieselben sind, und haben wir nicht ganz dieselben Interessen, Conde? Ihre Familie ist eine der ersten Spaniens, im Besitze bedeutender Domänen in Merito. Muß Ihnen nicht Alles daran gelegen seyn, diese edelste Perle Spaniens, diese kostbarere Perle als Spanien selbst, in der Treue und dem Gehorsam gegen den legitimen Beherrscher zu erhalten, durch welche Allerhöchstderselbe allein in den Stand gesetzt wird, die große Rolle unter den Monarchen der Welt zu spielen, wozu er seit Jahrhunderten berufen ist? Ah, Conde, Sie selbst, den seine hohen Verbindungen dazu bestimmen — vielleicht sehr bald unser Nachfolger."

„Excellenz scherzen," fiel ihm der Oberst etwas trocken und in höherer Betonung ein. „Eben weil unsere Familie eine der ersten, dürfen wir nie hoffen, daß die Politik unseres Hofes sich bis zu uns versteige, da sie sich mit geringern Materialien zu ihren Bauten befriedigen kann — "

Er hielt inne, denn des Vicekönigs Freundlichkeit war einigermaßen lauernd geworden.

„Wir Granden,“ beschloß er, „sind nun schon einmal bestimmt, bloße Camareros der Majestäten zu seyn.“

„Wir werden mehr über diesen Punkt sprechen,“ fiel ihm der Vicekönig etwas hastig ein; „aber glauben Sie, mein Lieber, die Cortez werden aufräumen, die durchlauchtige Majestät der Cortez wird ihre Gewalt zu benutzen wissen, und auch in dieser Hinsicht viel Gutes bewirken. Ha, ha! Ja, ja! — Nun wollen wir Sie einstweilen unserer lieben belle-soeur zur Disposition überlassen, Ihre Unterhaltung wird zweifelsohne — doch adios lieber Conde und Oberster!“

Und mit dem bezauberndsten Lächeln und einem Händedrucke, der so lange dauerte, daß der hohe Mann sich gewissermaßen nicht mehr trennen zu können schien, und mit den süßest gelispelten Adios, glitt er halb schwebend, halb tanzend, und wieder sich bei jedem Schritte wiegend, aus dem Salon, um unter dem Vortritte des diensthuenden Camarero und Pagen sich in sein Appartement zu begeben.

Neununddreißigstes Kapitel.

Ich fürcht' ein Aeußerstes, und will ihr folgen.
Shakespeare.

Das spitze Lächeln, das sich um den Mund unseres Obersten während der letzten Ergießungen des gewaltigen Satrapen gelegt, war verflogen, und ein ungemeiner Ernst hatte sich über die aristokratischen Züge des Jünglings hingelagert, als er kopfschüttelnd dem Manne nachsah, der die furchtbarsten Leidenschaften mit gefälliger Leichtigkeit aus ihren untersten Tiefen heraufbeschwören konnte, ohne auch nur im leisesten von denselben berührt zu werden.

„Diablo cojuelo," *) murmelte er zwischen den Zähnen, „dieser Sombre von einem Rey." **)

Die letzten Worte verschluckte er halb, indem er sich rasch umsah.

Seltsam, die Donna war gleichfalls verschwunden. Die Thüren, die durch die Reihe von Zimmern in ihr Boudoir führten, waren offen, und aus denselben her

*) Hinkender Teufel.

**) Schatten von einem König.

laute Stimmen, Ausrufungen und Verwünschungen zu hören.

Der Stabsoffizier schüttelte mehr und mehr das Haupt.

Auf einmal kam die Donna durch die Gemächer gerannt, bleich und verstört; sie stürzte in den Salon, ihr Busen hatte zum Theil die Fesseln gesprengt und wogte halb entblößt in stürmischen Schlägen. Sie schaute sich wild um, stampfte mit dem Fuße; wieder rannte sie durch den Saal, als wäre sie von Furien gepeitscht. Ihre Stimme stockte. Sie versuchte es zu reden, sie konnte nicht; aber sie stieß einen gellend unnatürlichen Wuthschrei aus, der ihre Pagen und Kammerfrauen erschrocken hereinstürzen machte. Sie trieb sie fort. „Fort, fort!“ schrie sie dem Obersten zu, der, außer sich über die unbegreifliche Verwandlung, auf das prächtige Weib zugesprungen, und sie wie eine Rasende fest in seine Arme gefaßt hatte.

Sie riß sich mit Gewalt von ihm los. „Fort, fort!“ schrie sie ihm zu; „fort, ich bitte, ich beschwöre Sie!“

Sie lief wieder zur Thüre; sie horchte; ihr Gesicht glühte; die rothen Streifen waren zu flammenden

Jungen, sie selbst zur unheilschwangern Herodias geworden, wie sie uns Leonardo da Vincis Pinsel vor Augen gezaubert.

Der junge Grande stand entsetzt. „Was ist dies? Um Gotteswillen, Donna! Was ist es, das Sie in diesen außerordentlichen Zustand —"

Sie ließ ihn nicht ausreden. „Fort, fort!" schrie sie mit erstickter Stimme. „Unglücklicher!" murmelte sie, sich wie vergessend und schmerzlich die Hände ringend. „Scheusal!" stieß sie wieder mit Heftigkeit aus, und stampfte mit dem Fuße.

„Warum soll ich fort, Donna?" rief der Oberst, sie wieder erfassend. „Fort von Ihnen? in diesem Zustande, fort aus dem Himmel, wo die Göttin thront, in die fade, kalte Nacht Mexiko's?"

Sie stieß ihn mit Heftigkeit, beinahe mit Abscheu zurück. „Was wollen Sie, Oberst?"

Im anstoßenden Zimmer waren Fußtritte zu hören. Eine Kammerfrau huschte zur Thüre herein, ein Page folgte ihr. Beide flüsterten der Herrin Worte in die Ohren, die ihr wechselsweise Todtenbleiche und Fiebergluth auf die Wangen brachten. Einen Augenblick warf sie sich gedankenschwer auf den

Sopha, dann sprang sie auf, befahl den Beiden ihr zu folgen, und verschwand in der Thüre. Nach einer halben Viertelstunde kam sie zurückgerannt, einen dreieckigen Generalshut auf dem Kopfe, einen blauen goldbordirten Mantel um die Schultern, ein junger Mann in derselben Verkleidung, den Hut ausgenommen, ihr zur Seite. Sie war rasch ein-, rascher auf den Obersten zugetreten.

„Conde," redete sie ihn an. „Haben Sie Muth zu einer edeln That?"

Der Oberst sah sie zweifelhaft an.

„Muth," sprach sie dringlicher, „einen edlen Jüngling retten zu helfen, den — den — den" murmelte sie vor sich hin, „ein schwarzer Bösewicht zu verderben auf dem Punkte steht."

„Donna," erwiederte der Oberst, „ich bin im Palast Sr. Excellenz des Virey von Neuspanien."

„Don Juan, Ihr Vorfahr würde einer Dame nicht diese Antwort ertheilt haben. Gehen Sie mit Gott und der heiligen Jungfrau, und leben Sie tausend Jahre!" sprach sie mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Bitterkeit und Hohn.

„Um Gotteswillen! Donna, eilen Sie; jede

Minute, jede Sekunde mag die letzte seyn," flüsterte der Blaumantel der Donna zu.

In demselben Augenblicke huschte eine Kammerfrau durch die Thüre herein, warf dem Obersten einen weißen Mantel um die Schultern, drückte ihm den Hut in die Stirne, flüsterte der Donna einige Worte in die Ohren und schob dann Donna, Blaumantel und Obersten zur Thüre hinaus.

„Isabelle! Isabelle!" schrie der Oberst — doch sie hörte nicht. Sie flog mehr als sie rannte durch die Gemächer dem Boudoir zu, durch eine Thüre an der Seite des Bettes in eine Garderobe, aus dieser in ein Badezimmer, wieder in ein kostbar meublirtes Schlafgemach, und durch eine verborgene Thüre in einen schmalen Gang, an dessen Ende sich eine Wendeltreppe befand. Sie führte in eine bedeutende Tiefe. An jedem Absatze stand eine Schildwache, welcher der Begleiter der Donna das Losungswort zuflüsterte. Nach einem Hinabsteigen, das mehrere Minuten gedauert hatte, waren sie in einer Halle angelangt, deren schwarze Mauern, ungeheure Mitte- und Strebepfeiler von gehauenen Steinen, augenscheinlich die Fundamente des ungeheuren Palastes trugen. Die

kühle Grabesluft, das Wasser, das an den Wänden herabträufelte, in Rinnen im steinernen Fußboden gesammelt, Alles verrieth, daß sie sich unter der Erde befanden. Zwei Schildwachen schritten zähneklappernd in der weiten Halle auf und ab. Diese war zum Theil erleuchtet, zum Theil finster, einer ungeheuern Gruft gleich, aus deren Tiefe Töne hervordrangen, die unsere Nachtwandler in ein leichtes Frösteln versetzten.

Sie standen eine Weile unschlüssig, als eine verhüllte Gestalt heranschlich, sie mit den Worten: „Bendito sea el nombre de Vierge!“ begrüßte und dann eine starke eiserne Thür öffnete, durch welche sie die Drei zog, rasch den ungeheueren Riegel vorschob, ihren Topalo zurückwarf, eine Blendlaterne hervorzog und dann schnell ihren Weg durch die Labyrinthe dieses schaudervollen unterirdischen Gewölbes nahm.

Durch Gänge und Wendungen, die wieder mit eben so vielen Eisenpforten und Gittern verwahrt waren, kamen sie endlich in einen länglichen bogenartigen Corridor, dessen eine Wand aus den massiven Grundmauern des Palastes, und die andere aus getäfeltem Holzwerke mit Fenstern bestand, durch welche Licht-

strahlen auf die feuchten tropfenden Mauern fielen. Die Fenster waren vergittert und mit Vorhängen versehen, durch deren Oeffnungen man in die verschiedenen Gemächer sehen und die Stimmen von Redenden hören konnte. Als sie tiefer einschritten, kam ein Chaos von Tönen aus der Tiefe heraufgestiegen, das den Jammertönen und dem Winseln, und wieder dem Hohnlachen der Verdammten und ihrer Peiniger angehören mußte. Alle Drei blieben einen Augenblick eingewurzelt ob diesen grausen Tönen, die in dem dumpfen eingeschlossenen Raum gleichsam zusammengepreßt, so unnatürlich an das Ohr anschlugen. Dann zog sie ihre Führerin mit sich vor eine verhängte und vergitterte Glasthüre, deutete in ein Gemach und zog sich eilig zurück.

Vierzigstes Kapitel.

Wir haben hier das gefährlichste Stück Spitzbüberei entdeckt, das je im gemeinen Wesen erhört wurde.
Shakespeare.

Das düstere Gewölbe, in welches die Donna mit ihren Begleitern durch die Oeffnungen des Draht-

gitters nun schaute, ruhte auf einem ungeheuern Pfeiler, der aus der Mitte emporstieg. Die Seiten desselben waren, so wie die Wände des Gemaches, mit Holz getäfelt, das ursprünglich roth gewesen, aber durch Zeit und Feuchtigkeit ganz schwarz gefärbt war. Es hatte mehrere Thüren, aber kein Fenster, und war mit Teppichen belegt; am Pfeiler war ein Brassero mit glühenden Kohlen angebracht; längs der einen Seite der Wand zog sich ein mit grünem Tuch behangener Tisch hin, worauf ein Crucifix mit zwei Armleuchtern; vor dem Tische standen vier Sessel mit gewaltig hohen Lehnen; auf einem Seitentische ein Waschbecken mit Gießkanne und einer Bouteille Wasser, auf einem zweiten Zitronen, Rum und eine Schachtel mit Cigarren.

Vor dem Brassero lehnte ein kleiner Mann, mit einem weiten blauen Mantel *) um die Schultern, der abwechselnd den linken, und dann wieder den rechten Fuß über die glühenden Kohlen hielt, und mit der einen Hand sich an den Pfeiler stützte, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, während er mit der

*) Der blaue Mantel wurde von den Adeligen, der braune von den untern und Mittelklassen in Spanien und Mexiko getragen.

andern seine Cigarre anzuzünden im Begriffe stand, zu welchem Behufe ihm ein Zweiter den Armleuchter hielt. Dieser Zweite hatte den Hut abgenommen, während das kleine Männchen ihn fest auf die Stirn gedrückt behielt.

„Gracias, Gracias, Senoria! bitte um ein Röllchen Papier; sind kein Raucher; Cigarren dürfen nie an Wachs oder Spermacetti, oder noch viel weniger an Unschlitt angezündet werden. Merken sich Senoria das — verlieren den ganzen Geschmack — den ganzen Geschmack — Kohlen oder Papier — Kohlen, oder Holz, oder Papier.“

Diese Worte waren mit einer gellend kreischenden, aber freundlichen Stimme gesprochen, und der Sprecher, der während der Pause seine Cigarre in Rauch gebracht und die Füße hinlänglich gewärmt hatte, wandte sich nun gegen den gefälligen jungen Mann, und ließ, auf kastanienbraunem Grunde, die olivengrünen Züge Don Pintos, des Oidors, mit den kleinen, feurigen Rattenaugen schauen, die Don Ruy Gomez, den Geheimsekretär, allmälig weniger freundlich anzublitzen geneigt schienen.

„Ja, ja, wir werden Sr. Excellenz Befehlen nach-

zukommen trachten, Don Ruy Gomez, obwohl, obwohl — — "

"Se. Excellenz, weit entfernt, zu befehlen," erwiederte der Geheimsekretär mit vieler Geschmeidigkeit, "haben vielmehr bloß hohe Wünsche geäußert, und uns ausdrücklich aufgetragen, dieselben mit Höchstdero Wünschen bekannt zu machen: sagen Sie Sr. Herrlichkeit, bedeuteten uns Höchstdieselben, es sey unser Wunsch, durch dessen Erfüllung uns Don Pinto um so mehr verbinden wird, als — — "

"Als Se. Excellenz geruhen, Hochdero eigenen Kopf so viel als möglich aus der Schlinge zu halten," ergänzte der Oidor im trockenen Tone, mit welchem trockenen Tone das ganze Wesen des Männchens auf eine so auffallende Weise harmonirte, daß auch kein Zug von der Ehrfurcht oder Geschmeidigkeit zu sehen war, die er während der Camarilla an den Tag zu legen sich so sehr beflissen hatte.

Es war nicht bloß das mürrische Wesen eines alten Mannes, der sich aus seiner Nachtruhe aufgestört findet und, Rheumatismen im Hintergrunde sehend, den Ruhestörer seinen Unwillen entgelten läßt; es lag eine schwere Wolke über die niedrige Stirne hin-

gebreitet, die das Männchen auch nicht im mindesten zu verhehlen trachtete.

„Euer Herrlichkeit sind gänzlich im Irrthume," bemerkte Don Ruy Gomez, einen Schritt vor- und wieder zurücktretend, „wenn Dieselben glauben, daß Se. Excellenz — da doch Se. Excellenz — Höchstdieselben wünschen nur — daß — weil, nach Höchstdero Ermessen, Gefahr im Verzuge haftet — und es allerdings räthlich ist, daß in solchen delikaten Fällen in aller Stille vorgeschritten werde — — "

„Mein lieber Don Ruy Gomez," erwiederte Don Pinto mit einem mitleidigen Achselzucken, „bemühen Sie sich nicht, uns die weisen Absichten Sr. Excellenz eines Weitern auseinander zu setzen; wir kennen dieselben, und bedauern, daß in aller Stille vorgeschritten seyn muß. Wir dienten bereits unter Conde Galvez; Der schritt nicht in aller Stille vor, Der that seine Sachen öffentlich, begnadigte öffentlich, ließ aber auch Köpfe abschlagen, wenn er wollte. Freilich war Don Galvez einigermaßen — aber basta — "

„Es ist sehr bedauerlich — sehr bedauerlich," fiel ihm der Geheimschreiber ein, „um so mehr, als die öffentliche Volksstimmung sich sehr laut gegen öffent-

liche Hinrichtungen äußert; der Zartsinn Sr. Excellenz hat daher in diesem Punkte —" der Mann hielt in sichtlicher Verlegenheit inne.

"Don Ruy Gomez, verstehen Sie mich wohl? Wir haben gar nichts gegen den Zartsinn Sr. Excellenz einzuwenden, nichts gegen die Art und Weise einzuwenden, wie Se. Excellenz Ihre weisen Pläne in Vollführung bringen. — Se. Excellenz sind Virey von Neuspanien; Virey, mit sehr ausgedehnten Vollmachten, sehr — sehr ausgedehnten Vollmachten. — Wir haben keinen Herrn, Don Ruy Gomez, keinen Herrn, verstehen Sie; denn der Herr, unser König, ist vom gottlosen Apolyon in Gefangenschaft gehalten; aber wir haben zweihundert Majestäten in Cadix, und die Majestäten haben der Excellenz sehr ausgedehnte Vollmachten ertheilt; verstehen Sie; und was sie nicht ertheilt, das wissen Se. Excellenz, sich ertheilen zu lassen. Aber dessenungeachtet, Senor, dessenungeachtet haben wir Vieles hin und wieder einzuwenden, und zwar, weil wir als Oidor uns des Rechts erfreuen, Einwendungen machen zu können."

"Ohne jedoch den Gehorsam verweigern zu dürfen," bemerkte der Geheimsekretär etwas spitzig.

„Das ist der Punkt, Senor!“ sprach der Oidor. „Se. Excellenz haben in Ihrer Machtvollkommenheit eine Commission niedergesetzt, die bestimmt ist, Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates zu richten, eine Commission, von welcher sie uns zum Referenten und Präsidenten ernannt.“

„Und von der General Don Concha und Major —“

„Mitglieder sind,“ fiel ihm der Oidor ein. „So ist es; nun diese Commission, die bereits den Ehrennamen der blutigen erhalten —“

„Aber Se. Excellenz wünschen ja nur für diesesmal, daß Sie Ihren Namen —“ der Geheimsekretär behielt das letzte Wort für sich. „Und dann ist ja das Verbrechen des Rebellen durch das Verhör des Alcalden so ganz außer allem Zweifel —“

„Ei, Don Penafil — ja, Don Penafil — das Verhör des Alcalden, Don Penafil, der die Ehre hatte, Livreebedienter des Camarero des Mayor domo Sr. gewesenen Hoheit des Principe de Paz zu seyn. Ei, Don Ruy Gomez — dieser Alcalde — nun, er ist noch nicht der schlechteste Alcalde; aber nichts desto weniger scheint es uns doch nicht so ganz gerathen, unsern Namen in seine Verwahrung dadurch zu

geben, daß wir ungesehen ein Urtheil unterschreiben, das er gefällt —"

„Aber es hat ja Don Ferro, der Escribano —"

„Ja, ja, Don Ferro, der Escribano. Sehen Sie, Senor! nach dem, was Sie gesagt, gehört der Fall eigentlich vor das Militairgericht, und dieß wäre der beste und kürzeste Weg, um so mehr, als unsere Jurisdiction sich nur auf Civilfälle innerhalb des Sprengels von Meriko beschränkt; aber Se. Excellenz sind Herr, und haben viel Zartsinn, und wollen ohne Zweifel ihre gewohnte Delicatesse," bemerkte der Oidor einlenkend. „Wir wollen Sr. Excellenz Befehlen nachkommen, und — —"

„Auch werden Eure Herrlichkeit beliebig in Erinnerung bringen, daß Se. Excellenz als der Alter ego der Majestät — "

„Als der Born und die Quelle aller Hulden und Gnaden erscheinen muß, und deßhalb nicht anstehen darf, ihre Mitbeamten in Ungnade zu bringen," versetzte der Oidor in demuthsvoller Bitterkeit. „Wir wissen, wir wissen, und bedauern, ja bedauern, daß unser allergnädigster Herr, Fernando VII. — verstehen Sie, Senoria? — Wir fürchten nicht die

Ungnade irgend Jemandes, aber wir fürchten die Ungnade der Magestad, hoffen jedoch, daß dieser Casus nicht einer der Casus seyn wird — wir hoffen — "

Der Geheimsekretär schwieg.

Don Pinto sah den jungen Mann forschend an. "Wir hoffen, der Casus wird keiner dieser Fälle seyn, verstehen Sie, Senor." Seine kleinen funkelnden Rattenaugen schienen dem Geheimsekretär in die Seele bohren zu wollen. "Verstehen Sie, Senor, wir thun und erfüllen gerne unsere Pflicht gegen Se. Excellenz; aber es dürfte Fälle geben, wo selbst Se. Excellenz es bedauern dürften, sich eines Mitgliedes der hohen Audiencia als Werkzeuges bedient zu haben."

"Allerdings," bemerkte der Geheimsekretär. "Eure Herrlichkeit können sich jedoch darauf verlassen, daß der gegenwärtige Fall um so weniger Besorgnisse einzuflößen geeignet ist, als der Gegenstand ein Criollo."

"Ein Criollo, ein Criollo, sagen Sie, Namens Cosmo Blanco, kennen den Namen nicht; aber nichts desto weniger hielten wir es für unsere Schuldigkeit, zu sehen — zu sehen — — "

"Se. Excellenz werden gewiß diese Pünktlichkeit

und Unermüdlichkeit, —“ bemerkte der Geheimsekretär, der ein Blatt auf den Tisch legte, und sich verbeugte.

„Adios, Senor. Wir wollen Sr. Excellenz Befehlen nachkommen,“ bedeutete der Oidor dem sich Entfernenden.

„Madre de Dios!“ brummte der Mann, der nun im Gemache hastig auf- und abschritt. „Diese Excellenz verdirbt uns mit ihrer ultra arte y prudencia so sicherlich, als Amen im Padre Nuestro steht. Alles verwirren, Alles confondiren und in der Verwirrung oben auf schwimmen. — Da sind wir nun eine Commission von Dreien niedergesetzt, Casus und Crimina laesae Majestatis zu richten, in letzter Instanz zu richten, und, einige Hunderte gente irrazionale ausgenommen, waren noch nicht drei Urtheile zur Bestätigung uns vorgelegt, deren Schicksale nicht bestimmt gewesen wären, ehe wir sie noch sahen, oder einen Buchstaben ihres Verhöres. Mich sollte es wundern, wenn der arme Teufel nicht bereits erdrosselt ist — aber dann!“ — Das Männchen zuckte die Achseln, zog den Rauch seiner Cigarre stärker, und blies einige gewaltige Rauchwolken. Nachdem er einige Minuten

geraucht, warf er die Cigarre in die Kohlen, zog die Klingel, und brannte eine frische an.

„Ober-Alguazil Giro!“ sprach er sichtlich erheitert, als er des Eintretenden ansichtig ward. „Habt Ihr den Dienst?“

Dieser, einen Stab in der Hand, näherte sich ehrfurchtsvoll dem Oidor, neigte den Stab, und antwortete: „Aufzuwarten, Euer Herrlichkeit. Wollte die Jungfrau, wir wären verschont geblieben! aber zwei unserer Leute sind vor einer halben Stunde eingebracht worden.“

„Wie soll ich dieß verstehen?“

„Antonio wurde bei dem Palaste der Bergwerksgesellschaft niedergestoßen, dafür, daß er den Herrn einbrachte; Pablo, dicht an der Münze, weil er den Diener eingefangen.“

„Wie, was?“ fragte der Oidor, der wechselweise den Sprecher und wieder das Blatt ansah, das der Geheimsekretär auf dem Tische zurückgelassen hatte. „Was habt Ihr denn eigentlich für Gefangene, wegen dieses da sind doch nicht zwei Alguazils erdolcht worden?“ Er deutete bei diesen Worten auf das Papier.

„Dieß ist nicht die Person,“ versetzte der Alguazil,

der einen Blick in das Papier geworfen hatte, „obwohl er uns wirklich den Pablo kostet.“

„Und?“ fragte der Oidor.

Der Alguazil zuckte die Achseln. „Euer Herrlichkeit scheinen nicht zu wissen. Dieser da ist bloß der Diener.“

„Der Diener?“ fragte der Oidor. „Von Wem?“

Der Alguazil schüttelte den Kopf. „Er ist vor einer halben Stunde eingebracht worden, und liegt in Nr. 9, ohne daß er bisher ins Protokoll gekommen wäre; aber sein Herr ist von Don Penafil und Don Ferro verhört worden, und zwar im Geheimen verhört worden, hier verhört worden in diesem Gemache.“

Der Oidor sah den Alguazil sprachlos an.

Dieser fuhr leise fort. „Die Verhaftung dieses Cosmo Blanco gab bloß die Veranlassung, daß der junge Caballero den Namen erhielt. Sein Name ist übrigens bekannt genug.“

„Es ist?“ fragte der Oidor.

Der Ober-Alguazil flüsterte ihm diesen in die Ohren.

Der Oidor sprang zurück. „Demonio! was sagt Ihr?“ rief er, die Cigarre in den Brassero schleudernd.

Der Alguazil zuckte die Achseln.

Der Staatsrath rannte hastig ein paar mal durch das Gemach, und sah den Alguazil starr an. Dieser stand wie eine bronzene Statue, ohne eine Miene zu verziehen.

„Mann!“ sprach er mit einer Donnerstimme, „hast Du Dich nicht geirrt?“

Der Alguazil schüttelte den Kopf. Der Oidor raffte das Papier vom Tische, und begann zu lesen. „Wegen offenbarer Rebellion — geständig derselben — und die Waffen gegen Major Ulloa ergriffen zu haben. — Sprecht, Alguazil,“ wandte er sich an Diesen. „Ihr seyd vor Oidor Pinto.“

„Er hat mehr gestanden, als zehn Leben nehmen würde,“ versetzte der Alguazil, „tausend Leben. Und doch, Senoria! Es war kein Geständniß, es war Wahnsinn, Raserei. Er bat, er beschwor Don Penasil, ihm das Leben zu nehmen. Er war selbst gekommen — zur Hinterpforte, um — “

„Um?“ fragte der Oidor.

„Sein Strich,“ wisperte der Alguazil mit kaum vernehmlicher Stimme, „führte ihn diesen Weg zur — “

„Zur?“

„Königin des Palastes, wie sie sich gerne nennen hört.“

„Silencio!“ bedeutete ihm der Oidor. „Solche Reden sind gefährlich, weil sie nicht zur Sache gehören.“

„Senoria,“ sprach der Ober-Alguazil. „Es ist dieses eine furchtbare Geschichte in gegenwärtiger Crisis, die, wenn sie in Mexiko bekannt würde —“

„Demonio!“ rief der Oidor. „Demonio! Demonio!“ Er rannte wie rasend im Gemache auf und ab. „Das wäre ein Fall, der Don Pinto, ja die ganze Audiencia, um ihren Credit bringen könnte.“

„Und tausend Dolche für sie spitzen würde;“ fügte der Alguazil bei.

„Habt ein Auge auf den Gefangenen,“ sprach der Oidor mit leiser Stimme. „Ich besorge nicht, daß sie, ehe wir das Urtheil unterschreiben, etwas thun. Habt jedoch ein Auge auf ihn — und stille.“

Er warf wieder einen Blick auf das Papier.

„Wie kommt es aber, daß General Concha bereits unterfertigt?“

„Das können wir nicht sagen," entgegnete der Alguazil. „Wahrscheinlich hat ihn Don Ruy Gomez zu Hause besucht."

„So wie er es bei uns gethan," murmelte der Oidor. „Ja, ja, so ist es. Und Don —"

„Ist nirgends zu finden, war jedoch vor zwei Stunden hier und klagte über schlaflose Nächte. Se. Herrlichkeit, der Major Don Agostino Iturbide, waren auf diese Gritos sehr erbittert, und meinten, das Rebellengeschmeiß könnte nicht schnell genug aus dem Weg geräumt werden."

„Und haben sich doch unsichtbar gemacht," bemerkte der Oidor.

„Se. Herrlichkeit sind ein Creole, und zwar ein Creole, der mehr arte als piedad im Herzen trägt."

„Vor der sich die Excellenz wohl in Acht nehmen mag;" versetzte Don Pinto.

„Senoria," hob der Alguazil wieder an. „Um der Madre de Dios! Senoria, thun Sie etwas in dieser Angelegenheit. Seit vierzehn Tagen sind siebzehn Alguazils erdolcht worden. Wir machen uns kein Gewissen, ja, sicherlich, kein Gewissen. Wir sind ein geborener Spanier, der seinen Kopf gerne für des

Königs Majestät, ja sein Gewissen in die Schanze schlägt, — aber sechs Zoll kalten Stahl für — "

"Ihr seyd ein getreuer Diener," sprach der Oidor; "aber stille."

"Es ist dieses eine Familienaffaire," sprach der Alguazil, "die, so wahr wir Abasalo Giro heißen, mit der Rebellion nichts gemein hat."

"Stille," mahnte der Oidor wieder. "Was gibt es weiter?"

"Nichts Besonderes," rapportirte der Ober-Alguazil, der nun wieder den ehrfurchtsvollen Subalternenton annahm. "Fünf Criollos, zwei davon, signalisirt von der Hand Sr. Excellenz, sind wegen Gritos und aufrührerischer Reden eingebracht, neun dito Indianer. Don Penafil sind am dritten Creolen."

Er überreichte mit diesen Worten dem Staatsrathe einen beschriebenen Bogen.

"Sie sind also verhört bis auf Drei?" fragte der Oidor.

"Würden bereits Alle fertig seyn, wenn uns der Caballero nicht so viele Mühe gegeben hätte."

"Also der Diener ist nicht verhört?"

"Diesen hat man vergessen."

„Weiß Don Ruy Gomez, daß er eingebracht ist?“

„Nein, Senoria. Er kam erst später, als sein armer Herr bereits in Nr. 9 deponirt war.“

„Geht, und thut, wie gesagt,“ bedeutete ihm der Oidor.

Der Alguazil hatte kaum die eine Thüre hinter sich, als es an einer andern leise klopfte, und die Worte: „gente de paz,“ *) zu hören waren.

Der Oidor öffnete.

„Hochherrlicher Collega,“ redete der Eintretende unsern Oidor an, dessen Stirne sich bei dieser Erscheinung gewaltig gerunzelt hatte, „Hochherrlicher Collega vergeben unsere Zudringlichkeit; aber da periculum in mora obwaltet, konnten wir nicht anstehen, uns selbst in dieser Stunde zu Denenselben zu verfügen, hoffend, wir würden nicht zu spät kommen. Wirklich Senoria, wir hoffen — “

Der Oidor war seinem Collegen entgegengekommen, und führte ihn mit echt spanischer Grandezza zu einem Sessel.

„Ganz Mexiko ist wieder auf,“ fuhr Dieser halb athemlos fort, „und zwar auf, wie wir es nie gese-

*) Mann des Friedens; gut Freund.

hen haben. Diese Gritos und Motinos nehmen alle Farben des Regenbogens an, aber der gegenwärtige ist einer der stillen, tiefen, lauernden, und er gefällt mir gar nicht.“

„Wir hoffen, ein Grito wird doch Euer Herrlichkeit nicht aus — “

„Dem Bette gebracht haben, Senoria,“ ergänzte der College. „Nein das hat er nicht; aber unsere Servidumbre hat uns aufgescheucht. Die ganze Servidumbre ist auf den Beinen. Es heißt, daß ein junger Caballero vom höchsten Range, ein viejo Christiano — “

„Wir wisen von keinem, ausgenommen fünf Criollos und einen Sechsten, dessen Verhör hier vorliegt, und Eurer Herrlichkeit zur Einsicht offen steht. Der junge Mann von dem die Rede, ist von Don Penafil verhört worden, und geständig offenbarer Rebellion. Senoria mögen lesen.“

Der Collega nahm das Papier zur Hand und las eine Weile, schüttelte jedoch stärker und stärker den Kopf. „Selbtgeständig der Rebellion; — bittet um der Jungfrauen und aller Heiligen willen, das Urtheil möge so schnel als möglich vollzogen werden, fühlte

tief das entsetzliche Vergehen, gegen die allerhöchste Majestät die Waffen ergriffen zu haben. — Senoria!" sprach er, das Papier auf den Tisch fallen lassend. „Se. Excellenz haben derlei Cuentos de frailes in die Zeitung setzen lassen von Hidalgo und seinen Gavecillas, obwohl wir des Gegentheiles versichert waren. Cosmo Blanco also ist der Name des jungen Caballero. Fürwahr, wir sind seit zwei Jahren Oidor, und wir kennen, oder glauben doch alle spanischen Familien dem Namen nach zu knnen, um deren willen das Servidumbre der Haiptstadt sich in Bewegung setzen würde, aber von einem Cosmo Blanco haben wir wahrlich in unserem Leben nicht gehört."

„Wir haben den jungen Menschen nicht selbst examinirt, und Se. Excellenz haben besonders wichtige Gründe — "

„Woran wir nicht zweifeln, Senora!" bemerkte der Collega. „Se. Excellenz haben immer sehr wichtige Gründe; Se. Excellenz haben auch die Macht, ihren Gründen Wirkung zu geben, abr als Collega und Oidor hoher Audiencia erklären wir hiemit, daß wir gegen das Verfahren Sr. Excellnz protestiren,

um so mehr protestiren, als dadurch das Ansehen eines Mitgliedes der Audiencia — "

„Senoria!" fiel ihm Don Pinto ein.

„Compromittirt wird," beschloß der Collega. „Wir legen hiemit unsere Protestation ein."

„Mit welcher Protestation wir vollkommen einverstanden sind, Senoria!" bemerkte Don Pinto. „Nur bitten wir zu bemerken, daß wir als Präsident dieser Commission nicht protestiren dürfen, sondern richten müssen, und daß unser Vorrecht uns zwar erlaubt, zu protestiren, nicht aber den Beschluß zu verhindern, oder außer Kraft zu setzen."

Der Leser muß nämlich wissen, daß die Mitglieder der hohen Audiencia, des obersten Gerichtshofes von Mexiko, nebst dem schon erwähnten Vorrecht, mit dem Rathe von Indien und dem Könige selbst unmittelbar correspondiren zu dürfen, auch die Befugniß hatten, beim Vicekönig Vorstellungen zu thun und Protestationen einzulegen, mit andern Worten, das Recht der Controle zu üben: ein Recht, das zweifelsohne nicht ohne gute Folgen in einem Lande geblieben wäre, welches mehr denn zweitausend Stunden vom Mutterlande entfernt, alle fünf Jahre seine Vice-

könige wechselte; doch als hätte es der spanische Hof recht geflissentlich darauf angelegt, selbst die besten Gesetze zum Verderben des Landes zu wenden, so war wieder ausdrücklich bestimmt, daß der Staatsrath zwar protestiren, aber dieser Protestation nie und auf keine Weise Folge geben dürfe, so daß die ursprüngliche weise Beschränkung des Satrapen nur Quelle seiner größeren Gewalt und empörender Bedrückungen und Intriguen geworden.

„Kennen Euer Herrlichkeit die Familie des jungen Menschen?" fragte nach einer langen Pause der Collega.

„Wir kennen sie;" erwiederte Don Pinto. „Es ist eine Creolen-Familie."

„Creolen!" versetzte der Collega. „Creolen!" wiederholte er im Tone der wegwerfendsten Verachtung.

„Creolen," versicherte Don Pinto.

„Dann," grinste der Mann, „nehmen wir unsere Protestation zurück. Se. Excellenz mögen ihn hängen oder spießen, wie bestgefällig. Carracco! welche Narrheit, uns da wegen eines Creolen herzusprengen. Eigentlich jedoch hätte er vor das Kriegsgericht gehört."

Zwei Personen waren wieder nach einander in das Gewölbe getreten, und zwar in außerordentlicher Hast und Eile.

„Ist es noch Zeit?“ fragte der Erste der Eintretenden, der Fiscal der Audiencia. „Haben Sie unterschrieben, Senor Don Pinto? Ist es noch Zeit?“ fragte er heftiger, an den Oidor herantretend.

Dieser wies auf das Blatt, das auf dem Tische lag.

„Also unter dem Namen Cosmo Blanco aufgeführt,“ lachte der Fiscal. „Fürwahr nicht übel. Das ist gut. Se. Excellenz wissen sich zu helfen. Wissen Sie etwas Neues, Don Pinto?“

„Das Motino?“ fragte Dieser.

„Bah,“ erwiederte der Fiscal; „etwas Angenehmeres: so eben ist uns von sicherer Hand zugekommen, daß die Partei der Inglese in Cadix durchgedrungen, daß der Duca de J—o —“

„Welches Gerücht wir hiermit zu bekräftigen die Ehre haben,“ fiel ein vierter Ankömmling ein. „Se. Erzbischöfliche Gnaden lassen Sie ersuchen, Sie sogleich mit Ihrer Gegenwart zu beehren.“

„Se. Erzbischöfliche Gnaden sind für Don Calleja,“ bemerkte Don Pinto.

„Und wir hoffen, Don Pinto wird es auch seyn,“ fiel der Fiscal ein; „er ist allein der Mann, der Mexiko retten kann, weil er allein den Muth hat, das zu thun, was nöthig ist. — Senorias!“ sprach er mit stärkerer Stimme, „mit Intriguen und Süßigkeiten und kleinen coups de mains, wie der Afrancesado *) oben es nennen, ist uns nichts geholfen, noch mit seiner ultra arte y prudencia. Wir brauchen achtzigtausend Köpfe, und Calleja hat versprochen, sie in vier Wochen zu liefern. Und er wird sein Versprechen halten, so wie er es in Guanaxuato, Guadalaxara gethan, und deshalb ist er mein Mann; Mexiko kann nur durch ihn ruhig werden.“

„Wahr, wahr,“ bekräftigten Alle mit so ruhiger gelassener Stimme, als ob von der Lieferung von achtzigtausend Schweinsköpfen die Rede gewesen wäre.

„Deßhalb sind auch wir gekommen; es ist ganz prächtig mit diesem jungen Menschen. Senor Don Pinto dürfen aber auf keine Weise das Urtheil contrasigniren,“ hob der Fiscal wieder an.

„Auf keine Weise,“ sprach ein Fünfter, der einge-

*) So wurden die Französischgesinnten genannt: Anhänger Joseph Bonapartes.

treten war; „der Alte hat Wind von dem, was geschieht oder geschehen ist; verlassen Sie sich darauf, Senores; ehe eine Stunde vergeht, weiß er Alles, denn er bezahlt seine Familiares gut, und kann es thun.“

„Wir sind aber Präsident der Commission,“ bemerkte Don Pinto kopfschüttelnd.

„Und, fügen Sie hinzu, unabsetzbarer Oidor,“ sprach der Präsident des Consulado — „wir haben so eben Briefe erhalten; Barraxi ist gefallen, mit ihm die übrigen Minister; der Busenfreund des Onkels des jungen Menschen ist an der Spitze. Seine Inglese sind das Factotum. Eine kräftige Vorstellung, von den drei Interessen des Landes abgesandt, durch die Audiencia und den Erzbischof unterstützt, und wir haben in sechs Monaten unsern Calleja, in sieben unsere achtzigtausend Köpfe, und in acht, Ruhe.“

„La Vierge nos assiste!“ *) riefen Alle.

„Um aber Calleja zu erlangen, brauchen wir den Conde; und deshalb, Senoria, muß vor die Thüre der Excellenz gelegt werden — — “

*) Die heilige Jungfrau stehe uns bei.

„Was dahin gehört," fielen die Verschworenen ein.

Eine Weile standen die gräßlichen fünf Spanier sinnend. Auf einmal fragte der Fiscal, der nicht ohne Verwunderung die fünf in Schlafröcken und Pantoffeln erschienenen Senorias angeschaut hatte: „Wie kommt es nur, Senorias, daß wir, die Repräsentanten der drei Interessen Mexiko's, die dazu bestimmt sind, dieses Land ein Zweites mal zu erhalten — wie kommt es, daß wir uns so glücklich hier zusammengefunden haben, in dieser späten Stunde, um zehn Uhr Nachts, während eines ausbrechenden Motino, zusammengefunden haben? Was nun uns betrifft, so sind wir durch den Mayor domo des Conde de F—a auf die Verhaftung des jungen Menschen aufmerksam gemacht, und geradezu in das Staatsgefängniß gesandt worden."

Alle sahen sich bedeutsam an.

„Und wir, durch den Camarerio des Marquis de Moncada," sprach der Priester — „wir waren gerade bei des Arzibispo Gnaden."

„Und wir durch den des Marquis de V—e," sprach der Präsident des Consulado.

„Bei meiner Seele!" rief der Fiscal — „wir sind

bereits die Spielzeuge einer unsichtbaren, über uns schwebenden Macht."

"Und diese Macht?" fragten zwei oder drei etwas beklommen.

"Ist der große Zauberer, der unsichtbar über Mexiko waltet, und die Nobilitad leitet und lenkt," erwiederte der Fiscal nicht ohne Bewegung. "Wohlan jetzt brauchen wir ihn. Don Pinto, wenn Sie uns nicht verlassen, so mögen wir Ihnen mit seinem Kopfe in acht Monaten aufwarten. Wir gehen zum Arzibispo."

"Wohin wir Ihnen in Kurzem zu folgen gedenken," sprach Don Pinto.

Die Verschwornen nickten, winkten sich zufrieden lächelnd zu und entfernten sich dann.

"Hier ist," sprach der Präsident des Blutgerichtes zum eintretenden Oberalguazil, "das Protokoll. Ohne Sr. Excellenz gnädigen Willensmeinung im mindesten vorgreifen zu wollen, glauben wir unsere Namensunterschrift um so weniger vonnöthen, als dieser Cosmo Blanco nicht der Fueros de Castilla theilhaftig, der Audiencia daher nicht in letzter Instanz Kraft seiner Fueros unterliegt, und daher ohne An-

stand vom Alcalden gerichtet, und das Urtheil vollzogen werden kann, sobald Ihro Excellenz Ihre Unterschrift beizusetzen geruhen. Sagen Sie dieß Don Ruy Gomez und dem Alcalden."

„Würden Euere Herrlichkeit nicht so gnädig seyn, Ihre hohe Entschließung dem Alcalden selbst mitzutheilen?" erwiederte der Alguazil in flehendem Tone.

„Wohlan denn, machen Sie ihm bemerklich zu eilen. — —"

Der Oberalguazil entfernte sich in großer Hast, und trat, nachdem er einen kurzen und schmalen Gang durchschritten, in ein zweites Gewölbe, dessen nähere Beschreibung wir für das folgende Kapitel vorbehalten.

Einundvierzigstes Kapitel.

Cade. Will doch sehen, ob sein Haupt fester steht auf einem Pfahle oder nicht.
Nehmt'n hin, und schlagt ihm den Kopf ab.
Shakespeare.

Don Penafil, Alcalde des hochpreislichen Cabildo *)

*) Stadtrath in Mexiko, hat die Kriminalgerichtsbarkeit.

von Mexiko, hatte so eben ein Glas mit Sengaree gefüllt zur Hand genommen, als der hastig eintretende Oberalguazil den Wunsch des Staatsrathes verkündete. Er stellte sofort den Sengaree auf die Seite, und sah den Botschafter forschend an.

„Also Se. Herrlichkeit wollen uns sprechen? Sie wollen uns sprechen? Werden zu Diensten seyn, sobald wir mit der Gavilla fertig sind. Wollen's kurz machen, Don Ferro,“ wandte er sich zum Beisitzer, der emsig schrieb, „woran sind wir?“

„Nro. vier,“ antwortete der Escribano mürrisch.

„Corraggio Senor!“ munterte ihn der Alguazil auf. „Wollen es kurz machen, Nro. vier herauf.“

„Nro. vier herauf!“ brüllte es aus der Tiefe des Gewölbes hervor, und ein rohes Gelächter wurde hörbar, ohne daß jedoch die Lachenden selbst zu sehen gewesen wären; denn der untere Theil des Gewölbes war dunkel und blos durch Lampen erleuchtet, die an der entgegengesetzten Seite eines Pfeilers hiengen und ein trübes düsteres Licht über eine Gruppe von Menschen ausgoßen, die, als scheuten sie jede nähere Beleuchtung, sich in die verschiedenen Vertiefungen

des Gewölbes zurückgezogen hatten. Diese waren zahlreich, und mit steinernen Bänken versehen, auf denen Schlafende wahrzunehmen waren, die, in Schafpelze gehüllt, laut schnarchten. Hie und da ragten eiserne Haken aus den massiven Mauern, von denen das Wasser in dicken Tropfen herabfiel; Alles war trostlos, furchtbar! Auf den obern Theil des Gewölbes war mehr Sorgfalt verwendet. Er war durch Schranken von dem untern getrennt, und zwei Stufen über diesen erhöht; auch hatte diese Abtheilung getäfelte Wände und Esteras mit gepolsterten Stühlen. Immerhin war der Gerichtssaal einer Höhle ähnlicher, als dem Sitzungszimmer einer Magistratsperson; obwohl er, der spanischen Consequenz Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, für die beiden Richter nicht übel paßte, deren mürrisch verdrossene Gesichter die Höllenrichter der Alten recht füglich vorstellen konnten.

Während der Pause, die auf das ausgesprochene Vier gefolgt war, hatte sich der Alguazil in eine kurze Unterhaltung mit dem Oberalcalden eingelassen, die seine Ungeduld um ein Bedeutendes vermehrte.

„Muerte y infierno;“ schrie er heftig.

„Viengo, viengo!" *) antwortete eine Stimme herauf, und dann ließ sich Kettengerassel hören, und in Mitte zweier gräßlich aussehender Henkersknechte schwankte eine Gestalt vor, die, mehr todt als lebendig, sich nicht aufrecht zu halten vermochte, und nur durch die vereinten Bemühungen der Kerkerknechte bis vor die Schranke geschleppt werden konnte.

„Andrea Pachuca ist Ihr Name?" fragte der Alcalde verdrießlich.

Der Gefangene, ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren, gab keine Antwort.

„Wird's werden, oder haben Sie etwa keine Zunge?" fragte der Alcalde rauh und mürrisch.

„Hatte Zunge genug in der Fonda de Traspanna," lachte eine Stimme von hinten, „als er die Gesundheit des verfluchten Morelos ausbrachte."

„Sie hören Ihre Anklage," bemerkte der Alcalde, der, zu verdrossen sie selbst zu stellen, die Worte des Polizeispions zur formellen Anklage erhob.

„Senor, um der Madre de Dios willen, Barmherzigkeit!" flehte der junge Mann. „Bin verführt worden."

*) Komme, komme.

„So sind es achtzigtausend und mehr,“ versetzte der Alguazil mürrisch. „Nehmen Sie, Don Ferro, sein Bekenntniß ad protocollum. Und Ihr,“ befahl er einem der Henkersknechte, „fort mit ihm in die Acordada.“ *)

„Ueber oder unter der Erde?“ fragte der Escribano.

„Wo der Maestro **) Platz hat,“ war die Antwort. — „Nro. fünf.“

Des jungen Mannes Kniee schlotterten, und er fiel, wie ein vom Beil getroffenes Rind, zusammen.

„Seyd kein Narr!“ raunte ihm der Henkersknecht widerlich lachend in die Ohren. „Ihr habt die Gesundheit Morelos in Xeres und Sangaree getrunken, zur Abwechslung werdet Ihr sie nun in frischem Tezcuco-Wasser trinken. Es ist, wie Ihr wißt, ein wenig salzig; aber es liegt sich weich in diesem Wasser, wenn Euch die Krebse und Axelotes, die Euch ihren Besuch abstatten werden, ruhen lassen. Das heißt, wenn Ihr in eines der untersten Cabinete kommt, wo Mancher es ein halbes Jahr ausgehalten. Wenn Ihr aber dem Maestro ein gutes Wort gebt, versteht Ihr

*) Eines der drei Hauptgefängnisse.

**) Siehe Note.

mich, ein gutes goldenes oder silbernes Wort, so legt er Euch blos die fünfzigpfündigen Ketten an, und die schneiden Euch erst die zweite Woche ein wenig ins Fleisch."

Mit diesem Troste ward der Unglückliche aus dem Gewölbe gezerrt, und ein Anderer, der mit Nro. fünf bezeichnet worden, trat an seine Stelle. Er war ebenfalls noch sehr jung, und mochte das zwanzigste Jahr noch nicht lange zurückgelegt haben.

„Elmo Hernandez," hob der Alcalde wieder an: „Sie sind beschuldigt, Se. Excellenz, unsern hochgebietenden Virey, verwünscht, und maledito Gobernio, und maledito Gachupin, wie auch Mueran los Gachupinos, in dem Quartiere Traspanna geschrieen zu haben. Ferner Abajo con la Vierge de Remedios. Verbrechen, die sowohl die Sicherheit des Staates, als die der allein seligmachenden Kirche verletzen. Was haben Sie gegen diese Anklagen zu erwiedern?"

„Senor!" sprach der gefaßtere junge Mann; „ich mußte zusehen, wie meine einzige liebliche Schwester zur Heirath mit einem Lugerteniente Garcia gezwungen wurde, wie mein Erbtheil mir entrissen, wie diese

Schwester durch diesen Lugerteniente um ihre Gesundheit — — "

„Lugerteniente Garcia ist ein viejo Christiano, und wenn Ihre Schwester — Sie sind ein Unzufriedener, ein Criollo, y basta."

Der junge Mann knirschte mit den Zähnen, schwieg aber.

„Sie sind ein Unzufriedener," donnerte der Alcalde. „Ein Unzufriedener aber hat ein unzufriedenes Gemüth, und ein unzufriedenes Gemüth ist ein rebellisches Gemüth, und ein rebellisches Gemüth ist ein Rebelle. Folglich sind Sie ein Rebelle, und basta. Don Ferro, nehmen Sie es ad protocollum."

Nachdem der Alcalde diese richtige Schlußfolge gezogen, nahm er einen Schluck Sangaree und wandte sich zum Escribano.

„In die Cordelada, und zwar unter die Erde — Fesseln des zweiten Grades."

„Ihr habt dreißig Pfund schwerer zu tragen," raunte ein Scherge dem Schlachtopfer zu; „das heißt wenigstens achtzig Pfunde. Macht Euer Gewissen rein, Ihr kommt in eine infierniello."

Der Unglückliche knirschte nochmals mit den Zähnen, schüttelte seine Kette und ging dann ab.

„Verdammter Rebelle,“ brummte ihm der Alcalde nach. —

„Die Uebrigen sind Alle gente irrazionale,“ bemerkte Don Ferro, der Schreiber.

„Um so besser, Nro. zwölf bis Nro. einundzwanzig,“ schrie der Alcalde.

Eine Minute hindurch herrschte eine tiefe Stille, die blos durch das Gekritzel des Schreibenden und das Schnarchen der Schlafenden unterbrochen wurde; dann nahte Kettengerassel, begleitet von einem dumpfen Gemurmel, das unheimlich im großen Gewölbe wiederhallte, und aus der Tiefe der Höhle traten dunkle Gestalten hervor, deren feurige, rabenschwarze Augen in der Dunkelheit gleich Ignes Fatui glühten.

Es waren neun, verzweifelt aussehende Menschen, die jetzt vor die Schranken kamen; eben so wenig gebeugt durch die bereits ausgestandenen Leiden, als sie wegen ihres künftigen Schicksals besorgt schienen. Einige waren von riesigem Körperbau, und die Fragmente ihrer Kleidung verriethen Indianer aus dem Bario.

Sie traten vor, mit unbezwingbarem Trotz im Gesichte und tief versteckter Tücke in den schief aus einander stehenden Augen.

„Wegen Aufruhrgeschrei und Aufwiegelung der Leperos verhaftet, und Einer derselben, der Zerreißung der Banda der hohen Audiencia angeklagt,“ bemerkte der Escribano.

„Welcher ist es?“ fragte der Alcalde.

„Dieser da,“ sprach eine Stimme, und der Zambo trat vor, und deutete auf den alten Indianer, den wir als Tatli Ixtla kennen gelernt haben.

„Also die Gachupins sind die Piques, die ihre Eier in das Fleisch von Mexiko gelegt haben?“ fragte der Richter, der die Angabe des Polizeispions aus dem Papiere las.

„Ixtla hat das nicht gesagt,“ sprach der alte Indianer; „dieser Hund von einem Negro hat es gesagt.“

„Du lügst,“ schrie der Zambo giftig.

„Und die Gachupins, die da sind die Söhne Jagos, haben die Söhne Esaus, die da sind die gente irrazionale, um ihr Erbtheil gebracht?“ fragte der Alcalde wieder.

Der Indianer schwieg.

Der Richter hielt einen Augenblick inne, und dann rief er, „Verdugo!“

Es trat ein riesiger Mann mit einem gräßlichen, eisgrauen Barte vor, und in einer Kleidung, die, sonderbar genug, ganz aus blauen und weißen *) Flecken zusammengesetzt war. Der Mann sah einen Augenblick den Richter erwartend an, und auf einen Wink von Diesem warf er dem Indianer eine Schlinge um den Hals, und zog ihn durch das Gewölbe fort, so wie der Jäger den im Lasso gefangenen wilden Stier mit sich fortschleift. —

„Nro. dreizehn bis einundzwanzig,“ hob wieder der Alcalde an — „wegen Gritos beschuldigt, und Aufstiftung der Leperos, und Auszugs aus der Hauptstadt, und Einverständnisses mit den Gavecillas. Sind von Zitacuaro und Guanaxuato, das heißt Rebellen.“

Die acht Indianer wurden nun in einer Reihe vor den Schranken aufgestellt. Es waren junge und alte Leute.

---

*) Weiß und blau die Farbe der Patrioten und der alten Mexikaner. — Die Spanier hatten ihre Henker in diese Farben gekleidet.

„So ruft einmal des Spaßes wegen: muera el traidor Vincente Guerero!“ *) redete sie der Alcalde an.

Die Elenden sahen den Mann starren Blickes an.

„Habt die Stimme verloren?“ sprach der Richter. „Wollen es umkehren; ruft: muera el traidor Morelos! Vielleicht geht das besser.“

Keiner der Indianer gab einen Laut von sich.

„Vielleicht könnet Ihr Viva el Rey **) schreien?“ meinte lächelnd der Richter.

„Noch immer keine Antwort,“ sprach er kopfschüttelnd. „Nehmt sie denn Alle hin.“

Und kaum waren die Worte ausgesprochen, als von den Steinbänken und aus den Vertiefungen ein halbes Dutzend Henkersknechte hervorsprangen, Lassos durch die Halsringe der Indianer zogen, und Diese nun mit sich fortrissen, wie Kälber, die, bereits von Hunden zerfleischt, vom wilden Metzgerknechte mit fortgerissen und auf die Schlachtbank gezerrt werden.

„Machen Sie es kurz, Don Ferro,“ bemerkte Don Penafil verdrossen. „Je kürzer desto besser, Se. Herr-

*) Tod dem Verräther Vincente Guerero.

**) Es lebe der König.

lichkeit warten auf uns. Sie wissen, daß man oben kein langes Federlesen macht, sehen es schon daraus, daß die Sentenzen vollzogen werden müssen, ehe noch die Unterschrift beigesetzt ist.“

Der Escribano hatte den Rath befolgt, und gab dem Alcalden das Verhör zur Unterschrift.

Dieser unterfertigte es mit dem Oberalguazil.

„Carracco!“ dehnte und streckte er sich. „Wieder etwas vorüber, um morgen dasselbe Spiel wieder von vorn anzufangen. Wohl, Oremus, Senores.“

Und mit diesen Worten erhob sich der Mann, und trat zu einem Seitentische, auf welchem ein Waschbecken mit Gießkanne sich befand, und nachdem alle Drei sich die Hände gewaschen, traten sie zum Tische, nahmen das Crucifix und das Standbild der Vierge de Remedios sammt den Lichtern, stellten es auf einen Betschemel, der an der Wand stand, und knieten nieder, und beteten mit lauter Stimme: „Ave Maria, Regina Coeli, audi nos peccatores.“

Alle noch im Gewölbe Zurückgebliebenen stimmten in das Gebet mit jenem feierlichen Ernste ein, mit dem der Spanier jede seiner Andachtsübungen verrichtet. Nachdem das Gebet vorüber war, erhob sich

der Alcalde, nahm die Papiere und schritt, begleitet vom Escribano und dem Oberalguazil, zur Thüre hinaus.

Die Wenigen, die noch zurückgeblieben waren, folgten den Magistratspersonen, bis auf Einen, dessen weiß und blau gestreifte Kleidung gleichfalls einen Verdugo verrieth. Diesem hatte der Oberalguazil bei seinem Austritte etwas in die Ohren geflüstert, das den Mann stutzen machte. Er löschte die Lichter auf dem Tische aus, hüllte sich in einen Schafspelz, und streckte sich auf einen der Steinbänke nieder.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Per me si va ne la citta dolente,
Per me si va nel'eterno dolore,
Per me si va tra la perduta gente.
Dante.

Jetzt ward es Stille im weiten Gewölbe bis auf ein fernes Kettengerassel und ein Geheul von Stimmen, die, als wären sie durch eine metallene Röhre geleitet, grell und schneidend, und wieder dumpf und unnatürlich an die Felsenwände anschlugen, und ver-

hallten, wie das Rauschen der an dem Riffe zerrissenen Wogen in der Ferne verhallt. Auf einmal wurden eilig vorsichtige Schritte gehört, und zwei Gestalten traten in Begleitung des Oberalguazils ein, sahen sich sorgfältig auf allen Seiten um, und winkten dem Manne, der sich von seiner harten Lagerstätte erhoben und auf sie zugetreten war. Nach einem kurzen Geflüster folgten die Drei dem Verdugo durch einen finstern Gang in ein drittes Gewölbe, das zu dem oben beschriebenen in der Abstufung stand, in der das Unheimliche zum Furchtbaren, und das Furchtbare zum Gräßlichen steht. Das Gewölbe war gleichfalls durch eine Lampe erleuchtet, deren Licht aber so bleich und düster über die Wände hinfiel, als wollte es den Eintretenden erst allmälig mit den furchtbaren Dingen, die da zu sehen waren, bekannt machen. Mehrere ungeheuer dicke Pfeiler erhoben sich aus diesem Gewölbe. Längs den Wänden waren Tische und Bänke von verschiedenartigen Construktionen aufgestellt; einige sahen wie Koffer aus, andere wie Roste, wieder andere wie Wägen, aber alle waren von Eisen. An den triefenden Mauern und Pfeilern hingen armdicke Ketten, und Ringe und Haken standen hervor, in

denen die Umrisse menschlicher Gestalten stehend, sitzend und knieend zu bemerken waren; ob aber todt oder lebendig, ließ sich im düstern Lampenscheine nicht entnehmen. Sie gaben aber kein Lebenszeichen von sich. Niedrige Thüren oder vielmehr Löcher mit eisernen Gittern waren gleichfalls zu schauen. Das Ganze sah aus, wie eine unterirdische Schlachtbank, mit Behältern für die wilden Thiere.

In dieses Gewölbe nun waren die Drei in Begleitung des wilden Handlangers der Gerechtigkeit eingetreten, und beim Scheine einer Blendlaterne bis zu einem der Pfeiler vorgeschritten, hinter welchem Zwei hielten, und die Andern sich eilig einem der in der Mauer angebrachten Löcher näherten, in das sie hineinkrochen. Es war eines jener Kabinete, wie sie die vicekönigliche Phantasie recht anschaulich gezeichnet, und die, von der erfinderischen Grausamkeit giftiger Herrendiener erfunden, um ihre Wuth an den Schlachtopfern ihres Hasses zu kühlen, die passende Benennung infiernellos erhalten haben. Sechs Fuß Länge, sechs Fuß Breite und fünf Fuß Höhe. Kein überflüssiges Geräthe. Ein Steinsitz, Ketten und Ringe. Auf einem solchen Sitze saß oder hing eine

jugendliche Gestalt, den Hals in einem armsdicken Eisenringe, die Hände ausgestreckt wie ein Gekreuzigter, gleichfalls in Ketten hängend, das Haupt über den dicken Ring herabfallend. Dem Unglücklichen entstiegen hohle, aus tiefster Brust herauf gestöhnte Seufzer, die wie das letzte Wuthröcheln des im rasenden Kampfe erliegenden Löwen zu hören waren und für einige Augenblicke die Beiden zurückschaudern machten. Eine Kappe war so über Kopf und Gesicht gezogen, daß blos der Mund und die Nase sichtbar waren.

Der Oberalguazil, denn er was es, der mit eingetreten, hatte sich dem Gefesselten genähert und versuchte, das Halseisen zu öffnen, sein Begleiter faßte ihn jedoch bei der Hand und hielt ihn zurück.

„Halto, Senor!" raunte er ihm in die Ohren, „denn wenn Sie die unrechte Feder erwischen, so knicken Sie ihm den Hals eben so leicht zusammen, als wenn es ein Strohhalm wäre, und, bei San Lorenzo! ich glaube, dem Caballero geschähe eine Wohlthat; ist der Erste, den ich um Gottes und aller Teufel willen um den Tod brüllen hörte. Aber möge mich die unterste Hölle empfangen, wenn ich mir nicht gleich

einbildete, daß diese Manga nicht in die Alforza *) des alten Lorenzo wandern würde."

Unter diesen Worten hatte er den Gefangenen entfesselt.

"Silencio," bedeutete ihm der Oberalguazil. "Sie soll Dir nicht entgehen."

"Also Kleider soll er wechseln? Wollen Senor ihm behülflich seyn? denn vor einer Stunde dürfte er kaum den Gebrauch seiner Glieder erlangen. Es ist ein verdammtes Sturzbad diese infiernello, und so sind sie alle."

Es war mit nicht geringer Mühe, daß der Oberalguazil dem Gefangenen das erste Kleidungsstück auszog, denn er war mehr todt als lebendig; ohne Regung, ohne Bewegung ließ er Alles mit sich geschehen, sich die Manga vom Leibe reißen, die mit Seeotterfellen besetzte Jacke, die Beinkleider; er schien nichts zu fühlen; nur zuweilen stieg ein schmerzlicher Seufzer aus der tiefsten Brust herauf, und dann zuckte es durch den ganzen Leib. Der Jüngling mußte furchtbar gelitten haben.

*) Tornister, Sack mit Lebensmittel.

„Die Unterkleider wollen wir ihm lassen," sprach der Alguazil, der, beim Versuche ihm auch diese auszuziehen, den unwillkürlichen Widerstand fühlte, den auch der Bewußtlose instinktmäßig leistet, wenn seinem Schamgefühle zu nahe getreten wird.

„Das ist noch frisches, unverdorbenes Junggesellenblut;" murmelte der Verdugo, während der Oberalguazil seinen Mantel über den Gefangenen warf, ihn mit beiden Armen erfaßte und halb aus der Höhle schleppte, halb trug.

„Ist er es auch?" fragte Eine der beiden Gestalten, die vor der infiernello geblieben waren, die Kappe lüftend.

„Er ist es," murmelte der Andere. „Er ist es," fiel der Oberalguazil ein.

„De pregonero a verdugo, sagt das Sprichwort," brummte der Henker. „Hier aber geht's umgekehrt. Folgen Sie mir, Senorias, ich will Sie dahin führen, wo er so sicher schlafen soll, wie die Ratten, die er zu seiner Gesellschaft haben wird, wenn ihm nämlich die nichts abbeißen."

Der Verdugo führte nun die Drei in einen Gang,

aus dem er nach einer Weile in Begleitung des Oberalguazils und eines jungen Menschen zurückkam, dessen Gestalt und Haare dem so eben Entkleideten vollkommen glichen.

„Das ist einmal ein quid pro quo, das mir selten unter die Hände gekommen,“ grinste der Henker.

Der unglückliche Gefangene hatte gleichfalls die Kappe vor dem Gesichte, schien jedoch weit weniger angegriffen.

„Jesu Maria! Wo bin ich Senores? um der Madre de Dios willen!“

„Silencio!“ bedeutete ihm der Verdugo, der ihn an die Mauer lehnte, und seine Kleidung Stück für Stück abzureißen begann. Er hatte dies mit der Manga gethan, und die Jacke war gefolgt.

„Heben Sie den Fuß,“ sprach der Scharfrichter, „daß ich Ihnen die Beinkleider abziehen kann, den andern,“ mahnte er, indem er sie abstreifte. „Das Hemd ist zwar nicht viel werth — mögen es jedoch mitnehmen. Die Bottinas und Schuhe passabel, — fürchten Sie nichts, Senoria! Sie sollen blos die Roba wechseln.“

„Jesu Maria! Gnade, gnädiger Herr,“ jammerte

der Arme. „Ach wenn meine arme Mutter, die in der Plateria wohnt, an der zehnten Ecke, da wo —“

„Wir wollen's ihr sagen, Senoria;“ sprach der Verdugo in einem Anfalle von Rührung; „und sie kann vielleicht eine Indulgencia plenaria lösen; denn mit Beichtvätern haben wir hier nichts zu thun. Bei uns geht es kurz, besonders seit die Folter abgeschafft ist. Für zwanzig Duros mögen sie jedoch die beste Indulgencia plenaria haben; sind wohlfeil, seit die Gavecillas aufgeklärt worden.“

Der arme Mensch horchte, und hielt die Ohren dem Sprecher hin, schien ihn aber nicht zu verstehen; er zitterte wie Espenlaub, denn er stand nun nackend auf den kalten, nassen Pflastersteinen.

„Jesu Maria!“ flehte der arme Junge wieder. „Was wollen Sie denn? Ich ging ja blos, meinen jungen Herrn zu suchen. Was konnte der arme Cosmo anders thun? Wir haben gebeten, fußfällig, Maestro Alonzo Pedro, ich, eben als Senor Ulloa so wüthend auf die gente irrazionale einhieb. Jesu Maria! es ist so kalt.“

„Wird Ihnen schon warm werden, Senor! unter

unsern Händen wird es dem Kältesten warm. Da, nehmen Sie."

Und nun reichte er ihm Stück für Stück dieselbe Kleidung, die der Oberalguazil zuvor dem Gefangenen in Nro. 3. abgezogen hatte. Der Unglückliche haschte darnach und schlüpfte mit einer Hast hinein, die etwas Grausenhaftes hatte. Auf einmal hielt er inne, befühlte die Jacke, die Felle, die Goldborten, und schrie dann mit einer erschütternden Stimme: "Jesu Maria! das ist die Roba meines gnädigen Herrn."

Einen Augenblick stand er zitternd, das Kleid an seinen Körper gepreßt.

"Machen Sie hurtig, Senor!" mahnte der Verdugo. "Wir haben nicht Zeit."

"Jesu Maria!" stöhnte der Arme nochmals, und dann steckte er die Hand mechanisch in die Jacke. Der Verdugo überwarf ihm den Mantel, und zog ihn in Nro. 3.

Es ließen sich die Töne einer Glocke aus dem Gerichtsgewölbe hören. Die Beiden horchten einen Augenblick, und huschten dann durch das Gewölbe in den Gang hinein, aus dem die Töne herausschallten.

Nicht lange, so wurden neuerdings Fußtritte gehört, und es kamen der Verdugo, der Oberalguazil, der Alcalde und ein Blaumantel. Die Letzteren hatten Blendlaternen.

„Verdugo!“ sprach der Alcalde, „thut Eure Schuldigkeit. Nro. 3.“

Der Verdugo verschwand in der infiernello; es war Kettengeklirr zu hören, und dann kam er mit dem unglücklichen Jungen.

„Por el amor de Dios!“ bat Dieser; „Cosmo will ja gerne Alles thun, Alles bekennen.“

„Er spricht irre,“ bemerkte der Alcalde.

„Jesu Maria!“ stöhnte Cosmo wieder. „Wir haben gebeten, ihn beschworen, nicht zu schießen auf Major Ulloa. In meinem Leben will ich keinen Trabucco *) mehr in die Hand nehmen.“

„Diese Stimme —“ bemerkte der Blaumantel.

„Ist verändert,“ fiel ihm der Alcalde ein; „der arme Junge hat Stimme, Muth und Verstand verloren. Ist aber immer so.“

„Na,“ brummte der Verdugo. „Diese Armspange

*) Stutzer mit weiter Mündung.

wird sich gerade für Eure Herrlichkeit schicken, zu dem Seeotterpelze;" und mit diesen Worten preßte er den Unglücklichen an die Mauer, und legte ihm beide Arme in Ringe.

„Vierge Madre! ora pro nobis!" betete der arme Cosmo zwischen den Zähnen; dann erhob sich seine Stimme und er brach in den wunderschönen Gesang aus: Madre dolorosa, dulcissima y formosa, den er in den Schauern der Todesahnung so ergreifend schön absang, daß selbst der Verdugo für einen Augenblick inne hielt und mit sichtbarer Rührung horchte.

Ein Wink vom Oberalguazil machte jedoch dieser Pause ein Ende.

„Ein wenig weiter zurück, Senoria!" mahnte der Verdugo; „die Beine aus einander, so daß Sie den Stein in die Mitte nehmen. Wollen Ihnen einen recht bequemen Sitz verschaffen."

„Es ist kalt, grimmig kalt," jammerte der Unglückliche. „O meine arme Mutter!"

„Den Kopf höher hinauf," mahnte der Verdugo wieder, „sonst könnte Sie die zusammenschlagende Feder auf den Schädel treffen. So, jetzt sind Sie recht. Fürchten Sie sich nicht. Thun Ihnen nichts."

Der Unglückliche stand nun mit ausgespreizten Beinen zwischen einem aus der Mauer vorragenden Steine, den Hals in einem ungeheuren Halseisen, die Arme ausgebreitet und in Ringen hängend.

„Bleiben Sie stehen, Senoria, bis wir Ihnen die Halskette befestigt. Zittern Sie nicht. Wir thun Ihnen ja nichts; ein paar Minuten, und Sie sind, wie Sie seyn sollen."

Unter diesen Trostworten hatte der Verdugo eine dünnere am Steine befestigte Kette ergriffen, und sie um den Hals des Schlachtopfers geschlungen, das zitternd und bebend stand, und wie ein Lamm mit sich geschehen ließ. Der Arme hatte zu schluchzen aufgehört, und betete leise und schnell Ave Maria in jener Todesangst, die in diesen gräßlichen letzten Momenten nachholen will, was sie früher versäumt.

„Wollen Euer Herrlichkeit das Urtheil verlesen haben?" fragte der Alcalde den Blaumantel leise.

Dieser war gestanden, ohne ein Wort zu sprechen.

„Wollen Don Ruy Gomez das Urtheil verlesen haben?" zischte der Alcalde nochmals.

Wieder keine Antwort.

Der Oberalguazil winkte dem Verdugo. Dieser

drückte den Unglücklichen mit einer Hand auf den Stein nieder, das Knacken einer Feder ließ sich hören, der Stein fiel aus der Mauer.

„Jesu Maria! todos Santos!“ *) betete Cosmo. „Madre mi—“ stammelte er, aber die letzte Sylbe war nicht mehr zu hören; dafür ließ sich das Knacken eines brechenden Gliedes vernehmen, und dann fiel die gestreckte Zunge aus dem Munde, die Augen traten aus den Höhlen, — das Schlachtopfer hing, halb sitzend, halb stehend, in den Ringen — eine Leiche.

„El ultimo suspiro,“ **) sprach der Verdugo mit ungemein feierlicher Stimme.

Der Blaumantel war zusammen geschaudert, und sah starr und sprachlos auf den Leichnam. „Das war der schönste Jüngling in Mexiko;“ murmelte er. Dann eilte er, wie vom bösen Gewissen getrieben, der Thüre zu.

„Leuchte Sr. Herrlichkeit,“ sprach der Oberalguazil ernst. „Und möge seine Todesstunde so sanft seyn, wie es die des Unglücklichen hier ward. Bei meiner Seele!“ sprach er zum Alzuazil, der noch immer

*) Alle Heiligen.

**) Der letzte Seufzer.

sinnend stand. „Diese großen Herren glauben, unser eins sey eine Art Feuerzange, mit der sich Castanien aus der Asche holen lassen.“

„De que pierna cojeo,“ *) versetzte der Alcalde. „Vergessen Sie den Gefangenen von Nro. 3. nicht, Adios!“ Er rannte hastig fort.

„Kommen Sie, und zwar geschwind;“ rief der Oberalguazil ängstlich, „in einer Viertelstunde dürfte es sonst zu spät seyn. Nicht immer dürfte ein Oberalguazil und ein Alcalde blind seyn.“

„Wo bin ich?“ fragte der Gefangene aus Nro. 3., der, geführt von den beiden Blaumänteln, aus dem Gange in das Gewölbe trat.

„Wo selten Einer mehr das Tageslicht erblickt; aber Wer den Pabst zum Vetter hat, sagt unser Sprichwort, darf das Fegefeuer nicht fürchten; hüten sich Euer Gnaden jedoch vor der Hölle. Ein zweites Mal dürfte sie ihr Opfer nicht so leicht von sich geben.“

Und mit diesen Worten führte er die Drei aus dem Gewölbe durch den Gang, das Verhörgewölbe, einen zweiten Gang, in die Loge. Von da wurde

*) An seiner schwachen Seite getroffen.

der Gerettete rasch durch Gänge und Hallen mit fortgezogen. Am Ausgange dieses furchtbaren Labyrinthes wurde ihm Kappe und Mantel abgenommen, ein anderer umgeworfen und ein Offiziershut in die Stirne gedrückt. Die Strahlen des Mondes ließen einen weiten Hof schauen, von ungeheuern Mauern umfangen; sie schritten rasch einem Pförtchen zu, vor dem mehrere Personen standen.

Der Gefangene sah umher, stierte seinem Begleiter in das Gesicht, erkannte aber Keinen. Auf einmal fühlte er seine Hand erfaßt, ein sanfter Druck preßte sie, ein thränendes Auge blickte in das seinige, und eine weiche Stimme flüsterte ihm „Adios!“ zu.

Er schnappte nach Luft. „Jesu Maria! Isabella!“

„Stille, Unglücklicher!“ rief die Donna.

„Isabella!“ rief der Jüngling, auf sie zustürzend und sie mit beiden Armen erfassend. Sie litt es, ohne Widerstand zu leisten. Ihr stolzes Auge war gebrochen, Thränen perlten ihre Wangen herab, sie sah wehmüthig in das seinige.

Er hielt sie umschlungen, Alles um sich her vergessend; aber indem er ihr in die Augen stierte, seine Lippen an die ihrigen gepreßt, wurde sein Blick

plötzlich leuchtend, eine wilde Flamme schoß aus seinem Auge, der Geifer trat ihm aus dem Munde, seine Glieder zuckten. Es rüttelte ihn wie Fieberfrost. „Verrätherin," murmelte er, sie fester mit einer Hand umschlingend, während die andere unter dem Mantel suchte. „Verrätherin!" wiederholte er mit hohler, dumpfer Stimme. Aber eine gewaltige Hand erfaßte ihn und riß ihn mit Riesenkraft von der Donna.

„Unsinniger!" schrie der Oberst.

„Don Manuel!" kreischte die halbohnmächtige Donna.

„Um Gotteswillen fort von hier," rief, die Pforte öffnend, der Blaumantel.

Der Oberst hatte den Geretteten durch das Pförtchen, der Blaumantel die Dame in den Hof zurückgezogen.

„Lassen Sie ab, junger Mann," sprach Diese stolz, sich von ihm losmachend. „Wir haben einen Creolen begünstigt. Er war der Erste, er wird der Letzte seyn. Wo ist der Oberst?"

„Fort mit ihm."

„So kommen Sie."

Und festen Schrittes ging sie denselben Weg zurück,

den sie gekommen war. Als sie im ersten Schlafgemach angelangt, zuckte sie zusammen, und huschte hindurch wie eine flüchtige Verbrecherin. In ihrem Boudoir angekommen, warf sie sich in eine Ottomane, hüllte das Gesicht in den Mantel, und saß einige Minuten ohne ein Wort zu sprechen. Auf einmal sprang sie auf, warf den Mantel von sich und sprach:

„Wir sind Ihnen ein Andenken an diese Nacht schuldig. Sie haben uns eine Treulosigkeit verhüten geholfen. Nehmen Sie dieß, und denken Sie nicht geringer von uns, weil wir stark genug waren, unsere Liebe — nicht morden zu lassen."

Indem sie so mit dem Anstand einer Königin sprach, überreichte sie dem Creolen einen kostbaren Brillantring, den Dieser knieend empfing.

„Bei meiner Seelen Seligkeit! Sie verdienten Königin zu seyn;" entfuhr dem Jüngling unwillkürlich.

„Wäre Isabelle ein Mann, Mexiko sollte —"

„Frei — und das Ihrige seyn;" ergänzte der Blaumantel.

„Und mein seyn," flüsterte sie. „Adios; fürchten

Sie nichts; Sie haben um unser Haus Dank verdient."

Sie schellte. Eine Dienerin kam, begleitete den Jüngling durch die Gemächer. Die Donna warf sich nachdenkend auf das Sopha.

Dreiunddvierzigstes Kapitel.

Tous les mauvais sujets d'Andalousie, tous les moines à charge aux couvens, et qu'on expédiait en Amérique; la vie scandaleuse de la dernière vice-reine et de gens en place; la rupture de tous les liens sociaux operée par des guerres intestines, et le dévergondage de quelques généraux, de plusieurs magistrats influens ont perverti chez ce peuple neuf et crédule toutes les notions du bien et du mal. Cela est d'autant plus déplorable, que les Mexicains sont naturellement doux, affables et ont une aptitude remarquable pour les arts et les sciences. Nul doute qu'ils ne fussent aujourd'hui au rang de leurs frères du Nord, si leurs vainqueurs n'avaient, par tous les moyens, étouffé ces germes féconds.

Baradère.

Aus den einzelnen Zügen, die wir über die spanische Herrschaft Mexiko's hingeworfen haben, werden unsere Leser nun allmälig die Physiognomie dieser Herrschaft selbst zu erkennen, und so die Elemente des tödtlichen Hasses zu würdigen Gelegenheit gefunden

haben, der dieses Land während seiner dreihundertjährigen Verbindung bis in's Innerste aufzehrte, um endlich gleich dem verheerenden Lavastrom auszubrechen, und in seinem furchtbaren Brande diese elende Herrschaft und ihre elendern Werkzeuge bis auf die Wurzel wegzutilgen.

An keine seiner transatlantischen Besitzungen hatte sich der Spanier so fest angeklammert, keiner hatte er die Tigerklauen seiner träg bigotten Grausamkeit so tief eingeschlagen als Mexiko, der ersten und wichtigsten seiner amerikanischen Eroberungen. Er allein hatte, wie bereits bemerkt wurde, alle bürgerlichen, alle kirchlichen Stellen. Ihm gehörte der Handel des Landes so ausschließend, daß mit unfehlbarem Tode der Creole bestraft wurde, der von einem Ausländer kaufte, oder mit einem solchen in kaufmännische Verbindung trat. Er allein kannte und durfte den Zustand des Landes kennen, und dessen Hülfsquellen; er allein verfügte über dieselben, und herrschte, und zwar mit einer Rücksichtslosigkeit, deren Gewaltschritte den Blitzesschlägen des Zeus der Alten vergleichbar waren, die einige Augenblicke den in nächtliches Dunkel gehüllten Erdkreis aufhellten, um die erschütterten

Gemüther in eine desto tiefere Betäubung und Finsterniß zurückzuwerfen.

Es war vergeblich, daß der Eingeborne Hülfe gegen die sechzigtausendarmige Hydra suchte; selbst die Bande des Blutes wurden im Conflikte mit diesem entsetzlichen Interesse schonungslos zerrissen, und ohne Erbarmen der im Lande geborne Sohn von seinem spanischen Vater geopfert, sobald dieses Interesse es erheischte. Und furchtbar genug forderte dieses immer den Untergang des Creolen — das Verderben des Eingebornen. Was selbst in den despotischsten Staaten und unter den verabscheuungswürdigsten Tyrannen nicht selten der Fall ist, daß sie nämlich wider ihren Willen, ihres eignen Vortheiles wegen, gezwungen werden, das Mark des Landes zu schonen — weil es allein die Mittel gibt, ihre aberwitzigen Pläne durchzuführen — das war nie der Fall in Mexiko gewesen; denn der Vortheil Spaniens (so wähnte es während eines dreihundertjährigen Besitzes,) forderte, Mexiko so schwach, so ohnmächtig als möglich zu erhalten, auf daß es in seiner Ohnmacht sich die Zwingherrschaft des Mutterlandes um so williger gefallen lasse. — Seine einzige Be-

stimmung war, das Mutterland mit Silber- und Goldbarren zu versorgen, und diese Bestimmung, die man sich gar nicht die Mühe nahm, zu verhehlen, wurde das oberste Prinzip, nach welchem das Land verwaltet ward. Umsonst hatte es die Natur mit dem reichsten Boden, den herrlichsten Erzeugnissen ausgestattet; der Boden mußte unbebaut liegen bleiben, die Erzeugnisse ausgerottet werden. Von dem Grundsatze ausgehend, daß das ganze spanische Amerika ein Geschenk des Pabstes oder, in der Sprache katholischer Völker zu reden, des Statthalters Christi sey, wurde das ganze Land als das Eigenthum des Königs betrachtet, und seine geistlichen und weltlichen Beamten waren im buchstäblichen Sinne Diener, deren erste und letzte Pflicht es war, seinen persönlichen Vortheil allen andern Rücksichten aufzuopfern. Als wäre aber diese furchtbare Maxime noch nicht hinreichend, jeden Keim von Rechtlichkeit und Ehrgefühl bei den zur Verwaltung gesandten Miethlingen zu ersticken, hatte die Krone in den letzten Zeiten ihrer Herrschaft sogar alle einträglichen Stellen, vom Vicekönige herab bis zum letzten Zollbeamten, versteigert, und demnach einen halben Welttheil —

um ihre Schatulle zu füllen — der niederträchtigsten aller Leidenschaften, der Habsucht, laut und offen preisgegeben.

„Während der famösen, oder vielmehr infamen Verwaltung Godoy's, gotteslästerlich der „Friedensfürst“ genannt,“ sagt ein eben so achtungswerther, als unterrichteter Geschichtsschreiber *), „wurde jede Stelle in Amerika, vom Vicekönige bis zum letzten Douanenoffizier herab, öffentlich verkauft; einige Fälle ausgenommen, wo Privatdiener des Fürsten oder des königlichen Haushaltes, die sich durch ihre niederträchtigen Dienstleistungen, oder wie es hieß, durch die Treue gegen ihre königlichen Herrschaften ausgezeichnet hatten, mit Stellen belohnt wurden. Ein Haushofmeister wurde so wirklich zum Gouverneur einer Provinz, — Livreediener, deren empörende Verworfenheit den Abscheu aller Welt erregt hatten, zu Oidores der obersten Audiencia, zu Intendanten der Provinzen ernannt, und solchen Menschen das

*) William Robinson in seiner Geschichte der mexikanischen Revolution.

Leben und Eigenthum der Unterthanen in Amerika anvertraut." *)

Zwar hatte der Rath der beiden Indien, der die spanisch-amerikanischen Besitzungen für den Monarchen verwaltete, es versucht, eine Controle einzuführen, um so den Räubereien und Erpressungen der Beamten Schranken zu setzen; der Vicekönig wurde durch die Audiencia von Mexiko, die Gouverneure der Intendanzen durch die Audiencias der Provinzen controlirt; allein diese Maßregel diente nur dazu, die Schaar der Angestellten bis zur Unzahl zu vermehren, ohne dem Uebel im mindesten Einhalt zu thun; denn die königliche Schamlosigkeit hatte durch den öffentlichen Verkauf der Stellen ihrer Bureaukratie bereits den unvertilgbaren Stempel der absolutesten Ehrlosigkeit aufgedrückt. Vergebens auch, daß die Revolution ihre Donnerstimme erhoben hatte, das mächtige Ungeheuer Selbstinteresse erstickte jeden Funken von Gerechtigkeit, und die Ströme spanischen Blutes, die geflossen waren, hatten den Golddurst dieser unersättlichen Menschen nur noch gesteigert. „Nie wohl

*) Siehe Note.

hatte die christliche Welt eine heillosere Gerechtigkeitspflege gesehen, als die spanisch-mexikanische," bemerkt ein Britte *), den seine öffentliche Stellung eben nicht geneigt machte, volksthümlichen Bewegungen das Wort zu reden. — „Auch kein einziger Spanier, so Viele wir deren gesprochen, hat jemals zu behaupten gewagt, daß ein Creole auf Unparteilichkeit vor den Gerichtsschranken rechnen konnte, selbst wenn der königliche Fiskus nicht interessirt war. War Jemand wegen politischer Interessen in Untersuchung, so fing der Prozeß mit Einstecken der Menschen an, dann drehte man den Schlüssel des Gefängnisses um, und dachte an den Gefangenen nicht weiter."

So wie aber die stärksten und tödtlichsten Gifte wieder ihre Gegengifte haben, so werden die Maximen der grausamsten Tyranneien, unter welchen Völker oft Jahrhunderte geblutet, wieder die gewaltigsten Freiheitshebel, die immer desto kräftiger und siegreicher wirken, je drückender und schwerer das Joch zuvor gelastet. So sollte auch derselbe Grundsatz, in Folge dessen ein halber Welttheil einer Familie als

*) Basil Hall — Extracts from a Journal written during a cruise on the coasts of Chili, Peru, Mexico.

eine Art Nadelgeld für ihre menus plaisirs geschenkt war, das Losungswort zur Freiheitserklärung dieser unglücklichen Völker, und die empörenden Ungerechtigkeiten der spanischen Beamten — der Stachel werden, der diese armen Gedrückten trotz ihrer Apathie und gleichsam wider Willen zwang, dasjenige, was sie im fieberischen Ausbruche südlichen Enthusiasmus ausgesprochen, auch mit der Beharrlichkeit nördlicher Ausdauer fortzuführen. *)

Es war vielleicht ein Glück für die künftige Unabhängigkeit des Landes, dessen traurigste Periode wir schildern, daß ihm in dieser verhängnißvollen Crisis ein Mann zum Regenten gesandt worden, der die Maximen der spanischen Staatskunst auf eine Weise in Anwendung brachte, die, während sie dem blödesten Verstande die absolute Nothwendigkeit einleuchtend machte, sich dieser Herrschaft um jeden Preis zu entledigen, ihn zugleich in die Kunstgriffe derselben Regierungsart und die tiefe Verworfenheit seiner Herrscher blicken ließ, und ihn so in die Möglichkeit versetzte, diese Herrschaft mit denselben Waffen zu

*) Siehe Note.

bekämpfen, die sie mit solchem Erfolge gebraucht hatte. Wirklich schien es, als ob der Mann, von dem hier die Rede ist, auserkoren worden wäre, um der Welt ein Beispiel aufzustellen, wie auch die ausgezeichnetsten Talente nicht im Stande sind, ein Staatsgebäude zu erhalten, das der Grundlagen der Wahrheit und Gerechtigkeit ermangelt. Doch dieser Mann spielt in der Geschichte dieses Landes eine zu merkwürdige Rolle, als daß wir ihn nicht mit ihrem Griffel selbst zeichnen sollten.

Don Vanegas, Grande der ersten Klasse durch seinen Rang, General-Capitain *) der königlichen Armeen, aus einer bedeutenden Familie entsprossen und mit bedeutendern verschwägert, hatte, so ging das Gerücht, vorzüglich gewissen Einflüssen die höchste und wichtigste Stelle zu verdanken, die die Krone Spaniens vergeben konnte. Seine Laufbahn, als Befehlshaber der spanischen Heere in der pyrenäischen Halbinsel, war nicht glücklich gewesen. Er hatte die bedeutenden Schlachten von Cuença und Almonacid in der Mancha verloren und sich den Ruf erworben,

---

*) Der höchste militärische Grad, den es in der spanischen Armee gibt.

mit einer ganz besondern Geschicklichkeit die Armeen seines Vaterlandes auf die Schlachtbank liefern zu können. Diese passive Eigenthümlichkeit war indessen so wenig im Stande gewesen, seinem Einflusse auf die leitende oberste Junta Eintrag zu thun, daß ihm diese vielmehr, nach Iturrigarays Ankunft als Staatsgefangener, die Herrschaft über dasselbe Mexiko anvertraute, dessen Partei er bei mehreren Gelegenheiten mit so vieler Wärme genommen und dessen Recht zur Selbstbeherrschung er in so glühender Sprache verfochten hatte.

Der Mann hatte, wie es bei Charakteren seiner Art nicht selten der Fall ist, den zweideutigen Vorzug, sich einen doppelten Ruf erworben zu haben, den wir einen europäischen Hof- und einen amerikanischen Volksruf nennen möchten. Der erstere sprach ihm den Ruhm eines vollendeten Staatsmannes und getreuen Dieners zu, der mit einer bewunderswerthen Gewandtheit seine Pläne durch alle Labyrinthe politischer Conflicte hindurchzuführen verstand, — der amerikanische schilderte ihn, so wie wir ihn sich selbst schildern gehört haben. Beide ließen seinen häuslichen Tugenden Gerechtigkeit widerfahren. Sein

Muth war wieder weniger gerühmt; doch sprach man ihm nicht Festigkeit und Scharfblick in entscheidendem Momente ab. So viel war wenigstens nicht abzuläugnen, daß der erste und gefährlichste Ausbruch der Revolution großentheils an seiner energischen Thätigkeit gescheitert, und daß Mexiko selbst, der Sitz und Stützpunkt der spanischen Herrschaft in Neuspanien, an den verhängnißvollen Tagen des dreißigsten und einunddreißigsten Oktobers nur durch seine Besonnenheit gerettet worden war. In seiner Eigenschaft als General en Chef der sämmtlichen Streitkräfte des Landes, Präsident des obersten Gerichtshofes und Haupt der executiven Behörde, war er in der That zeitweiliger Herrscher der weiten Reiche Mexiko's, der Brennpunkt, in dem sich die Strahlen des ganzen Landes concentrirten und von dem sie wieder gebrochen in jeder Richtung ausströmten, dem Namen nach von der Audiencia, dem höchsten Gerichtshofe, controlirt auf beiläufig dieselbe Weise, wie in unausgebildet constitutionellen Staaten die Willkür des Fürsten von den ohnmächtigen oder bestochenen Kammern controlirt wird, wenn sie nicht durch einen momentanen Impuls zur Opposition,

oder was dasselbe sagen will, zur Verfolgung eines neuen Interesses getrieben wird.

Einen stärkern Hemmschuh jedoch hatte die furchtbare Gewalt dieses Mannes in den sich kreuzenden Interessen und der Verderbtheit seiner eigenen Unterbeamten und Landsleute, des Auswurfes von Spanien, die um so weniger geneigt waren, ihm den unbedingten Gehorsam zu leisten, den die spanische Regierung als das Lebensprinzip für alle ihre Agenten aufgestellt hatte, als er bloß von den Cortez eingesetzt, der eigentlichen heiligenden Sanktion, der Ernennung des Königs, entbehrte. Dieser loyale Wahnsinn hatte, mit dem durch die gewaltsame Entfernung seines Vorgängers gegebenen bösen Beispiele, viel dazu beigetragen, ihn in die gefährlichste Lage zu bringen, die es für einen Herrscher geben kann, — jene falsche Stellung, die ihn zwang, sich bald in die Arme der Creolen, wieder in die seiner Landsleute zu werfen, bald die Erstern, wieder die Letztern aufzuopfern. Es war diese Politik um so verhängnißvoller, als sie endlich auch die letzten und getreuesten Anhänger der spanischen Regierung, den eigentlichen Adel, nothwendig entfremden mußte.

So viel ist gewiß, daß der eigenthümliche Charakter, oder, wie wir es nennen wollen, die Charakterlosigkeit dieses Mannes sehr viel zur merkwürdigen Gestaltung eines der größern Reiche der neuen Welt beigetragen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Wer solche Herren duldet,
Ist der Knechtschaft werth.
Worcester.

Dieser Mann nun saß so eben, in der Ausübung seiner Oberherrlichkeit begriffen, in seiner Staatskanzlei, — gerade sechzig Fuß über den furchtbaren Gewölben, — die wir beide, bildlich und buchstäblich, die eigentlichen Stützen seiner Gewalt nennen möchten. Der Schreibtisch war sehr zierlich, weder mit Akten, noch Büchern überladen, wohl aber mit Riechfläschchen und eaux de Cologne und de Rose, und Etuis, und Cameen. Eine sehr schöne Alabasterbüste Fernando VII. stand auf einer Seite, ein Standbild der Jungfrau de los remedios auf der andern. Durch eine der drei offenen Thüren des ge-

räumigen Kabinets konnte man in ein zweites, drittes, viertes und fünftes Zimmer sehen, die alle an Größe und Bevölkerung im Verhältnisse ihres Abstandes vom viceköniglichen Bureau zunahmen, und durch eine Menge von Wachskerzen erleuchtet waren, die zu acht, sechs, vier und auch blos zwei vor jedem Schreibtisch aufgestellt, zugleich den höhern oder niedrigern Rang des Schreibenden selbst andeuten sollten. Eine Stille eigener Art herrschte in diesen Zimmern, blos von den Fußtritten eines Familiars, oder dem Geknarre der Federn, oder dem Läuten einer Handglocke unterbrochen. Durch eine zweite angelehnte Thüre war der diensttuende Page und Kämmerer zu sehen; zuweilen öffneten sich die Flügelthüren dieses Zimmers in einen anstoßenden Saal, aus dem verhuschte Stimmen zu hören waren.

Unmittelbar am Schreibtische vor dem Vicekönige stand ein ältlicher Mann in der schwarzen Kleidung eines Staatsdieners von höherem Range; unter dem Arme ein Bündel Schriften, von denen er eine nach der andern dem Chef vorlegte. Diese Schriften waren auf der Inseite blos zur Halbscheide beschrieben, auf der Außenseite standen, unter den langen Titeln der

Behörden, an welche sie gerichtet waren, immer einige Zeilen, auf die der Geheimsekretär ehrfurchtsvoll hinwies, und die wieder der Machthaber unterschrieb, oder mit einigen Bemerkungen begleitete.

Das Letztere war so eben der Fall gewesen.

„Wir haben Ihnen bereits geäußert, Don Fanez, wie wir wünschen, daß Dekretirungen abgefaßt würden; in der Sprache der Staatskanzlei nämlich."

Das Männchen, an den der Verweis gerichtet war, zuckte zusammen.

„Wir hoffen, Don Fanez wird sich diesen Wink zu Nutze machen," bemerkte der Vicekönig, der die Akte zurückschob. „Sie dekretiren, statt des Befehles, die Weinberge von Oaxaca, und namentlich im Distrikte von Actolapan, auszurotten *), nichts mehr, noch weniger, als daß nach leyas de las Indias Ordonnanza LV. libro V., zu verfahren sey: ein Styl, dessen Sie sich um so mehr befleißigen müssen, als es

*) Diese Grausamkeit war um so zweckloser, als die Zufuhr von Spanien, das damals in den Händen der Franzosen war, beinahe ganz abgeschnitten war, und blos die Begünstigung einiger Glieder des Consulado, die große Vorräthe aufgehäuft hatten, beabsichtigte.

unser Wunsch ist, in unsere Verwaltung alle die Milde und Gnade zu legen, die — "

Und während der Mann so sprach, lächelte er so sanft und wohlwollend!

„Ueberhaupt bemerken wir," fuhr er fort, „daß auch in dieser Hinsicht Unordnungen eingerissen sind, die wir nicht länger mehr dulden zu können überzeugt sind, indem sie Folgen nach sich ziehen, die den weise festgesetzten Bestimmungen, nach welchen dieses Land regiert wird, ganz entgegengesetzt sind. Es ist wirklich nicht mehr zu ertragen; selbst Spanier vereinigen sich nun mit Creolen, um die Gesetze bei jeder Gelegenheit zu umgehen."

Diese Worte machten den Geheimsekretär, der eine Akte auf den Schreibtisch zu legen im Begriffe stand, abermals zucken. Er warf einen flüchtigen Blick auf den Gebietenden, und zog sie zurück.

„Was ist dieß, Don Yanez?" fragte Dieser.

„Wir würden unterthänigst," stockte Don Yanez, so gewissermaßen andeutend, daß ihm etwas am Herzen liege, das er gegenwärtig anzubringen für mißlich halte.

„Ah, die Tabakspflanzungen in Nueva Gallicia,"

bemerkte der Virey, der die Akte genommen und einen Blick darauf geworfen hatte. „Das ist gerade wieder ein neuer Beleg, eine ganz fatale inconvenance. Es muß uns wirklich mißfallen, wie unsere Gouverneurs es wagen können, so bestimmt ausgesprochene Gesetze zu übertreten."

„Bei dem Umstande jedoch — der großen Entfernung dieser Provinz von Veracruz und Orizaba — und daß wirklich mehrere hundert Familien" — bemerkte der Geheimsekretär schüchtern.

Die Excellenz hatte wieder einen Blick in die Papiere gethan.

„Wie?" sprach sie. „Auch die Häuser Ortez, Cabra und Minaya sind dabei interessirt?"

Die Stirne des Gewaltigen runzelte sich.

„Euer Excellenz unterthänigst aufzuwarten;" versetzte der Geheimsekretär, der, indem er eine frische Akte zu den vorigen legte, bemerkte: „Hochdieselben werden ersehen, daß die Hacienda Real — "

„Seltsam, die Hacienda Real trägt auf die Beibehaltung der Pflanzungen an. Mit ihr einverstanden ist die Audiencia. Seltsam, seltsam!"

„Wir haben, nach Eurer Excellenz hocheigenem

Befehle, das Gesuch, sammt der Einbegleitung des Intendanten, der Audiencia zur Begutachtung übergeben, die es wieder der Hacienda Real zugewiesen."

„Das war ganz in Ordnung," bemerkte der Virey; „und Ihre Meinung?"

Der Geheimsekretär hielt inne; denn die Frage war sonderbar betont, der Blick lauernd, die Miene lächelnd.

„Ihre Meinung?" wiederholte die Excellenz.

„Bei dem Umstande der großen Entfernung Nueva Gallicias," bemerkte der Geheimsekretär sehr schüchtern, „wie auch, daß mehrere Häuser des Consulado in diesem Geschäfte bedeutende Capitalien — diese drei Häuser würden dreimal hunderttausend Duros — im Falle die Bewilligung auf drei Jahre ausgedehnt würde. —"

„Kann nicht seyn," bemerkte der Virey. „Die Hacienda Real hat vergessen, daß die Artikel zu sehr im Preise fallen würden."

Der Geheimsekretär zog eine andere Schrift hervor, die er mit gekrümmtem Rücken überreichte.

„Don Ortez bietet hunderttausend Duros," fuhr er stockend fort, „und wenn mit den siebenhundert

Creolen=Pflanzungen gemäß königlicher Ordonnanz verfahren wird, dreimal hunderttausend — im Vereine mit seinen Associes, welcher Umstand allerdings um so mehr zu beachten, als dadurch die Preise des Artikels hoch gehalten würden."

Der Virey hatte den Sprecher scharf angesehen.

„Das heißt, Don Ortez und Compagnie wollen dreimal hunderttausend Duros bezahlen, wenn mit den siebenhundert Pflanzungen der Creolen gemäß königlichem Dekrete verfahren würde," lächelte der Virey; „kein übler Vorschlag." Er hielt inne. „Aber dieses Nueva Gallicia hat uns zwei der besten Regimenter gestellt, worunter die Hälfte Freiwillige. Diesen Umstand hat sowohl unsere Audiencia, als Hacienda Real, vergessen."

Der Geheimsekretär hielt inne und sprach dann:

„Dürften wir unmaßgeblichst, — bei dem Umstande, daß das Consulado so große Verluste erlitten und der Inglese — "

„Ja, ja," fiel der Virey hastig ein. „Wir wollen dem Consulado diesen Beweis unserer Bereitwilligkeit, ihren Interessen förderlich zu seyn, geben, obwohl es den Creolen einigermaßen auffallen dürfte, — "

„Die Bewilligung zu diesen Pflanzungen, wie Euer Excellenz sich zu erinnern belieben, wurde von —“

„Von unserm Vorgänger gegeben,“ fiel der Virey wieder hastig ein, „und dieß ist auch einer der Gründe, der uns bestimmt, sie zurückzunehmen. Dekretiren Sie an den Intendanten, mit den siebenhundert Pflanzungen, die Ihnen von der Hacienda Real bezeichnet worden, nach Ordonnanza II. zu verfahren. Wir werden die Junta de guerra beauftragen, die nöthigen Truppen zu seiner Verfügung zu stellen.“

„O die Creolen werden sich dem hohen Befehle um so williger unterwerfen;“ bemerkte der Geheimsekretär mit einem Gesichte, das verrieth, daß auch für ihn von den dreimal hunderttausend Duros einige Abfälle zu erwarten standen.

„Wir hoffen,“ sprach der Virey ungemein ernst, „wir hoffen es, Don Fanez! obwohl wir uns kaum wundern würden, wenn das Gegentheil Statt fände. Wir hoffen auch, unsere Bereitwilligkeit, die Ansichten des Consulado mit denen der Hacienda Real und der Audiencia, so wie Don Fanez's, in Uebereinstimmung zu bringen, werde uns für einige Zeit Ruhe

verschaffen. Sie verstehen uns, Don Fanes. Was gibt es weiter?"

Der Geheimsekretär überreichte ihm eine frische Akte.

„Der Intendant von Valladolid, um Aufhebung der Getreidesperre aus dem Bario Guanaruato-Antheil, um so mehr, als die Intendanz außerordentlich gelitten."

„Die Begutachtung der Audiencia lautet auf Abweisung," bemerkte der Geheimsekretär, eine andere Akte auf den Schreibtisch legend, „um so mehr, als es gerade diese Intendanz Valladolid ist, in welcher die Rebellion die tiefsten Wurzeln geschlagen, so zwar, daß die meisten Städte und Forts sich in den Händen der Rebellen befinden."

„Es will uns jedoch bedünken," versetzte der Vicekönig, „daß die Audiencia zu schnell gewesen."

Der Geheimsekretär sah ihn lauernd an.

„Dieser Theil von Valladolid hat, wie Euer Excellenz zu wissen belieben, keine Bergwerke."

„Aber doch Städte und Dörfer, deren Bewohner in Folge des letztjährigen verwüstenden Krieges nun

Hungers umkommen.“ Er hatte unter diesen Worten unterschrieben.

„Sonst nichts mehr?“

„Currente Geschäfte,“ bemerkte der Geheimsekretär.

„Die morgen vorgelegt werden mögen,“ sprach der Virey mit einem leichten Winke, der als Zeichen der Entlassung galt.

Die drei Unterschriften schienen den Gewaltigen in einiges Nachdenken versetzt zu haben. Er hielt inne, und murmelte lächelnd: „Wie sie so lieblich harmoniren, wenn es darauf ankömmt! Ah, mais tel est l'esprit de notre regime. — Il nous entraîne. — Eh bien, nous verrons. —“ Er sah sich scheu um. „Es war ein Meisterstück,“ fuhr er wieder in spanischer Sprache fort; „ein Meisterstück, wie wir die Criollos zu unsern Zwecken benutzt haben. Aber diese viejos Christianos —“ Er klingelte.

„Sekretär der Justiz und der Gnaden.“

Die Worte waren kaum ausgesprochen, als der Bezeichnete auch schon eintrat.

„Etwas Besonderes eingelaufen?“ fragte der Virey.

„Die Intendanten von Puebla, von Oaraca und Veracruz senden die Cabildo-Wahlen ein, haben

hunderttausend Duros eingetragen, bitten um Bestätigung."

Mit der einen Hand nahm der Virey die Schrift, mit der andern ein schwarzes in Maroquin gebundenes Buch, und indem er die auf der Außenseite vom Geheimsekretär geschriebenen Zeilen überflog, entfielen ihm gleichsam unwillkürlich folgende Bruchstücke von Sentenzen.

„Wichtig in dieser Crisis, — haben sehr viel Einfluß auf die Stimmung des Volkes — stehen diesem nahe; in Cohahuila ganz feindselig gegen die Audiencia gestimmt. — Müssen geregelt werden. — Unser Vorfahr zu lau in diesem wichtigen Zweige gewesen — die Wurzel aller Gewalt —"

Während der Mann so sprach, hatte er das schwarze Buch flüchtig durchgeblättert, und eben so flüchtig einige der auf der Akte bezeichneten Namen ausgestrichen und andere dafür hingesetzt.

„Dekretiren Sie," sprach er zum Cabinetssekretär des Departement der Justiz und der Gnaden, „an die Intendanten die Bestallung der von uns bezeichneten Individuen, die sogleich ihr Amt antreten mögen; die Diplome werden nachfolgen. Die Summen, die von

den nicht genehmigten erlegt worden, sind mit fünf Procent zu verzinsen, die Capitale werden der Hacienda Real zugewiesen. Wie, was?" fuhr er auf einmal auf. „Don Cardena! Selbst die Spanier bitten um seine Entfernung!" Er las wieder im schwarzen Buche. „Fertigen Sie ihm morgen sein Anstellungsdekret als Alcalde der Hauptstadt aus. Wir brauchen Diener in unserer Nähe, die das Interesse unseres gnädigsten Herrn unter allen Umständen — fertigen Sie das Dekret aus."

„Aufzuwarten, Excellentissima Senoria."

Das Ganze war ungemein schnell und auf eine Weise abgethan, die verrieth, daß die Excellenz ein sehr tüchtiger Geschäftsmann war.

„In dem Erlasse an die Intendanten des Reiches," hob er nochmals an, „wird besonders auf die Wichtigkeit der Cabildo-Ernennungen hingedeutet, und die Nothwendigkeit, geprüfte Anhänger zu wählen. —"

Der Geheimsekretär antwortete mit einer Verbeugung.

„Oberst Villasante als Courier;" meldete der Camarero, der aus dem Nebensaale eintrat.

„Besonders wird darauf hingedeutet, daß dieses

Cabildo aus Personen bestehen müsse, die ihre Anhänglichkeit bewährt haben."

"Verstehe, Euer Excellenz unterthänigster Diener."

"Das Uebrige morgen."

Die Excellenz nickte zu diesen Worten, winkte mit der Hand, worauf der zweite Cabinetssekretär ab-, und ein dritter eintrat, hinter ihm ein Stabsoffizier, dessen bestaubte und in etwas derangirte Uniform einen scharfen Ritt ausgehalteu haben mochte. Er hatte ein mäßiges Paket unter dem Arme.

"Sie bringen uns Nachricht von unsern Tapfern?" sprach der Virey mit ganz veränderter Stimme und einem vollen Organe, begleitet von einem freundlichen Blicke auf den Stabsoffizier, und einem zweiten auf den Generaladjutanten, der in Folge des erhaltenen Winkes dem Obersten das Paket abnahm.

"Die Alle von Begierde brennen, die Kühnheit der Rebellen zu bestrafen, und sich mit unvergänglichen Lorbeeren zu bedecken," erwiederte Dieser.

"Die Tapferkeit und Treue unserer Truppen ist so sehr über alles Lob erhoben," sprach der Virey, "daß wir nur bedauern, ihren Muth nicht auf würdigere Gegenstände gerichtet zu sehen."

„Die übrigens, wir haben die Ehre, Euer Excellenz unterthänigst zu versichern, eine Achtung gebietende Position eingenommen haben. Sie fechten brav diese Rebellen; freilich sind es keine Franzosen.“

Diese letztere Aeußerung, obwohl berechnet, das so eben ausgesprochene Lob der Rebellen, und so den Ruhm ihres mehrmaligen Besiegers, des gegen sie kommandirenden Generals zu mäßigen, schien wieder nicht die Zufriedenheit der hohen Mannes erregt zu haben, der jedoch, weit entfernt dieses zu äußern, die vom Generaladjutanten mittlerweile überreichten Depeschen zu lesen angefangen hatte. Es legte sich eine frische Wolke um die Stirne der Excellenz.

„Se. Herrlichkeit, der kommandirende General, scheinen einen längern Widerstand zu besorgen,“ bemerkte er, nachdem er die eine Depesche flüchtig durchgesehen hatte — „bitten um Belagerungsgeschütz. Um Belagerungsgeschütz?“

Er wandte sich bei diesen Worten fragend an den Obersten.

„Die Rebellen,“ erwiederte Dieser, „haben wirklich Cuautla Amilpas auf eine Weise befestigt, die dieses nöthig machen wird.“

„Und das Regiment Fernando VII.?“ fuhr die Excellenz fort. „Wir zweifeln, ob wir diesen Wunsch erfüllen können.“

„Wieder einunddreißig Ranchos und Pueblos verbrannt?“ bemerkte sie weiter, etwas unwillig. „Unser Consulado hat uns so eben ein Gesuch überreicht, um Einhaltleistung unnöthiger Strenge, und in diesem Falle scheint sie uns wirklich um so unnöthiger, als unser Consulado selbst in den meisten der Pflanzungen interessirt ist. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir uns selbst nicht bestrafen müssen.“

Der Courier sprach kein Wort.

„Was hatte es mit diesen Haciendas für eine Bewandtniß?“

„Sind so frei Euer Excellenz zu versichern,“ sprach der Oberste, „daß blos im Executionswege verfahren worden; freilich, bei dem Umstande, daß die Executionstruppen von Aguardiente de cana erhitzt und von löblichem Eifer und Haß gegen die Rebellen beseelt waren, sind einige Excesse vorgefallen; aber wir bitten unterthänigst bemerken zu dürfen, daß in mehreren dieser Haciendas wirklich Schulen etablirt

gewesen, wo Kinder sowohl, als Erwachsene, im Lesen und Schreiben Unterricht erhielten." *)

„Sollte," meinte die Excellenz lächelnd, „beinahe zweifeln, daß ein solcher Unfug in der Nähe der Hauptstadt — da wir doch alle möglichen Maßregeln genommen — — "

„Habe die Ehre unterthänigst und auf Parole zu versichern, daß blos die Schuldigen bestraft wurden, blos Diejenigen, die lesen konnten, ließ man über die Klinge springen. Es war freilich die Mehrzahl, und in der Hitze wurden vielleicht einige hundert Kinder und Mädchen mitgenommen; aber Euer Excellenz belieben auch am besten zu wissen, wie der Soldat für seine Mühe entschädigt seyn will."

Der Virey hatte während der vorgebrachten Entschuldigung einige Worte auf die Depesche geschrieben. Er sprach nun:

„Wir sind stolz, der Obergeneral von Truppen zu seyn, die so getreu die Befehle unseres gnädigsten Herrn exequiren. Harren Sie, Oberster, der Erledigung der Depeschen. Wir hoffen, der nächste Courier

---

*) Siehe Note.

wird uns die erfreuliche Nachricht bringen, daß das verrätherische Cuautla Amilpas — existirt habe."

Und nachdem der hohe Mann seinen humanen Wunsch auf diese großartige Weise zu erkennen gegeben, winkte er dem Courier gnädig seine Entlassung zu; dann wandte er sich an den Generaladjutanten:

„Es werden zwanzig Stücke Belagerungsgeschütz noch diese Nacht abgehen — in aller Stille abgehen. Zugleich bemerken Sie in der Erledigung, daß künftighin zu Executionen Creolen sowohl als Spanier verwendet werden sollen. Man muß billig seyn, und Beiden etwas gönnen. Der Bericht des Generals kömmt in die Zeitung, so wie die Executionen an den Haciendas. Das erste Bataillon der Companias Sveltas erhält gleichfalls Befehle, nach Cuautla aufzubrechen. In zwei Stunden müssen sie auf dem Wege seyn."

Alle diese verschiedenen Befehle wurden mit derselben zierlich kaltblütigen Miene gegeben.

Ein leises Tappen an der Wand ließ sich vernehmen. Der Virey stutzte und horchte.

„Capitano San Gregorio, von Valladolid kommend," sprach der Camarero.

„Mag eintreten.“

„Capitano San Gregorio,“ redete er den Eintretenden an, „Derselbe, der für seine glänzende Waffenthat an der Puente de Cuenfuges Capitänsrang erhielt.“

„Euer Excellenz aufzuwarten,“ sprach der Capitano.

„Wir erinnern uns der Tapfern,“ fuhr der Virey fort, „die uns in unsern Feldzügen zur Seite gestanden, mit Vergnügen.“

„Sie haben einen Echec erlitten?“ bemerkte er nach einer Weile, während er die Depeschen durchflogen hatte.

„Wir hatten wirklich das Unglück,“ bemerkte der Capitano.

„Und General Llanos hat sich herab gegen Cuautla gezogen, um sich mit dem Kommandirenden zu vereinigen?“ fuhr er fort.

Der Capitän bejahte es.

„Achthundert Todte, Verwundete und Gefangene — bedeutender Verlust. — Ah, siehe da, Ihre Escadron Flanqueadores — sich sehr brav gehalten — sehr brav. — Also zwei hundert Gefangene gemacht,

Capitano Blanco? Sehr schön, und diese zwei hundert Gefangene über die Klinge springen lassen —? Major Blanco! — Es freut mich, Sie also zur Belohnung Ihres Eifers im Dienste der Majestät begrüßen zu können."

Der überraschte neue Major verbeugte sich, und der Virey winkte ihm seine Entlassung zu.

„Senden Sie dem Obersten Soto," wandte er sich an den Generaladjutanten, „die Ordre, sich sogleich mit Llanos zu vereinigen — fertigen Sie —" er hielt inne, und zuckte wieder zusammen, denn ein zweitesmal wurde wieder ein leises, aber vernehmliches Tappen an der getäfelten Wand gehört — „für Major Blanco das Majorpatent aus — Major Minto gleichfalls, für den eminenten Eifer, den er im Dienste Sr. Majestät dadurch bewiesen hat, daß er die Hacienda von San Francisco zerstört — den Sergenten Bravo zum Alfarez, dafür, daß er seinen eignen Bruder, der zu den Rebellen übergegangen, niedergestoßen."

Das Klopfen wurde ein Drittesmal gehört, der Virey zuckte wieder zusammen. Auf einmal warf er einen scharfen Blick auf den Geheimsekretär.

„Was stehen Sie an, Don Murviedro? Im Dienste Sr. Majestät darf kein Anstand seyn, merken Sie sich dieses. — Den Lugerteniente Ballasteros zum Capitän befördert, dafür, daß er die Hacienda San Matteo zerstört und die Einwohner vertilgt, von wegen rebellischer Gesinnungen und vorzüglich unbefugten Schulbesuchens. Setzen Sie dieses in sein Offizierspatent. Es ist unser ausdrücklicher Wille, daß unsere Offiziere auch die Bedingungen ihres Steigens, die Unterthanen Sr. Majestät die ihrer Existenz kennen. — Nichts unpolitischer, als diese Pruderie mit der öffentlichen Meinung. — Und in der Erledigung der Depesche geben Sie dem Commandeur en chef unsern hohen Dank für seine Bemühungen, die Rebellion nicht nur durch die siegreiche Gewalt unserer Waffen, sondern auch die Keime derselben dadurch zu ersticken, daß alle schädlichen Materiale aus dem Wege geräumt werden.“ *)

Diese verschiedenen hohen Entschließungen, und namentlich die letztere, wo diejenigen Creolen und Mexikaner, die die Schulen besuchten, ein schädliches

---

*) Siehe Note.

Material so passend genannt wurden, hatte er mit vielem Anstande dem Geheimsekretär mehr in die Feder diktirt als vorgesprochen, während er zugleich mehrere Punkte auf den Depeschen selbst notirt hatte. Er legte nun einige derselben auf die Seite, und gab die andern dem Generaladjutanten, der, nachdem er sie zusammengepackt, die Kanzlei unter einer tiefen Verbeugung verließ.

Ein Viertesmal wurde das Tappen gehört. Der Virey trat zu den Flügelthüren, durch welche der Generaladjutant gegangen, verschloß sie, bedeutete dem dienstthuenden Camarero, daß Niemand vorgelassen werde, und schlüpfte dann durch eine in der getäfelten Wand angebrachte Thüre in ein Nebenkabinet, das wir, mit seinen Bewohnern, im nächsten Kapitel zu beschreiben gedenken.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Er kann nämlich nicht von einem Streite zwischen seinen entferntesten Nachbarn hören, ohne Bewegungen mit seinem Knittel zu machen, und zu überlegen, ob sein Interesse und seine Ehre es nicht erfordern, sich in die Sache zu mischen, und er hat in der That seine verwandtschaftlichen Beziehungen, in Hinsicht auf Stolz und Politik, so über die ganze Welt ausgedehnt, daß durchaus nichts vorgehen kann, ohne einige seiner schön ersonnenen Rechte und Würden zu beeinträchtigen.

John Bull (Washington Irving).

Es war ein kleines Cabinet von etwa vierzehn Fuß Länge und Breite; ohne alle Verzierung, mit einem Tische, zwei Sesseln und drei hölzernen, sänftenartigen Kästen, jenen Behältern in englischen Speisezimmern ähnlich, in denen John Bull seinen Verdauungswerkzeugen am liebsten, ungesehen und unbeneidet, Beschäftigung gibt. Doch schienen im gegenwärtigen Falle diese Behälter, die aus starkem Mahagoniholze gearbeitet waren, ganz andern Bestimmungen gewidmet; denn aus zweien war das Knarren von Schreibfedern zu hören, und dumpfe, unangenehme Laute, die weder Kehlen- noch Zungenlaute schienen, sondern mehr ein unartikulirtes thierisches Geächze.

In diesem Gemache stand, an einen Tisch, auf

welchem mehrere Briefe lagen, gelehnt, ein Mann, der mit den bisher beschriebenen Physiognomien und Gestalten auch nicht die mindeste Aehnlichkeit hatte. Er war groß, stark und breitschultrig, mit einem rothen, vollen Gesichte, dem die zahllosen Blutäderchen das Ansehen einer unserer alten Louisianakarten gaben, wo die Flüsse, mit rothen Linien bezeichnet, sich in Unzahl kreuzen, und endlich in eine lange Hauptader vereinigen, die den Missisippi oder Missouri vorstellen soll. Zwei Reihen gesunde Zähne schienen weder mit der spanischen sopa de ajo, noch der mexikanischen pesca blanca *) in genauere Bekanntschaft getreten zu seyn, vielmehr dem Roastbeef gehuldigt zu haben. Das eine der graublauen Augen war recht angenehm zu schauen; es spiegelte sich darin etwas, das wie Zuversicht, männlicher Trotz, oder auch ruhige Behaglichkeit aussah, was tröstlich in diesen furchtbaren Umgebungen auffiel; aber das zweite war um ein Merkbares kleiner, und hatte eine fatale Schiefheit, die, durch eine ungeheuere Warze

*) Weder mit der Knoblauchsuppe, noch mit dem Weißfische. Erstere ist die gewöhnliche Nahrung der Spanier, letzterer der untern mexikanischen Volksklassen.

am Augenliede verursacht, dem Manne den Ausdruck einer gewissen Bereitwilligkeit gab, dieses Auge nach Gefallen zuzudrücken, wenn es sein Vortheil erheischte. Sein ganzes Wesen verrieth beim ersten Anblicke brittische Abstammung.

Kleidung und Benehmen waren die eines Gentleman, aber nicht des gebornen Gentleman. Er hatte Etwas vom Weltmanne, aber nicht jenem Weltmanne, der, in der Gesellschaft von Aristokraten gebildet und durch Unabhängigkeit begünstigt, diese durch ein leichtes und doch vornehmes Benehmen kund gibt, das jede niedrige Berührung zurückscheucht; das gegenwärtige Individuum hatte Etwas von jener Klasse seiner Landsleute, die durch das Dick und Dünn der Hefen der menschlichen Gesellschaft gewatet und geschritten, alle feineren Nuancen als überflüssig und hindernd verwischen lassen, und nur die gröbsten Züge ihres Nationalcharakters beibehalten. Es war eine der Physiognomien, die wir häufig an den untergeordneten diplomatischen Werkzeugen dieser Regierung bemerken, die gleich einer ungeheuern Spinne ihr endloses Netz über die ganze Welt ausgebreitet.

Als der Vicekönig eintrat, legte er das Schreiben,

das er in der Hand hielt, weg, und trat ihm mit einer nicht weniger als ehrfurchtsvollen Verbeugung entgegen.

„Guten Abend, Excellenz,“ sprach er mit einer, wie es schien, berechneten Derbheit; denn John Bull liebt es, sich diese vor den Großen fremder Nationen beizulegen, obwohl er vor denen seines eigenen Landes wieder ungemein bescheiden wird. „Wie befinden sich Euer Excellenz, wenn ich zu fragen so frei seyn darf?“

„Wir danken Ihrer Nachfrage, Sir George. Ziemlich wohl;“ erwiederte der Gefragte.

Diese Worte waren in einem Tone gesprochen, der von der Art und Weise, in welcher wir bisher die hohe Personnage sich äußern gehört haben, gänzlich verschieden war. Es war weniger Herablassung als eine Art gezwungener Herabstimmung, eine Vertraulichkeit und wieder ein Rückhalt, der eine eigene Bewandtniß zu haben schien. Auch die Weise, in der er eingetreten, war auffallend gewesen. Er war tänzelnd und sich wiegend eingetreten; so wie er aber den Britten erblickt, zuckte er zusammen, trat jedoch wieder vor, und schien sich eine nachläßige Vornehmheit

beilegen zu wollen. Alle diese Symptome von Verlegenheit hatte der Letztere mit jenem intuitiven Blicke aufgefaßt, der dem kaufmännisch diplomatischen Charakter seiner Nation eigen ist, und den er auch keinesweges zu verhehlen strebte; denn ein leichtes höhnisches Lächeln überflog seinen Mund, als er sprach:

„Euer Excellenz schrecken zurück? Vor mir doch nicht? — Bin ich denn so furchtbar seit meiner Excursion geworden?“

„Sie waren schnell zurück, Sir George!“ erwiederte die Excellenz in einem Tone, dessen verbindliche Artigkeit sehr gegen die gemeinen rücksichtslosen Manieren des Britten abstach.

„Ihre verdammten Gavecillas trieben mich;“ entgegnete Dieser lachend. „Sie regen sich ja wieder ganz erstaunlich. Haben Sie Nachrichten von Calleja?“

„Meinen Sir George Se. Excellenz den General en chef unserer Armee vor Cuautla?“

„Nun ja, wollte Se. Excellenz wäre beim Teufel oder bekäme tüchtig Schläge. Ist ein gewaltiges Gerede von ihm in Cadix.“

Bei diesen Worten fixirte er die Excellenz, die abermals zuckte, sich jedoch schnell wieder faßte und

in einem fein ironischen Tone sprach: „Sir George hat der Communicationswege so viele.“

„Nicht so viele, als nothwendig wäre für unser beiderseitiges Interesse, und als wir haben könnten, wenn Mexiko ein civilisirteres Land wäre.“

Diese Worte, die unter obwaltenden Umständen als eine Grobheit gelten konnten, machten den Virey lächeln.

„Fürwahr, Sir George nehmen einen Antheil an unserem Gedeihen —“

Der Britte jedoch schien das Compliment nicht verstehen zu wollen. Er erwiederte:

„Der recht aufrichtig und, was die Hauptsache, solid ist; denn, wie gesagt, er gründet sich auf unser wohl verstandenes beiderseitiges Interesse.“

„Sehr viel Ehre für uns, Sir George, uns so gütig in Ihr Interesse aufzunehmen.“

„Können versichert seyn, Excellenz, daß wir dieses thun;“ fuhr der Britte mit brittischer Rücksichtslosigkeit fort. „Unser Haus hat für eine Million Piaster gut gesagt und Wechsel ausgestellt für eine zweite. Es braucht eine Weile Zeit, diese zwei runden Sümmchen zusammen zu scharren. Die Wahrheit zu gestehen,

so habe ich mir von der Oeffnung der beiden Häfen, und vorzüglich Tampicos, weit mehr versprochen, von Tuspan *) habe ich nicht viel erwartet."

„Diese Art Selbsttäuschung ist übrigens nicht ungewöhnlich, auch bei den günstigsten Unternehmungen," bemerkte der Virey; „so ganz ungünstig aber scheint Sir George et Compagnie denn doch nicht spekulirt zu haben; denn wir ersehen aus den Berichten der Intendanten, daß Sie die Erlaubniß, Waaren einzuführen, bereits um eine Million überschritten." **)

„Wofür wir wahrlich nicht können. Aber sehen Euer Excellenz, da haben Sie wieder Ihre verdammte Alcavala, wo von jeder Elle Tuch Eingangszoll in Tampico, in Saltillo und erst dann wieder in der Stadt genommen wird, wo die Waare en détail verkauft wird. Dann müssen Euer Excellenz bedenken, daß die Kaufleute an diesen Weg noch nicht gewöhnt, daß Ihre Straßen heillos, Ihre Communikationsmittel detestabel — mein Gott! im ganzen Lande sind ja nichts als Maulthiere, das heißt Packesel, zu

*) Zwei Seehäfen nördlich von Veracruz; wurden im Jahre 1811 dem brittischen Handel geöffnet.

**) Siehe Note.

finden — daß wir endlich den Vortheil mit dem Consulado von Mexiko theilen, kurz, daß die Bilanz noch sehr zu unserem Nachtheile steht."

„Aber," versetzte die Excellenz, „dieß Alles sollte Sir George früher bedacht haben, als er uns so dringend anlag, die beiden Häfen zu öffnen. Zudem ist dieses Sorge der spanischen Kaufleute. Sie haben fünf Millionen für Waaren eingenommen, die nach dem Originalschätzungswerthe blos zwei werth sind."

Die Reihe, verlegen zu werden, kam nun an den Britten. Er wurde blutroth, murmelte ein Damn ye, faßte sich jedoch wieder.

„Euer Excellenz sind da im Irrthume," versetzte der Mann; „in einem für einen Ausländer sehr verzeihlichen Irrthume. Unsere Zollhäuser in London und Liverpool — "

Der Virey lächelte. „Gar nicht übel, Sir George! Ich sehe, Sie machen sich hier bereits zu Hause. Also wir sind der Ausländer, und Sie sind der Inländer."

„Sprach vom Auslande, in Bezug auf unsere Zollhäuser in London und Liverpool, wo Euer Excellenz wissen müssen, daß die Ausfuhrwaaren immer fünfzig Procent unter ihren Valoren angegeben werden."

„Das ist eine um so generösere Ueberschätzung, als die Handelsleute für die ausgeführten Artikel, wenn ich recht unterrichtet bin, einen Bon erhalten," bemerkte der Virey wieder lächelnd.

„Der für diese Art Waaren aufgehoben ist;" fiel ihm der Britte ein. „Sey dem wie ihm wolle, unsere Bilanz zeigt netto achtmal hunderttausend Dollars, die wir noch bei Euer Excellenz zu gute haben."

„Wirklich?" fragte die Excellenz.

„Sehr leicht auszurechnen," sprach der Britte trocken, indem er sein Portefeuille aus der Brusttasche nahm und eine Note heraussuchte, die er dem Virey hinhielt. „Eine Million für Ihren großen Pachtschilling von Meriko bezahlt; ditto eine Million in Wechseln ausgestellt, theils nach Madrid, theils nach Frankreich; dito zweimal hunderttausend Duros oder Dollars, wie die Yankees sagen, zu Ihrer Ausrüstung, — macht Summa Summarum, mit Interessen, Gebühren 2c. 2c., einen Rückstand von achtmal hunderttausend Duros."

„Sehr gnädig, und wenn wir diesen Rückstand bezahlt, dürfte Sir George sehr leicht belieben, uns noch ein Item von einer halben Million Duros vor=

zulegen. Sir George! die Sache kurz zu machen, Sie sind bezahlt; das Monopol, das wir Ihnen für ein Jahr verliehen, geht mit erstem März zu Ende, und als Landes-Chef müssen wir dafür sorgen, daß der Handel wieder in neue, oder vielmehr die legitimen Kanäle komme, die den nationellen Interessen angemessen sind."

„Das heißt, Sie wollen eine neue Bahn einschlagen," bemerkte der Britte ganz ruhig. „Thun Euer Excellenz, wie beliebt. Was jedoch die achtmalhunderttausend Duros betrifft — —"

„So werden wir die Rechnungen genau untersuchen, und haben Sie wirklich eine Forderung, Ihnen Wechsel ausstellen."

„Die wir kaum annehmen dürften," bemerkte Mister George W—n trocken.

Der Virey fuhr auf, „Sir George!" sprach er drohend.

„Die wir nicht annehmen," wiederholte der Britte noch bestimmter.

„Sir George! wie soll ich diese Sprache verstehen?"

„Als die Sprache eines ehrlichen Mannes, der keine Ursache hat Euer Excellenz zu schmeicheln oder

zu scheuen, oder die Wahrheit zu verhehlen. Ich habe Ihnen gesagt, unsere Interessen gehen Hand in Hand, das heißt, wenn Sie wollen. Wollen Sie nicht, je nun, so gehen wir verschiedene Wege.“

Diese Worte waren so trocken, so grob gesprochen, die zart betonte Excellenz begann ihre Fassung mehr und mehr zu verlieren.

„Und warum wollen Sie unsere Wechsel nicht acceptiren?“

„Weil, auf den Fall Ihrer Trennung von uns, Sie in sechs Monaten nicht mehr Virey sind.“

„Sir George!“ fuhr der Virey wüthend heraus.

„Verstehen Sie mich recht, Don Vanegas!“ fuhr der Britte kaltblütig fort. „Sie sind jetzt Virey von Neuspanien, das will sagen, König von Mexiko, wie es Keiner der Könige Europas in seinem angestamm-ten Lande ist. Wie Sie dieß geworden sind, gehört nicht zur Sache; doch erinnern Sie sich vielleicht noch, daß wir, oder vielmehr unsere guten vollwichtigen Guineen, bei der ganzen Affaire eine gerade nicht ganz unwichtige Rolle spielten, daß wir eigentlich das Medium waren, durch welches Sie auf — und in diesen glänzenden Pachthof versetzt worden, daß wir

mit einer Million Duros herbeikamen, die dazu diente, die ehrenwerthen Glieder der obersten Junta ein wenig freundwilliger zu stimmen, daß wir eine zweite Million uns entlocken ließen, die zu einem ähnlichen Gebrauche verwendet worden, daß wir endlich noch zweimal hunderttausend Dollars hergaben, um Sie auch viceköniglich auszurüsten; denn Euer Excellenz erinnern sich gefällig, daß Sie ein sehr braver, ein sehr tapferer und geschickter, aber bei alle dem, was man sagt, kein reicher General, ja im Gegentheile, so was man sagt, ein armer Teufel von General waren. Wohl, Euer Excellenz haben nun die zwei Millionen abbezahlt, und auch die zweimal hunderttausend Dollars; aber Sie wissen doch, daß Anleihen dieser Art auch wieder ihre Bewandtniß haben, und daß die Interessen, zu den Gebühren geschlagen, uns deductis deducendis eine Summe von achtmalhunderttausend Duros zu gute stellen. Nun will ich annehmen," fuhr der Mann in demselben buchhalterischen Tone fort, „Sie mögen sich immerhin ein viermalhunderttausend Duros gemacht haben, will's gerne glauben. Ein schönes Sümmchen! zwei Millionen sechsmal hunderttausend Dollars aus einem Lande gezogen zu

haben! Verdammt schönes Sümmchen! — Das ist aber auch Alles." —

Der Mann hielt inne.

Der Virey ließ ihn ausreden, aber sein Gesicht wechselte alle Farben. Es hob sich seine Brust, und er that sich sichtlich Zwang an, ruhig zu bleiben.

„Fürwahr, Sir George führte eine Sprache," hob er endlich an, „die Alles übertrifft, was wir je gehört haben, und zu welcher Sprache," fuhr er mit stärkerer Stimme fort, „ihn weder seine Stellung, noch sein Verhältniß zu uns, ermächtigen. Oder ist diese Sprache in der Instruktion, die Sir George von Lord Castlereagh? — —"

„Das nicht Excellenz!" erwiederte der Britte trocken, „obwohl ich überzeugt bin, daß Mylord Castlereagh meine Sprache ganz billigen wird, um so mehr billigen wird, als sie die Sprache des gesunden Menschenverstandes ist. — Wir haben Ihnen zum Besitze eines Königreiches verholfen."

„Um drei Fünftel seiner Einkünfte in ächt brittischer Manier als Ihren Antheil zu nehmen."

„No, das nicht, liebe Excellenz," meinte der Britte lachend; „die direkten Einkünfte, um die kümmern

wir uns nicht — die gehören Ihnen; aber die indirekten, ja, Excellenz, das ist eine andere Sache. — Eine Hand wäscht die andere; und wenn Sie glauben, daß die Ehre, einen Virey gemacht zu haben, uns als Entschädigung für unsere Mühen und das Risico dienen sollte — das Risico, zwei Millionen zum Teufel gehen zu sehen, Excellenz! da irren Sie sich gewaltig. — No, Sir.“ —

Für einen brittischen Diplomaten oder Unterdiplomaten war der Mann wirklich etwas zu grob, so grob diese Gattung von Leuten auch zuweilen seyn kann.

„Und glauben Sie, mit Ihrem Gelde auch dieses Land zu beherrschen und in Ihr Netz zu ziehen?“ brach der Virey los.

„Das würde uns wenig nützen, Excellenz! und wenn wir es wollten — glauben Sie, wir fragten Sie viel? es kostete nur ein paar Zeilen nach unserer Jamaica-Station. Nur ein viertel Dutzend Linienschiffe, und ein Dutzend brittischer Compagnien, die den armen Teufeln von Rebellen unter die Arme griffen. Nur zwei tausend Britten, und sie blasen Ihre zehntausend Spanischen Grenadiere und Flan-

queadores und Caçadores, und wie sie Alle heißen mögen, zum Teufel, das heißt, aus Mexiko hinaus. — Seyen Sie aber ruhig, wir sind Ihre Alliirten," sprach der sackgrobe Britte.

"Gott behüte uns vor dieser Allianz!" versetzte der Virey, kaum mehr seiner mächtig.

"Sie mögen sie in dieser Stunde lösen. Zwar sind wir bei Ihnen accreditirt, von unserem Staatssekretär als Agent der brittischen Interessen accreditirt; aber Sie brauchen um unsere Abberufung nicht erst zu schreiben. Ein kurzes Ja oder Nein; Sie bezahlen die achtmal hunderttausend Dollars durch das Monopol, das Sie uns in den Häfen von Tampico und Tuspan für ein folgendes Jahr verleihen, — ein halbes Jahr meine ich. — Ja oder Nein? — und wir bleiben oder ziehen ab."

Der Virey zitterte vor Wuth, indem er sprach: "Und seit wann ist Sir George so bereitwillig geworden, das Land zu verlassen, in das er zu kommen sich so sehr gedrängt hat?"

"Seit wir gesehen, daß wir dem Manne nicht trauen dürfen, dem wir zwei Millionen anvertraut haben."

„Und wollen unsere Wechsel nicht acceptiren?"

„Nein."

„Und wie wollen Sie sich bezahlt machen?"

„Sie haben sich ein viermal hunderttausend Duros gemacht, ein fünfmal hunderttausend machen Sie sich in den laufenden vier Monaten, macht neunmal hunderttausend Duros. Von diesen werden wir uns bezahlt machen."

„Sehr positiv. Sir Georges rechnet also darauf, daß wir noch vier Monate dieses Land regieren?"

„Wenn Sie mit uns brechen, ja, und keinen Tag länger."

„Wirklich? und woher wissen Sie das, Sir George? Zwar sind Sir George einer der Hebel des großen Castlereagh, zudem der Associé eines großen Hauses, zudem ein Britte."

„Wie Sie wollen, Excellenz!" sprach der Britte trocken. „Lesen Sie und Sie werden sehen. Es mag ein Glück seyn, und ein Unglück, wie Sie es nehmen wollen, daß ich so zur rechten Zeit gekommen bin. Das Ministerium zu Cadix ist verändert. Unser Einfluß hat gesiegt, Ihre Freunde sind vom Ruder entfernt, und Ihrem Feinde, der am Ruder sitzen

will, bietet das Haus G— die nöthigen Summen an, um Mexiko, wenn er will, heute zu kaufen."

Der Virey hatte gelächelt, während der Britte sprach; aber es war ein schmerzhaft bitteres Lächeln; er griff nachläßig und doch wieder zitternd hastig nach dem Papiere, warf einen oberflächlichen Blick darein, und wurde auf einmal erdfahl. Indem er weiter las, wurden seine Züge seltsam, ja grausig entstellt, so beispiellos entstellt, daß der Britte den Mann am Arme ergriff und ihm mitleidsvoll zurief: „Fassen Sie sich, schonen Sie sich, Don Vanegas!"

Der Mann sah ihn stier an; „ah Sir George! sind Sie es? lieber, theurer Sir George! — unser theurer Sir George!"

„Dachte es," sprach Mister George; „also hören Sie, Don Vanegas! bleibt es dabei, die Häfen von Tambico und Tuspan noch für ein Jahr?"

„Sie sagten, ein halbes Jahr, theurer Sir George!"

„Ah bah, sagen Sie ein Jahr; dafür streichen wir die achtmalhunderttausend Duros, zahlen Ihnen ein reines Gratuit von fünfmalhunderttausend Duros binnen Jahr und Tag; Sie bleiben noch drei Jahre Virey, machen sich, nebst dem, noch ein und das an=

dere Milliönchen, und kommen mit einem runden Sümmchen von zwei bis drei Millionen Piastern nach Hause, leben wie ein Fürst, und verlachen alle Residencias *) der Welt, und dafür, Excellenz, fordern wir nichts als Ihr eigenes Beste, für Ihre erbärmlichen Woll- und Baumwollstoffe unsere prächtigen Leeds- und Manchesterfabrikate zu substituiren; Alles zum Besten Mexiko's."

„Dann sind die Fabriken in Mexiko ganz ruinirt."

„Schofles Zeug, kein Schade, wenn es zu Grunde geht. Dafür regieren Sie."

„Und Sie versprechen?"

„Sogleich nach der Madre Patria zu schreiben, und nach London gleichfalls; dann mögen Sie zehn Ferdinandos und tausend Cortez verlachen, wenn Sie wollen."

„Sie wollen es also?" fragte der Virey mit einer halb zitternden Stimme.

*) Die Untersuchung, der die Vicekönige des spanischen Amerika nach ihrer Rückkehr in Spanien unterworfen wurden. Natürlich war wieder Bestechung das vorzüglichste Mittel, dieser Untersuchung zu entgehen. Auch weiß man von keinem Beispiele, daß, Iturrigaray ausgenommen, Einer der Vireys durch den Spruch der Residencia gelitten hätte.

Es trat nun eine lange Pause ein, während welcher die Excellenz allmälig ihre Fassung wieder zu erlangen bemüht war. Gewissermaßen glich er dem Gefolterten, der nach überstandener Todesqual die Marterwerkzeuge in einer jener Launen anstiert, die in dem bizarren Menschengemüthe sich so häufig vorfinden. Er las und verglich einen Brief mit dem andern. Der Britte hatte ihn am Lebenspunkte angegriffen.

„Und jetzt zu etwas Anderem,“ hob er nach einer Weile an. „Haben Euer Excellenz Nachrichten aus dem Lager der Rebellen?“

„Nicht sehr günstige.“

„So habe ich gehört,“ sprach er, indem er einen andern Brief hervorzog. „Dieses Schreiben ist viel werth. Wissen Sie von Wem?“

Der Virey verneinte es.

„Von unserm Agenten bei Ihrer Armee. Die drei Navaresen, die wir Ihnen aus der Madre Patria verschrieben, es sind die durchtriebensten Spitzbuben, halb Franzosen, halb Spanier, oder vielmehr ganze Franzosen; sie reden gut französisch und liberal, sind

aber eingefleischte Bourbonisten. Sie sind zu Morellos desertirt."

„Demonio!" rief der Virey.

„Calleja," fuhr der Britte fort, „hat einen Preis von fünfhundert Dollars auf ihre Köpfe gesetzt. Sie lachen aber nur darüber, und was dieses Rindvieh von blutigem Metzgerknecht in gutem Ernste gethan, kommt uns trefflich zu statten. Morellos hat sie ganz liebgewonnen; der Eine exercirt seine Indianer und Mestizen, den Andern hat er als Lieutenant bei der Artillerie angestellt, der Dritte ist um seine Person."

Des Vicekönigs Gesicht begann wieder seinen gewöhnlichen Ausdruck anzunehmen. „Das ist wirklich ein Meisterstück."

„Gelt Excellenz!" sprach der Britte. „Wir wollen die Rebellen zusammenhetzen. Jetzt lesen Sie; aber wir brauchen glühende Kohlen, denn der Brief ist mit sympathetischer Dinte geschrieben."

Der Virey nahm das Papier, und eilte mit dem Britten in die Staatskanzlei zurück, wo er das Blatt über den Brassero hielt.

„Zweitausend Infanterie — viertausend Lanzenträger — dreihundert Reiter und fünfzehn Kanonen.

Die Junta mit Morellos zerfallen. Viele Köche verderben die Olla."

„Das ist die genaue Angabe der Stärke der Armee der Patrioten. Die Maulaffen haben auch eine Art Congreß nach dem Exempel der Yankees aufstellen wollen, haben aber vergessen, was das Sprichwort sagt: „mach' den brummigen Bären immer zum großen Herrn, hast doch nur einen Brummbären." Machen Sie einem Spanier oder Creolen hundert Constitutionen, er bleibt immer nur Sklave."

„Ohne Complimente, Sir George!" bemerkte der Virey, der nun seine Fassung ganz wieder erlangt hatte. „Was soll Alles das eigentlich heißen?"

„Daß die Congreßmänner, statt einen Congreß zu bilden, Ihren Kriegsrath nachäffen und Morellos seine Operationen vorschreiben. Cos will auf Mexiko los — lesen Sie nur. Rainon will hinab nach Valladolid, Vincente Guerero will Oaxaca und Acapulco, Vittoria Veracruz. Jeder etwas Anderes. Die beiden Letztern sind noch die gescheitsten."

„Die Nachrichten sind allerdings wichtig. Ja, allerdings," bemerkte der Virey.

„Unschätzbar," fügte der Britte bei. „Lesen Euer

Excellenz weiter, und Sie werden auch die Namen derjenigen Creolen finden, die Neigung verrathen, sich wieder von der Sache der Insurgenten zu trennen."

Der Virey las weiter. „Und wie haben Sie, Sir," er betonte das Wort Sie, „die Nachrichten erhalten? Wir erinnern uns, daß wir die drei Menschen durch Ruy Gomez in unsere Dienste nehmen ließen."

„Dem sie auch recht getreulich rapportirt, der aber, statt die Rapporte zu bezahlen, das Geld in seine eigene Tasche gesteckt. Deshalb haben sie sich an mich gewandt. Die Menschen müssen leben."

Der Virey sah den Britten forschend an.

„Bei meiner Ehre, Sir George! Sie sind ein furchtbarer Mann. Ich glaube, die drei Spanier sind im Interesse der Bourbonen."

„Fernando ist doch auch ein Bourbon. Was weiter?" —

„Offen wenigstens," bemerkte der Virey.

„Sie werden die bestimmtesten Nachrichten erhalten durch diese Drei," fuhr Mister George fort, „aber sie lassen sie durch meine Hand gehen."

„Und uns so ganz in Ihre Gewalt geben."

„Besser, als wenn Sie sich der Ihrer Landsleute überlassen, die so eben beim Erzbischofe gegen Sie conspiriren.“

Der Virey lächelte ungläubig.

„So wie ich sage. — Doch auf die Spione zurück zu kommen. Was sind Sie willens zu thun?“

„Mich zuerst von der Richtigkeit der Daten zu überzeugen.“

„Und den Zeitpunkt verstreichen lassen, die Rebellen zu vernichten? Thun Sie, wie Sie wollen; daß wir es aufrichtig meinen, mögen Sie glauben. Sie haben ein paar hundert Spione im Lager Morellos; aber diese Drei wiegen sie Alle auf, und wenn sie Ihnen nicht Morellos binnen Jahr und Tag in die Hände liefern, so heißen Sie mich etwas.“

Noch schien sich die Excellenz zu besinnen.

„Was ist da zu besinnen, Don Vanegas?“ sprach der Britte. „Sehen Sie die Sache an, wie sie ist. Sie wollen Morellos, das Haupt der Rebellen, in Ihre Gewalt bekommen, wo möglich ohne Zuthun Callejas in Ihre Gewalt bekommen. Wohlan, dann müssen Sie entweder selbst mit den Spionen correspondiren, oder mir es überlassen. Ihren Spaniern

dürfen Sie nicht trauen; Die verrathen Sie an Calleja, den sie als Virey haben wollen. Was nun mich betrifft, so ist unser Interesse an das von Euer Excellenz geknüpft, und wir haben Ursache, Sie am Ruder zu erhalten, so lange Sie Ihr Wort nicht brechen. Für hunderttausend Dollars liefern wir Ihnen Morellos und seine Armee binnen Jahr und Tag aus.“

„Sie wollen,“ sprach die Excellenz lächelnd, „Sie wollen und dieß mit Ihren eigenen Hülfsmitteln?“

„Mit unsern eigenen Hülfsmitteln,“ sprach der Britte. „Das heißt, wir wollen Ihnen blos die Mittel und Wege anzeigen. Ja, ja, Excellenz, wir wissen die Sachen einzufädeln. Mit Eurem Spionenwesen, wie Ihr es hier habt, ist Alles Lappalie. Unser Spionensystem ist ein Bischen anders; weder französisch, noch spanisch, noch russisch, noch deutsch; aber wir treffen den Nagel auf'n Kopf. Ihr System des Einsteckens in der Nacht, des Verschwindenmachens geht für einige Zeit, taugt aber für die Länge nichts. Das heißt mit Pulverfässern spielen. Da lesen Sie, Don Vanegas.“

Der Virey hatte einige Briefe vom Tische aufgenommen, legte sie aber wieder weg.

„Was sollen diese Correspondenzen, Sir George! Mir bekräftigen, was wir leider nur zu sehr wissen, daß Sie während Ihres zwölfmonatlichen Aufenthaltes in Mexiko bereits das ganze Land in Ihr unsichtbares Netz gezogen, ausspionirt?“ —

„Ja, ja, so sind sie Alle, diese großen Staatsmänner;“ fuhr der Britte fort, ohne auf die Worte des Satrapen zu hören. „Wenn ich nun im Vertrauen gewispert hätte, daß irgend ein Conde „Muera el mal gobernio oder tiranno geschrieen, so wäre diese Nachricht unfehlbar weit erwünschter gekommen.“

„Sir George! aber wozu diese Umschweife?“ bemerkte der Virey ungeduldig.

„Sie sind so unsere Art,“ erwiederte der Britte; „unsere Manier wissen Sie. Jede Nation hat ihre Eigenthümlichkeiten, und John Bull, Gott sey Dank! —“

„Nun bei Gott! Sir George, Sie spannen unsere Geduld auf's Höchste.“

„Das wollen wir nicht; im Gegentheile, wir wollen Freunde bleiben, um so mehr als diese Freundschaft

unserm beiderseitigen Interesse förderlich ist, und Euer Excellenz noch ein paar Jahre im souverainen Besitze von Neuva Espanna erhalten, trotz allen Callejas erhalten, und nebstdem noch mit einigen Millionen Duros ausstatten soll, die Sie am Ende Ihrer glorreichen Laufbahn in der Tasche haben und damit alle Angriffe zurückschlagen werden. Kein Maravedi wird Ihnen genommen werden. Dafür lassen Sie aber die Abfälle.“ —

Der Virey knirschte mit den Zähnen.

„Aber nun zur Sache,“ fuhr der Britte in demselben trocknen, langweiligen Tone fort. „Sehen Sie, diese Briefe sind nicht ganz so unwichtig, wie Sie wähnen mögen. Dieser hier von Oaxaca oder der Mistecca zeigt pro primo, daß die Cochenilleernte zwar recht gut ausgefallen, daß sie aber um einige tausend Seroons weniger gegeben, als Anno acht, neun und zehn, wegen Abgangs der Pflanzer; mit andern Worten, weil Tausende dieser Pflanzer sich an die Rebellen angeschlossen haben; — das steht zwar nicht im Briefe, aber das gibt der gesunde Menschenverstand. Sehen Sie, das ist die wahre Spionerie. Hören Sie weiter: Von Puebla schreibt uns

unser Agent gute Nachrichten. Die Baumwollen- und Porzellanfabriken haben dieses Jahr um beinahe eine Million weniger Fabrikate geliefert; warum? weil ein ditto fünftausend Arbeiter das Machetto statt der Spindel zur Hand genommen haben."

Er nahm einen dritten Brief. „Von Zacatecas schreibt unser Agent, daß die dortigen Fabriken zum Theile ganz still stehen, weil an die sechstausend Arbeiter ein Gleiches gethan."

Der Virey war sehr aufmerksam geworden.

„Bis morgen früh sollen Euer Excellenz eine Uebersicht des Zustandes des Landes haben, die Ihnen eine halbe Million Piaster für Spione ersparen wird," fuhr der Britte fort. „Und in zwei Tagen will ich Ihnen über Mexiko nähere Auskunft geben."

Die Augen des Virey funkelten; aber sein Triumph war gemischter Art. Er sah den Mann mit einer Art Entsetzen an, das wieder in Furcht und Verachtung übergehen zu wollen schien, je nach seinen verschiedenen Aeußerungen.

„Wissen Sie noch etwas Neues?"

Der Virey verneinte es.

„Alt-England hat den Yankees den Krieg erklärt.

Wir wollen diese Zwiebelkrämer und Mehlhändler züchtigen.“ —

„Wir haben das Gegentheil vernommen,“ bemerkte der Virey gedehnt. „Nach den offiziellen Mittheilungen, die uns gemacht worden, haben die vereinten Staaten Ihnen den Krieg erklärt.“

„Sey dem, wie ihm wolle,“ sprach der Britte; „genug, wir wollen sie züchtigen. Und für Sie ist es gut; denn von dieser Seite haben die Rebellen nun keine Unterstützung zu hoffen.“

„Wir waren von dieser Seite sicher,“ bemerkte die Excellenz, „die Regierung von Washington hat ihre Neutralität strenge beobachtet, strenger als unsere Alliirten.“

„Pah, und doch sind einige hundert Yankees auf Ihren Grund und Boden mit gewaffneter Hand eingedrungen.“

„Sie sind zurück, und die Uebrigen gefangen oder todt.“

„Was glauben Sie mit ihnen anzufangen?“

„Sie sind in San Juan d'Ulloa.“

„Brr,“ murmelte der Britte, „lassen Sie sie los;

es ist brittisches Blut, thut mir leid um die armen Teufel.“

„Kann nicht seyn,“ bemerkte der Virey.

„Je nun, wie Euer Excellenz wollen.“

Die Excellenz schien sich nun allmälig zu ennuyren und gab Symptome steigender Ungeduld von sich.

„Noch etwas. Was haben Sie mit dem Conde de San Jago.“

Der Virey fuhr auf. „Sir George! Wir gaben Ihnen bedeutende Befugnisse — sehr bedeutende — aber verstehen Sie, innerhalb der Gränzen unserer Gewalt — Der Conde ist merikanischer Unterthan.“

„Den Teufel ist er's, Excellenz, so wenig als ich es bin. — Der Conde ist mehr König, als Ferdinando VII.“

„Das ist wieder eines Ihrer beliebten Paradoxen.“

„In Mexiko ist der Conde keine zweimal hunderttausend Duros werth; denn für seine Ländereien gäbe ich sie nicht, weil sie unter einer despotischen Regierung nichts werth sind; aber in London und New-York ist er drei Millionen werth, und deßhalb mag er Ihrer lachen.“

„Wissen Sie es für bestimmt, daß er seine Kapitalien außer Landes gesandt?"

„Nicht nur er, sondern auch noch die zwei andern Großen."

„Dann wollen wir ihm kurzen Prozeß machen."

„Hüten Sie sich; der Conde ist der Mann, diesen Ihnen zu machen."

„Y basta," sprach die Excellenz, die Miene machte sich zu entfernen.

„Excellenz!" sprach der Britte.

„Sir George! Wollen Sie mir gefällig Ihre Notizen morgen übergeben."

„Wir wollen es thun. Wir sind kein Spion; was wir thun, ist der Ordnung willen, bei der der Handel allein gedeiht, und Rebellen müssen vertilgt werden."

„Das ist wie ein braver Mann gesprochen," erwiederte der Virey.

„Excellenz! noch ein Wort."

„Und dieses Wort?"

„Was zum Teufel haben Sie mit dem Conde? an sein Vermögen wollen Sie? dieses ist in Sicherheit, und wenn Sie der leibhafte Teufel Bonaparte selbst wären, Sie könnten ihm keinen Maravedi abnehmen.

Hören Sie, er ist für Sie zu stark, der I—o ist Minister, haben Sie das übersehen?"

„Demonio!" rief der Virey.

„So ist es, Sie wissen, er ist sein Busenfreund."

„Castlereagh ist sein Amigo gleichfalls," fuhr der Britte fort. „Ich bin gebunden, ausdrücklich gebunden. Hören Sie mehr. Er hat in unserer Bank über viermal hunderttausend Pfund, bei den Yankees eine Million. Wenn er nur diese Million springen läßt, so sprengt er Sie in die Luft."

Der Virey lächelte.

„Dafür kauft er zwanzig Kanonen bei den Yankees, zehntausend Gewehre, und findet zehntausend Yankees, die durch Texas eindringen und Sie wegblasen. Verderben Sie es mit dem Manne nicht; er ist beliebt, selbst in Valençay."

Der Virey schüttelte das Haupt.

„Auch weiß er von unserm Verkehr."

„Demonio!" rief der Vicekönig wieder.

„Wie kann es anders seyn? Er steht mit dem Consulado, Veracruz, der Havannah und Cadix in Verbindung; deßhalb ist es nöthig, auch dem Teufel den Köder zu kratzen."

Der Britte, nachdem er so gesprochen, verbeugte sich gemächlich, und verließ mit einem „Good evening to your Excellency," das Kabinet. Die Thüre schloß er von außen.

Der Virey war wie erstarrt gestanden. — Endlich schwankte er in die Staatskanzlei zurück, und warf sich erschöpft in das Sopha. Einige Minuten hielt er das Haupt, als würde es zu schwer, in beide Hände gestützt. Dann entschlüpften ihm abgebrochene Seufzer, zwischen denen die Worte: „Furchtbarer Charakter — wie ein Vampyr sich hergesetzt — das Land auszubeuten — grob, selbstsüchtig — uns hinabzieht in's Verderben" — zu hören waren. Nach einer Weile erhob er sich langsam und besah sich im Spiegel; „muß aber seyn," meinte er, die Halskrause ordnend.

Die große Glocke am Hauptportale des Palastes läutete.

„So spät — ein so später Besuch! Seltsam! Wer mag dieser seyn?"

Er besah sich nochmals im Spiegel, goß einige Tropfen eau de Cologne in das Taschentuch, wischte sich die Stirne, und trat wieder als Virey in den

nächsten Salon, von welchem er in sein Appartement zurückkehrte.

Die armen Geschöpfe, die in den Mahagonybuden eingeschlossen waren, wurden nun gleichfalls von einem der Familiars der Staatskanzlei befreit. Aus ihrem Geächze war zu entnehmen, daß sie Schreiber und zwar taubstumme waren.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Der Wahrheit Wort beschämt des Teufels Knechte,
So wie den Meister.

Foscaris.

„Ah, unser Conde de San Jago, der edle Conde de San Jago, unser theuerster Freund, mehr als Freund, Bruder!“ rief der Virey, entzückt dem Grafen entgegeneilend, der neben der Gattin des Virey Platz genommen hatte, und nun sich erhob, um dem Satrapen seine Ehrfurcht zu bezeugen.

„Bleiben Sie doch sitzen, theurer Conde, keine Complimente; thun Sie, als ob Sie ganz zu Hause wären. Ah, Sie sind doch nie gewohnt, etwas schuldig zu bleiben. Kaum daß wir Sie durch eines

unserer Familienglieder überraschen, so sind Sie auch bereits auf dem Wege, unsere Aufmerksamkeit auf das Schmeichelhafteste zu erwiedern."

„Und wie befindet sich unsere theuerste Condessa Elvira? Noch immer leidend?" fragte die Vicekönigin.

„So jugendliche Gemüther sind zart, wie die ersten Sprößlinge des Frühlings," fiel ihr wieder der Virey ein. „Der mindeste Frosthauch. — Es wird sich jedoch geben, theuerster Graf! ganz gewiß geben, liebe Laura!" wandte er sich zu seiner Gattin. „Sie müssen mir den Conde ja recht bitten helfen, daß er uns seine Gesellschaft künftighin etwas mehr schenke, und sich nicht so ganz seinen Indianern und Mestizen ergebe."

„Wir haben gehört, Conde, wie Sie so ganz Vater Ihrer Dependientes*) sind," sprach die Dame im angelegentlichen Tone.

„Ach, Inez und Emanuele! Ihr freut Euch bereits auf die Gesellschaft der herrlichen, der lieben, der edlen Elvira! Ja, Conde, die Beiden, mit Donna

*) Die Indianer, die auf den Landgütern der mexikanischen Großen theils für Lohn dienen, theils ihre Freiheit zeitweilig veräußert haben.

Isabella, haben bereits eine allerliebste kleine Verschwörung gegen Sie angezettelt, in die Sie und Ihre liebe Mündel gezogen werden sollen. Sie sehen, wir beschäftigen uns in Ihrer Abwesenheit viel mit Ihnen."

Der Virey sprach so feurig, schien so ganz charmirt von dem überraschenden Besuche, daß die Familie, die anfangs etwas lauernd den Papa beobachtet, nun gleichfalls im hohen Grade entzückt geworden war, und Töchter und Mutter dem Conde auf ihre eigene Weise zu verstehen gaben, wie sie sich nach der holden Condessa gesehnt, dem Muster merikanischer Condessas.

„Gerade diesen Abend," fiel ihm der Virey wieder ein, „hatten wir eine kleine Camarilla von wenigen guten Freunden, die uns, oder vielmehr unserer lieben Schwägerin, das Vergnügen verschafften, sie auf ein Stündchen Abends zu besuchen; und wir haben ihr ausdrücklich aufgetragen, unsern lieben Conde für die nächste Soirée zu laden, dessen Einsichten zu benutzen wir uns bisher so sehr, obgleich vergeblich, bemüht haben. Ah, Conde! nur zehn, nur fünf solche Männer wie Sie, und Meriko würde bald wieder in seiner vorigen Ordnung seyn."

Dagegen äußerte der Conde, mit einer entsprechend

tiefen Verbeugung, daß ein so erleuchteter Staatsmann, der bereits in zwei Welttheilen auf eine so ausgezeichnete Weise in das Rad der Weltereignisse eingegriffen, schwerlich viel durch die Aufklärung eines, auf seine Besitzungen und den Umgang seiner Dependientes beschränkten Edelmannes gewinnen dürfte.

„Da hört man wieder einmal die liebe Bescheidenheit," entgegnete lächelnd und mit dem Finger drohend der Vicekönig. „Der Conde San Jago auf den Umgang seiner Dependientes beschränkt, er, der mit den Herzogen von J—o, von L—a, den Grafen von R—ys, den ersten Cortes und Inglesen in so genauer Verbindung steht. Ah, Conde! Es war ganz überflüssig von Seite Ihrer Magestad der Cortez *), Ihnen diesen Beweis von Achtung dadurch zu geben, daß sie Ihnen die Erlaubniß ertheilten, mit auswärtigen Großen zu correspondiren, oder Bücher und Zeitungen ohne unser Vista zu erhalten. Wir würden uns gewiß das größte Vergnügen gemacht

*) Die Cortez führen in der Regel das Prädikat Durchlauchtig; während der Gefangenschaft Fernandos VII. wurden sie Magestad angeredet.

haben, einem so ausgezeichneten Edelmanne — an dessen Freundschaft uns so sehr gelegen. — Nein, Conde! Sie verkennen uns wirklich, wenn Sie nicht tüchtig auf unsere Freundschaft los sündigen, da wir unsererseits ganz überzeugt sind. Ja, lieber, theurer Freund! —"

Der Mann, indem er so seinen Gast mit Versicherungen seiner unbegränzten Freundschaft wie betäubte, war immer wieder in der Mitte dieser Versicherungen auf eine ominöse Weise stecken geblieben.

„Uns thut es wirklich sehr leid um Sie, theurer Freund! daß der skandalöse Auftritt wegen der elenden drei Millionen Piaster in Ihrem Hause vorgefallen. Wie muß Ihr patriotisches Herz geblutet haben bei solcher Gemeinheit! Aber es sind gemeine, gemeine Menschen diese Consulado-Leute; keine Ehre, keine edle Empfindung, keine Erziehung — kein loyaler, großartiger Gedanke! — Sie benehmen sich im Hause des ersten Edelmannes gerade wie in der Tienda eines ihrer Genossen, oder im Parian."

Der Conde bedauerte das Fehlschlagen dieser Negociation, verhehlte jedoch nicht, daß, im Falle Se. Excellenz zuverlässigere Hypotheken angeboten hätte,

das Scandal vermieden, und die Anleihe zu Stande gekommen wäre.

„Zuverlässigere Hypotheken?“ erwiederte der Virey, wie erstaunt. „Heilige Jungfrau! Zuverlässigere Hypotheken! Dieses Monopol des Quecksilbers wirft reine — — “

„Hat bis zum Jahr 1810 siebenmal hunderttausend Duros abgeworfen,“ bemerkte der Conde; „aber beim gegenwärtigen Stocken der Bergwerksgeschäfte, behauptet das Consulado, werfe es keine hunderttausend ab. Und wirklich,“ setzte der Graf hinzu, „wir wissen aus eigener Erfahrung, daß unser Bedarf für die acht Antheile, die wir an unserer Mine haben, jährlich auf die zehntausend Duros stieg, wogegen wir gegenwärtig nicht für tausend brauchen.“

„Ah, Conde! Sie waren so weise, sich noch bei Zeiten zurückzuziehen. Aber sey dem wie ihm wolle, ist der Dienst Sr. Majestät — sollen Unterthanen Sr. Majestät wegen elender drei Millionen? — “

Der Conde schüttelte das Haupt. „Kaufleute, Excellenza! sind nur halbe Unterthanen; ihr Vaterland ist, wo ihr Geld ist, und dieses, wissen Euer Excellenz,

haben nun die Meisten bereits in Sicherheit außer Landes gebracht.“

Diese Worte waren ernst und nachdrücklich gesprochen. Ueberhaupt hatte der Conde etwas Düsteres, das selbst die freundlichen Blicke der Damen, die unverwandt an ihm hingen, nicht aufhellen konnten. Es lag etwas Seltsames, Unerklärliches in diesen aristokratischen, und wieder antiken edlen Zügen, Etwas, das unwillkürlich Theilnahme erregte. Man sah, daß ein unheilbringender Stern Wolken über Stirne und Gesicht hingelagert hatte, die schwer auf die ursprüngliche Elasticität dieses Geistes drückten; aber wieder war das Auge so fest, der Blick so ruhig, so zuversichtlich, als recht deutlich zu sagen schienen, daß wenn das Schicksal ihm diese unheilschwangern Wolken auf die Stirn lagern konnte, er Kraft habe, sie zu ertragen und selbst zu brechen.

Indem der Virey in dieses Auge blickte, schien ein solcher Gedanke in ihm aufzusteigen, denn er war auf einmal nachdenkend geworden, und während die Damen mit wachsender Theilnahme in dieses Gesicht schauten, und mit jenen seelenvollen Blicken auf ihm ruhten, die große und ruhige Gemüther schönen Augen

zu entlocken pflegen, hatte des Vireys Miene einen Ausdruck von Verlegenheit und Unsicherheit angenommen, die er vergeblich zu bemeistern strebte.

„Wir müßten uns sehr irren, wenn der Besuch des sehr edlen Conde de San Jago nicht mit irgend einem Geschäfte verbunden seyn sollte?“ sprach er auf einmal in strengerem Tone, und mit einer stolzeren Haltung, die vielleicht die innern Regungen zu verschleiern, vielleicht seinen Gast in etwas aus seiner Fassung zu bringen berechnet waren.

„Wenn Euer Excellenz Muße haben?“ erwiederte der Conde.

„Für den Conde de San Jago stets,“ erwiederte der Virey mit gespannter Artigkeit, zugleich auf die Flügelthüren deutend.

Die Damen sahen etwas betroffen den Beiden nach, wie sie in den anstoßenden Gemächern verschwanden.

„Wir können nicht umhin, Ihnen zu gestehen, lieber Conde,“ hob der Virey plötzlich in einem strengen und beinahe verweisenden Tone an, und einer Wendung, die grell mit der so eben betheuerten, unbegränzten Freundschaft kontrastirte, „wir können wirklich nicht umhin, Ihnen unser Mißfallen über den Vorfall zu

erkennen zu geben, der in Ihrem Hause und unter Ihren Augen und im Beiseyn der Nobilitad Statt gefunden hat, von der wir ein ganz verschiedenes Benehmen erwartet hätten.“

„Die hohe Nobilitad ist noch immer in unserem Hause versammelt,“ erwiederte der Conde. „Uebrigens werden sich Euer Excellenz erinnern, daß nicht wir das Consulado zum Negociiren einluden, sondern daß im Gegentheile Euer Excellenz selbst sowohl, als der Handelsstand, uns hierüber Ihre Wünsche eröffneten. Wie wir bereits bemerkt, so mußten Euer Excellenz in Ihren Verhandlungen mit dem Consulado ganz auf kaufmännische Weise verfahren, da dieses sich natürlich weniger durch Rücksichten, als durch das Aequivalent bestimmt, das ihm für sein Capital wird. Euer Excellenz Mißfallen kann weder das Consulado, noch die Nobilitad treffen.“

Diese unter den damaligen Verhältnissen sehr kühne Aeußerung schien den Virey in Erstaunen zu setzen.

„Dann werden wir uns wohl selbst die Schuld beimessen müssen;“ versetzte er lauernd.

„Allerdings;“ bemerkte der Conde ruhig. „Das Resultat dieser Negociationen konnte Euer Excellenz

tiefer Einsicht um so weniger entgangen seyn, als die Stimmung des Consulado in Folge erlittener Verluste und anderseitiger Schädigungen nichts weniger als günstig war."

Der Virey öffnete die Augen weit, sein Erstaunen, wahr oder erkünstelt, wurde immer größer. „Und," fragte er wieder in demselben lauernden Tone, „und ist das Wort eines Virey von Mexiko? —"

„Vergebung, Senor!" erwiederte nach einer Pause der Conde. „So gewichtig das Wort eines Virey in Mexiko ist, so souverain, so ist doch sehr zu bezweifeln, ob die Cortes Magestad —"

Der Virey schüttelte wie getäuscht das Haupt.

„Haben Euer Herrlichkeit Nachrichten aus der Madre Patria erhalten?" fragte er gleichgültig.

Der Conde hielt einen Augenblick inne. „Wir haben Nachrichten erhalten. Sie sind wichtig für Ihro Excellenz, und wir glauben Ihnen einen Gefallen zu thun, wenn wir Ihnen eröffnen, daß wirklich der Gedanke rege ist, Ihnen einen Nachfolger zu geben."

„Uns einen Nachfolger zu geben?" lächelte der Satrap so ungläubig, daß man hätte schwören sollen,

es sey das erste Wort, das er so eben von der, seiner Herrschaft drohenden Gefahr vernommen. Ganz war er jedoch nicht im Stande, seine Verlegenheit zu verbergen. Er sah den Grafen lauernd an.

„Es ist wirklich so," sprach der Conde gelassen. „Es gehört jedoch dies nicht zum Geschäfte, mit dem wir unterthänig Euer Excellenz zu behelligen uns nothgedrungen sehen. Euer Excellenz werden zweifelsohne über diesen Punkt bereits richtigere und zuverlässigere Nachrichten haben. Was eigentlich die Veranlassung war, die uns bewog, Euer Excellenz in dieser späten Stunde mit unserem Besuche zu belästigen, werden Dieselben wissen. Es ist der unglückliche verblendete Jüngling, den wir noch vor vier Tagen unsern Neffen nannten, von dem wir uns jedoch innerhalb dieser vier Tage loszusagen bemüssigt worden." —

Der Conde konnte nicht endigen; denn der Satrap war mit allen Symptomen des heftigsten Unwillens auf ihn zugeschritten. Einen durchbohrenden Blick warf er auf den Edelmann, dann überflog sein Gesicht eine höhnisch lächelnde Schadenfreude, die zu sagen schien: also deßhalb die lange Einleitung! dann

wurde sein Auge finster und seine Stimme erhob sich drohend.

„Nein, Conde!“ sprach er heftig. „Ich bitte Sie, kein Wort mehr von diesem Elenden; bei unserer Ungnade! Ah, dieser Ihr Neffe! Wie wir ihn geliebt! Wie wir für seine Carriere bedacht, ungeachtet seines gräßlichen Leichtsinnes, für seine Carriere bedacht gewesen. Conde, kein Wort weiter; ich bitte, ich befehle.“

„Wir würden einen größern Beweis von Wohlwollen darin gesehen haben,“ erwiederte der Conde sehr ruhig, „wenn Euer Excellenz den Leichtsinn des Jünglings bestraft, aber zugleich seine künftige Laufbahn Denjenigen überlassen hätten, denen die Sorge für diese obliegt.“

„Und Wem liegt diese Fürsorge ob, wenn nicht dem Repräsentanten geheiligter Majestät? Fürwahr, Conde! Ihre Grundsätze — beinahe sollten wir. — Aber wie gesagt, fürder bei unserer Ungnade!“

„Vergebung, Excellenza!“ fuhr der unerschütterliche Conde fort, „wenn wir dießmal Ihren hohen Befehlen weniger Gehorsam leisten, selbst auf die Gefahr hin, uns Ihrer Ungnade auszusetzen. Ihr

eigenes Interesse, Excellenz, erheischt noch weit mehr, als unser persönliches Interesse, daß Sie mich anhören. Die unglückliche Verblendung des jungen Menschen hat zu Resultaten geführt, die um so trauriger sind, um so gefahrbringender Ihren Interessen werden müssen, als ein Glied Ihrer Familie, in sein unheilbringendes Geschick verflochten, an diesem eigentlich Schuld ist."

„Conde! was sagen Sie?" schrie der Virey, der stolz und rasch zur Klingel trat, und mit der Hand eine Bewegung darnach machte.

„Wir bemerken Euer Excellenz blos," fuhr der Conde fort, „daß Mexiko über diese sonderbare Huld oder Strafe, wir wissen eigentlich nicht, welches die passendere Benennung ist, sehr befremdet ist, und daß diese Befremdung in einem Zeitpunkte, wo die Allerhöchsten Interessen so ganz auf der creolischen Bevölkerung beruhen, allerdings um so mehr beachtungswerth seyn dürfte, als sie in dem Schicksal des jungen Menschen ihr eigenes erblickt. Es ist wirklich eine sonderbare Strafe für ein sehr problematisches Vergehen." —

„Problematisches Vergehen!" fuhr der Virey er=

staunt auf, „und sonderbare Strafe! So nennen Sie unsere Gnade, wenn wir aus huldreicher Rücksicht für Ihre Familie da geschont haben, wo wir verdammen sollten. Wir sind Virey, Senor Conde!" sprach er, sich emporrichtend mit einer stolzen Betonung, „und als solcher der Stellvertreter geheiligter Majestät, die da ist unumschränkter Gebieter. Wir werden unsere Handlungen zu verantworten wissen. Aber was wollen Sie?" fuhr der Gewaltige wieder in sanfterem Tone fort. „Wir haben, aus besondern Rücksichten, wie gesagt, für Ihr hohes Haus und Ihre Freunde in der Madre Patria, uns bewogen gefunden, Ihren Neffen, statt ihn zur Armee, wie er es verdient hätte, abzusenden, in die Madre Patria abgehen zu lassen; und dieser Ihr Neffe, statt sich der erwiesenen Gnade würdig zu bezeigen, überfällt mit dem Banditen, den sie Vincente Guerero getauft haben, den braven Major Ulloa, so Hochverrath an König und Vaterland begehend."

„Im Falle er sich dieses Verbrechens schuldig gemacht hat, und allerdings ist er des Hochverraths schuldig, obgleich nicht auf die Weise, die Euer Excellenz anzugeben geruhten, so ist es unser Wunsch,

daß er vor die Schranken eines competenten Gerichtes, ja selbst einer Militärcommission, gestellt werde. Auf alle Fälle müssen wir für ihn, als einen castilianischen Edelmann, die Fueros seines Standes in Anspruch nehmen, und zwar um so mehr, als er in seiner Verzweiflung sich freiwillig gestellt hat."

"Wie, was?" rief der Virey erstaunt. "Er hat sich gestellt, freiwillig gestellt? Wo? wie? wann?" rief er überrascht. "Doch nicht im Heere von Cuautla Amilpas? Ich hoffe, er wird nicht! Der Unglückliche! Sie kennen Don Calleja? Selbst als Verbrecher liegt er uns noch Ihretwegen, Conde, sehr am Herzen."

"Euer Excellenz werden wissen, daß er bei seinem Eintritte, Schlag halb sieben Uhr, an der Hinterpforte des Palastes vom Alguazil Antonio Ruffo verhaftet und in das Staatsgefängniß geschleppt ward."

Diese Worte waren so bestimmt gesprochen, das Auge des Sprechenden hatte so ruhig und durchdringend am Virey gehangen, daß Dieser den Blick nicht auszuhalten vermochte.

"Beinahe sollten wir glauben," versetzte er höhnisch, "der Conde San Jago," er betonte das San

Jago, „sey Herr geworden in diesem Palaste und Neuspanien. So genau weiß er Alles, was vorgeht daß wir beinahe Lust hätten — " er trat wieder zur Klingel.

„Euer Excellenz," fuhr der Conde in demselben unbewegten Tone fort, „sind ohne Zweifel Herr der Schicksale dieses Jünglings; aber obwohl wir innig überzeugt sind, daß er Strafe und zwar Todesstrafe verdient, so sind wir doch wieder eben so gewiß, daß Mexiko nicht nur, sondern auch die Cortes — Euer Excellenz der Verfolgung von Privatabsichten anklagen werden, wo Sie nur höhere im Auge haben sollten, daß wir nicht umhin können, Euer Excellenz freundlich zu warnen. Wir verbergen Euer Excellenz nicht, daß die Sendung Don Manuels bereits sehr viel Aufsehen erregt, welches Aufsehen kaum vermindert werden dürfte, wenn die Originale von dieser Copie bekannt würden."

Er überreichte unter diesen Worten dem Virey einige beschriebene Blätter. Dieser verlor die Farbe, als er sie flüchtig übersah, faßte sich jedoch schnell wieder.

„Und wenn uns höhere Rücksichten für das Staats-

wohl, der Dienst unseres allergnädigsten Herrn veranlaßten?" sprach er stotternd.

„Das können Sie nicht; keine Rücksichten können Euer Excellenz ermächtigen, den Neffen unter dem Vorwande von Strafe und Gnade zu tödten, oder um getödtet zu werden in die Madre Patria abzusenden, und so das Hinderniß aus dem Wege zu räumen, das Ihnen zum Besitze des Vermögens seines Onkels im Wege steht."

In dem Gesichte des Virey war während dieser letzten Minute wieder eine außerordentliche Veränderung vorgegangen. Des Mannes Wangen, bisher gerundet und, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in einer Sonntagshaltung, waren ganz aus ihren Verhältnissen gewichen, höhlten sich und fielen schwer grob herab, das Auge, scharf und geistreich, war gläsern und stier geworden. Die Lippen, die bisher zusammengepreßt oder vornehm sich öffnend, dem Gesichte einen eigenen Reiz verliehen, preßten sich trotzig zusammen. Das ganze Gesicht hatte ein Gepräge erhalten, das der Spiegel der Seele häufig dann anzunehmen pflegt, wenn sein Besitzer, die innersten Tiefen enthüllt sehend, die Maske abgeworfen

hat. Es war ein eckelhaft gräßlich lasterhaftes Gesicht geworden.

„Wenn wir es aber doch zu thun Lust hätten — den Versuch doch wagen wollten? Schätzchen Conde!“ lachte er mit heiserer grober Stimme. „Ja, Sie selbst, Lieber, Guter, hier behalten wollten, auf die Gefahr hin hier behalten wollten?“ lachte er wieder. „Liebes Schätzchen! was sagen Sie dazu?“

Und wieder entfuhr ihm ein Lachen, das aber mehr Roßgewieher als Lachen war, und dann trat er wieder zur Klingel.

„Sie sind eine Art Staatsmann,“ fuhr er fort; „und wissen nicht, daß in der Politik die Mittel, die am schnellsten, am sichersten zum Zwecke führen, immer die besten sind. Schätzchen! Sie haben drei Millionen im Auslande?“ Er legte die Hand an die Schnur, und lachte wieder.

„So wollen wir Euer Excellenz vorläufig noch einige Papiere zur Unterhaltung geben;“ sprach der Conde mit demselben Marmorgesichte.

„Wie, was — ist das?“ rief der erbleichende Satrape. „Woher haben Sie diese Quittungen?“

„Die beglaubigten Originale sind in unsern Hän-

den," erwiederte der Conde ruhig, „und wieder nicht in unsern Händen, das heißt, sie sind außer Mexiko in der Verwahrung von Personen, die angewiesen sind, für einen gewissen Fall sogleich davon Gebrauch zu machen. Wie Sie sehen, so sind es Quittungen über zwei Millionen Duros, von dem Hause G—th ausbezahlt, und zwar ausbezahlt als Pachtgeld für das Vireynato von Mexiko, das Euer Excellenz für diesen Vorschuß in die Hände Englands für ein Jahr zu liefern sich anheischig gemacht haben."

Der Virey hatte während dieser kalt aber eindringlich gesprochenen Worte seine Fassung wieder erkünstelt; denn so hochverrätherisch und verdammend diese Papiere für jeden Staatsbeamten in einer wohl geordneten Verfassung gewesen wären, unter den damaligen Verhältnissen Mexiko's und Spaniens, welches letztere ausschließend in der Gewalt Englands war, lieferten sie nur einen traurigen Beleg mehr von der tiefen Verworfenheit der Staatsbeamten und jener Cortes, die, während sie mit hoch tönenden Phrasen die Rechte ihres Souveräns verfochten, ihr Vaterland und ihre Mitbürger dem natürlichen Feinde ihres Landes zu verkaufen, niederträchtig genug waren.

Indem der Virey, was wir hier angedeutet, flüchtig zu überdenken schien, hatte er sich allmälig wieder gesammelt.

„Ihr Neffe,“ sprach er hohnlächelnd, „muß doch sterben, und der Conde San Jago vielleicht —“

„Auch, wollen Euer Excellenz sagen,“ fügte der Conde ruhig hinzu. „Wollen Sie gefällig noch etwas ansehen?“

Er überreichte ihm abermals zwei Papiere, die er aus seiner Rocktasche gezogen hatte.

„Noch etwas?“ meinte die Excellenz mit demselben gräßlichen Hohnlächeln; „wird aber doch nichts helfen; denn bei dieser Zeit — ist Ihr Neffe — wahrscheinlich schon — en el paraiso.“

„Würden es bedauern,“ sprach der Conde kalt; „denn wenn er es ist, so werden Euer Excellenz ihm sehr bald folgen.“

Diese dritte und letzte Dosis war zu stark für den bisher so impassablen Virey; denn er hatte kaum einen Blick in die Papiere geworfen, als er entsetzt „Teufel!“ und wieder „Teufel!“ schrie, und dann halb ohnmächtig dem Conde in die Arme taumelte.

„Die Originale sind gleichfalls außer Landes, aber

zur stündlichen Verfügung bereit," sprach Dieser unbewegt, indem er den Virey zu einem Sopha führte. — „Euer Excellenz dürften es vielleicht nicht gerne sehen, daß die Cortes, oder Fernandos geheiligte Majestät, oder die Audiencia erführen, daß Sie wirklich mit Joseph Bonaparte in Unterhandlung stehen, und sich bereitwillig erklären, ihm dieses Reich zu überliefern, sobald Cadix sich ihm unterworfen."

„Stille, stille, um Gotteswillen stille!" stöhnte der Virey, der schwach die Hand emporstreckte, und ihm den Mund zuhielt.

Plötzlich schien er sich zu besinnen; er sprang auf, haschte nach der Klingel, die er so heftig riß, daß mehrere Pagen und Kämmerer zugleich ins Kabinet gerannt kamen. Er flüsterte Einem derselben etwas in das Ohr und stieß ihn dann zur Thüre hinaus.

„Lauft, eilt, bei unserer Ungnade, fort mit Euch!" schrie er ihm und den Uebrigen zu; dann sank er wieder wie erschöpft in das Sopha.

Es trat nun eine Pause ein, während welcher die beiden gewaltigen Repräsentanten des bureaukratisch-despotischen, und aristokratisch-monarchischen Interesses — denn dieß konnten sie im vollen Sinne

des Wortes genannt werden — auch keine Sylbe sprachen.

Nach zehn furchtbar langen Minuten waren rasche Fußtritte zu hören, und Don Ruy Gomez trat ein, sein Gesicht war todtenbleich und gräßlich verzerrt.

Der Virey warf einen Blick auf den Mandatar seines Willens, und dann sank er ächzend und stöhnend in's Sopha zurück.

„Euer Excellenz haben mir die Antwort gegeben,“ sprach der Conde mit tödtlicher Kälte; „ich empfehle mich zu Gnaden.“

„Und warum,“ flüsterte Don Ruy Gomez, „ihn nicht gleichfalls festhalten? Don Calleja würde es thun; in einer Stunde wäre Alles abgethan.“

Die Excellenz hob die Hand zur Klingel, ließ sie aber wieder sinken.

„Geht nicht!“ stöhnte sie, „geht nicht! Er ist der Teufel.“

Es entstand wieder eine Pause; der Conde warf einen Blick auf den Halbohnmächtigen, der, die Papiere krampfhaft zusammenpressend, sich auf dem Sopha krümmte, und verbeugte sich dann, im Begriffe das Kabinet zu verlassen.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Lengua sin manos cuomo osas fablar?
Cid.

In diesem Augenblicke gingen die Flügelthüren auf, und die Donna trat stolzen Schrittes ein. Sie winkte dem Geheimsekretär, sich zu entfernen, sah einen Augenblick den Virey, wieder den Conde an, und dann auf Letzteren zutretend, sprach sie mit leiser, aber fester Stimme:

„Ihr Neffe, Conde! ist gerettet; er ist in Sicherheit. Bei der Mutter der Gnaden! er ist gerettet.“

Der Virey sah sie regungs-, bewegungslos an, sein stieres Auge begegnete dem ihrigen.

Sie schritt rasch auf ihn zu und sprach mit flammenden Blicken: „Ja er ist gerettet, Don Vanegas! Nicht sterben soll er wie ein Negro; nicht wie ein Gavecilla.“ Ihre Brust hob sich. „Nicht hingeschlachtet werden soll die Liebe Isabellens;“ flüsterte sie kaum vernehmlich.

„Donna Isabella!“ ächzte der Vicekönig.

„Nicht sterben durch meuchelmörderische Henkers-

hand, verstehen Sie, Don Vanegas!“ sprach sie drohend.

Das entrüstete Weib war ungemein schön zu schauen, wie sie vor dem elenden Gewaltigen stand.

„Donna Isabella!“ sprach der Graf, der in Gedanken versunken gestanden war, „Donna Isabella kann groß seyn, wenn sie will.“

Er faßte, während er so sprach, ihre Hand und sah ihr erwartungsvoll in die Augen. Auch sie schaute ihn mit einem seelenvollen Blicke an. Es schien, als ob diese beiden nicht gewöhnlichen Seelen in ihre beiderseitigen Tiefen tauchen wollten. Der Conde ließ ihre Hand fahren. Ein schmerzliches Hohnlächeln zog sich um die Lippen der Donna.

Sie stand, ohne ein Wort zu sagen.

„Und Sie haben ihn gerettet?“ ächzte der Virey vom Sopha herüber.

„Das haben wir, Don Vanegas! ihn und Sie gerettet!“ Sie sprach die letzteren Worte leise, sinnend, in Nachdenken verloren.

„Das hat Donna Isabella wirklich, Ihro Excellenz! Auch machen wir Dieselben darauf aufmerksam, schnell Maßregeln zu nehmen, um den Schritten vor-

zubeugen, die in des Erzbischofs Palaste so eben genommen werden.“

„Sie wissen, Conde?“ sprach die Dame erstaunt.

„Daß mehrere Senores vom Consulado, der Armee und selbst der Audiencia daselbst versammelt sind, um bei den Cortes Beschwerden gegen Euer Excellenz einzubringen, und einen Nachfolger vorzuschlagen, ja vielleicht Sie dasselbe Schicksal widerfahren zu lassen, das Iturrigaray betroffen. Wir haben eine indirekte Einladung erhalten.“

Der Virey stöhnte.

„Euer Excellenz!“ fuhr der Conde artig, aber mit Nachdruck fort, „wir wünschen, Sie als Landeschef zu behalten. Wir gaben Ihnen von der Aufrichtigkeit dieses unseres Wunsches so eben einen vollgültigen Beweis. Wir wünschen auch dem erhabenen Königshause in Spanien getreu zu verbleiben; aber Excellenz!“ seine Stimme wurde leiser, und doch nachdrücklich gespannter: „Indem wir Sie unserer Ergebenheit gegen Ihre Person und unser angestammtes Königshaus versichern, müssen wir Sie zugleich ersuchen, uns Ihre Gewalt künftighin weniger furchtbar zeigen zu wollen.“ Diese letzteren Worte waren wieder in

einem beinahe spöttischen Tone gesprochen. „Wir wünschen nicht, für unsere Aufopferungen schlimmer daran zu seyn, als die Rebellen selbst, die blos ein Feuer auszuhalten haben, während wir dem Blutgelüste Ihres spanischen und unseres mexikanischen Auswurfes blosgestellt sind.“

Die Donna sah den Sprecher erstaunt an. Ihr Mund öffnete sich, der Virey fiel ihr jedoch in die Rede: „Alles, alles, theurer Conde!“

„Was ist, was soll das?“ fragte die Donna.

„Wir sind weit entfernt, Euer Excellenz Bedingungen zu stellen, und so Ihre kritische Lage noch kritischer machen zu wollen; doch werden Euer Excellenz gütig zu bemerken belieben, daß irgend eine Aeußerung von Ihrer Seite allerdings nöthig ist, für Ihr eigenes Interesse nöthig ist, um die zwischen uns bestehende Harmonie anzudeuten.“

„Die zwischen uns bestehende Harmonie anzudeuten,“ — wiederholte mechanisch der Virey.

„Und da gerade die Commandeurstellen der Companias Sveltas-Bataillone von Mexiko erledigt sind,“ fuhr der Graf fort, „so nehmen wir uns die Freiheit, um dieselben für unsere Verwandten Don Carlos

und Almagro anzusuchen, auf daß uns so in denselben eine Ehrenerklärung gegeben werde, die Euer Excellenz hoher Stellung angemessen ist."

„Morgen, morgen sollen die Patente ausgefertigt werden."

„Ersuchen jedoch, das Patent für Conde Carlos nicht zu publiciren, da er noch in Gefangenschaft sich befindet."

„In Gefangenschaft sich befindet;" wiederholte der Virey stieren Blickes.

„Dem unglücklichen jungen Menschen bitten wir Pässe in die estados unidos *) oder nach Inglet-terra **) zu geben. Wir wünschen nicht, daß er in Mexiko bleibe, wo er gefährlich werden dürfte."

„Alles, alles!" stöhnte die Excellenz wieder.

„Wollen Euer Excellenz der Nobilitad noch einen fernern Beweis Ihres Vertrauens für die allerdings nicht unwichtigen geleisteten Dienste schenken, so dürfte die angemessenste und den Interessen Euer Excellenz förderlichste Weise, auf welche dieß geschehen könnte, wohl die seyn, daß Sie derselben das Fuero ertheilen,

*) Vereinigte Staaten.
**) England.

in Kraft dessen Sie, die Notabilitad, sich versammeln möge und könne, wann und wie es gefällig; versteht sich aber in loyalen Absichten, ohne die bisher nöthige besondere Erlaubniß aus der Staatskanzlei einholen zu müssen. Es würde dieses im gegenwärtigen kritischen Zeitumstande vielleicht um so wichtiger seyn, als Euer Excellenz dadurch gegen die Opposition Ihrer Landsleute einen Soutien haben würden, der jede Ausführung gefährlicher Absichten vollkommen zu vereiteln im Stande seyn dürfte."

Der Conde hatte sich etwas weitschweifiger, als nach seiner Gewohnheit, ausgedrückt; auch war er bei den letztern Worten um ein Bedeutendes geschmeidiger geworden.

„Danke, danke, edler Conde! Sie sind unser, der Regierung Schutzengel. Morgen wollen wir Ihnen die Dekrete ausfertigen lassen, als Anerkennung der loyalen Dienste, wie Sie so herrlich bemerken."

„Wir sind nochmals so frei, Dieselben auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, so schnell als möglich Vorkehrungen zu treffen, um den beim Erzbischofe gefaßten Beschlüssen entgegen zu wirken, und empfehlen uns einstweilen zu Gnaden."

Und nachdem er so gesprochen, verbeugte er sich ruhig gemächlich, und verließ das Cabinet.

„Was ist das, was war das?“ fragte die Donna im Tone des höchsten Erstaunens. „Wer ist denn eigentlich hier Herr? Sind Sie es, Don Vanegas, oder ist es des Conde de San Jago Herrlichkeit?“ Sie hielt inne. „Armer Don Vanegas!“ fuhr sie mit schneidendem Hohne fort. „Das also sind die Folgen Ihrer Diplomatik, Ihrer Quintessenz-Politik, daß Sie von einem Creolen-Conde Verhaltungsbefehle? — — Madre de Dios! ein Creole wagt es, von bestehender Harmonie zwischen sich und einem Virey zu sprechen! Bei der heiligen Jungfrau! es ist empörend!“

„Er ist ein Teufel!“ ächzte der Virey.

„Das ist er, und Sie! — ein armer Teufel;“ zischte sie höhnisch und verächtlich. „Madre de Dios! Was für ein erbärmlicher Schwächling Sie sind! Wie oft habe ich Sie auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, zu repräsentiren, stark, impassable zu seyn, zu scheinen wenigstens, wenn Sie es nicht sind. Und wie erbärmlich benehmen Sie sich neben diesem großartigen Aristokraten. Madre de Dios!

In Ohnmacht gesunken vor einem mexikanischen Grande! Ein Virey von Mexiko in Ohnmacht gesunken vor einem Conde! Es ist unglaublich!“

Lautes wildes Lachen begleitete diese Worte.

„Und er steht,“ fuhr sie in demselben schneidenden Tone fort, „ruhig wie ein Gott, auf den Wurm herabblickend, den er zertreten kann mit einem Fußtritte, ihn aber verschont, wegstößt, weil er es nicht der Mühe werth achtet. Ach,“ seufzte sie, „man sieht wohl, daß er von Granden abstammt, und Sie — von Escribanos. — “

Der Virey zuckte zusammen, antwortete aber nicht. Die Donna rannte ungestüm im Saale auf und ab — blieb stehen, rannte wieder.

„Und wissen Sie, daß, während Sie sich im Gefühle Ihrer Allmacht sonnen, der Erzbischof, das Consulado, die Audiencia versammelt sind, um eine Vorstellung bei den Cortes einzubringen, die nichts Geringeres bezweckt, als Sie für untauglich zu erklären für das Vireynato, und auf die Ernennung Callejas zu dringen?“

„Er ist ein Teufel;“ murmelte der Virey.

„Was reden Sie, Don Vanegas?“

„Er ist ein Teufel;“ sprach der Virey abermals, die Donna mit leblos gläsernen Augen anstierend.

Der furchtbare Schlag hatte auf ihn, wie der letzte Grad der Folter auf das Lebensprincip des Gemarterten gewirkt.

„Er ist ein Teufel!“ murmelte er, und immer zerknitterte er noch die Papiere, die er in den Händen hielt.

Die Donna entriß sie ihm, faltete sie auseinander und warf einen hastigen Blick hinein. Auch sie zuckte zusammen und erbleichte, und biß sich in die Lippen, daß das Blut entquoll; dann fuhr sie sich mit der Hand über die Stirne und versank in tiefes Nachdenken.

„Don Vanegas!“ sprach sie leiser, ihre Augen auf die goldenen Arabesken des Plafond gerichtet, „dieser Conde ist wirklich ein Teufel.“

„Ach!“ stöhnte der Virey.

„Wissen Sie, warum er Sie schont, Ihnen das Vireynato läßt?“

„Uns das Vireynato läßt;“ wiederholte der Mann mechanisch.

„Weil er,“ flüsterte sie ihm in die Ohren, „Meriko

von Spanien losreißen will — Mexiko, verstehen Sie es, von Spanien losreißen will.“

„Mexiko von Spanien losreißen will,“ wiederholte der Virey mit einem leeren nichtssagenden Blicke.

„Losreißen will,“ wiederholte sie. „Sie fürchtet er nicht; denn,“ murmelte sie, indem sie sich von ihm wandte, „Sie verachtet er, braucht er, benützt er, wie er die Citrone benützt, deren Saft er braucht und deren Schale er wegwirft. Ihre Schwäche kennt er, und darum will er Sie in Mexiko behalten. Der rohe, gewaltthätige Calleja paßt nicht in seine Pläne, und deßhalb will er ihn nicht. Don Vanegas! er wird keinen Gebrauch von den Papieren machen. Aber,“ flüsterte sie mit kaum vernehmlicher Stimme, indem sie sich zu ihm herabbog. „Sie können Mexiko der Krone Spaniens erhalten, wenn Sie dem Vireynato zu Gunsten Callejas entsagen. Madre de Dios! was sage ich? — Sie entsagen! Der Gedanke ist zu groß, um in dieses kleine Gehirn einzugehen.“

Sonderbar! die Lebensgeister des Virey waren unter den letzten Worten zurückgekehrt. Er schaute auf, wie Einer, der aus einem Traume aufwacht. Dann erhob er sich langsam vom Sopha, sah sich auf allen

Seiten um, wischte sich den Schweiß von der Stirne. Allmälig war er zu sich gekommen.

„Sie haben recht, theure belle-soeur! Sie haben recht — wir sind für Mexiko nothwendig! nothwendig; ein — was man ein nothwendiges Uebel nennt, nicht wahr?“ Er lächelte. „Glauben Sie nicht, Donna Isabella?“

„Fort zum Arzobispo;“ sprach die Donna.

„Wir wollen, wir wollen,“ wisperte der Mann unheimlich lächelnd, und wieder begannen seine Augen zu funkeln.

„Wir wollen regieren, ei, wir wollen — ah, regieren, — Sie haben recht, er wird von den Papieren keinen Gebrauch machen; aber doch — “

„Was?“

„Ja, aber doch — “

Des Virey Augen zuckten wieder wie Schlangenstacheln. Ein satanisches Lächeln überflog sein Gesicht, als er murmelte: „Er ist der Teufel, aber er muß doch fallen.“

Die Donna warf ihm einen mitleidig verächtlichen Blick zu.

„Armer Don Vanegas!“ murmelte sie. „Er ist

bereits mehr Virey als Sie, er steht an der Spitze der Nobilitad und der Creolen, einer Million Creolen. — Pah," rief sie, wie Eine, die sich unangenehmer Gedanken entschlagen will. „Der Kampf mit ihm wird um so interessanter, großartiger — Virey, wir wollen in diesen Kampf eingehen."

„Thun Sie, thun Sie, wir nehmen die Patrioten auf uns."

„Pah! die überlassen wir Ihnen und Calleja."

Achtundvierzigstes Kapitel.

> Hommes noirs d'où sortez-vous?
> Nous sortons de dessous terre,
> Moitié renards, moitié loups.
> Béranger.

Auf dem Glockenthurme der Cathedrale schlug es zehn. —

Alles war ruhig und stille vor dem Palast. Von den Ecken des Platzes herüber ließ sich zeitweilig ein dumpfes Gemurmel hören, wie das der aufgerüttelten Meereswogen, die hohl heranströmen — der Nachklang eines vorübergegangenen, oder der Vor-

läufer eines beginnenden Sturmes, und von Santa Fe herab pfiff ein leichter Norte in einzelnen Stößen, daß die Wetterhähne der hundert Thürme seltsam unheimlich zusammen knarrten.

Es war eine prachtvolle Mondnacht. Die zartweiße Floripundio, *) die glänzendrothe Tiegerblume, die rothweiße Herzblume, die duftenden Citronenblüthen auf den Miradors, die Bäume in den Gärten, die Felsen der Gebirge, die grandiosen Paläste, Kirchen und Dome, die Säulenordnungen, Caryatiden und Knäufe schienen sich zu strecken im Glanze des Mondlichtes, das nun ruhig und silbern gegen die Gebirge von Marquis de la Cruz hinab sank, und die weiße Frau, die über diese hervorragte, schien näher zu rücken und sich zu neigen über das ewige Tenochtitlan. Alles war zauberisch feenartig, mit jenem grünlichen Silberlichte überstrahlt, das den mondhellen Nächten der tropischen Länder einen so unbeschreiblich idealisch geisterhaften Anstrich verleiht.

---

*) Sie hat blos ein einziges Blatt, das aber acht Zoll lang und drei bis vier breit ist; die Tiegerblume hat drei spitzige Blätter; die Herzblume hat geschlossen die Gestalt eines Herzens, offen die eines Sterns.

Als die Glocken ein Viertel nach zehn geschlagen, öffneten sich die Hinterpforten im linken Flügel des Palastes, und es blitzten Gewehre heraus; Mann kam auf Mann, Zug auf Zug. Sie stellten sich auf der Plazza auf, düster und finster, und schweigsam wie Nachtschatten, und wie Gespenster, die auf das Geheiß eines Zauberers aus ihren unterirdischen Klüften und Verstecken zur Feier der Geisterstunde hervorbrechen.

Es war Poesie in dieser Nachtscene — furchtbare Poesie.

Als das Regiment aufgestellt war, traten die Offiziere aus der Linie, und sammelten sich in Gruppen; die Blicke auf den viceköniglichen Palast geheftet. Die Degen unter dem Arme standen sie eine geraume Weile, ohne ein Wort zu sagen.

„Dachte wohl, das Postre *) würde nicht ausbleiben, nachdem das Almuerzo so gut ausgefallen,“ bemerkte endlich Einer der Offiziere.

„Muß doch eine eigene Zauberkraft haben, dieser

*) Desert — Almuerzo, Frühstück.

Vincente Guerero, wenn schon sein Name so viel vermag."

„Don Saldanha! wissen Sie, mich erinnert das Ganze an die Posada, zwei Stunden oberhalb Almonacid." *)

„Diese berühmte Posada," versetzte der Angeredete mit unterdrücktem Gelächter, in das Mehrere der Umstehenden einstimmten, — „mußten sie mit tausend Mann besetzen, und uns daselbst einschanzen."

„Und die Gavachos erwarten, von denen auch kein Einziger weit und breit zu sehen war, während unter uns die Schlacht donnerte."

„Wir waren zwei verlorne Posten," fiel ein Anderer ein. „Sie oben mit tausend Mann, wir unten mit zweitausend, zwei volle Wegesstunden von dem Schlachtfelde."

„Carracco! mir kam der ganze Spaß vor, wie jene Studenten, die ihre Realen am Anfang des Semesters in alle Stuben und Kastenwinkel und in ihre Wäsche verstecken, um in der Zeit der Noth durch einen letzten Pfenning überrascht zu werden."

*) Kneipe oberhalb Almonacid — bekannt wegen der von Vanegas gegen Joseph Napoleon verlornen Schlacht.

„Es ist doch etwas Sonderbares um das Befehlen, und noch mehr um das Regieren,“ bemerkte ein Anderer. „Etwas sehr Sonderbares!“

„Carracco! es ist seltsam, so sage ich auch. Wie kommt es, daß ein Befehl von einem solchen Muchacho so auf uns einwirkt; daß wir eilen, über Hals und Kopf unsere Mädchen verlassen, just wann, und wo, und wie es ihm gefällig ist!“

„Das will ich Dir sagen, Nunez!“ fiel ihm ein Anderer ein, „weil Befehle Strahlen sind, von einem Geist emittirte Strahlen; der Geist ist aber unsterblich, ein eigenes vom Körper unabhängiges Wesen, und Geistesfunken sind daher Strahlen, emittirte Strahlen.“

„Pah!“ fiel ihm Don Nunez ein, „unabhängig, unsterblich? Du hast in Deinem Leben gewiß noch keine zwanzig Tropfen Laudanum genommen, sonst redetest Du anders. Der Geist ist materiell, seine Funken sind materiell und wirken materiell. Zum Beispiel: wir befanden uns bei einer nichts weniger als unebenen Senorita, als wir abgerufen wurden. Waren da die Wirkungen der Ordre, die von diesen Muchacho ausgingen, nicht materiell?“

„Aber zurückzukommen auf die Essenz des Willens. Wie kommt es, daß wir, die liberal, ja was mehr sagen will, fest entschlossen sind, die göttliche Libertad zu proklamiren, uns so ganz und gar von Servilen regieren lassen?“

„Aber Don Nunez!“ fiel ihm ein Herbeitretender ein; „was werden Sie mit all den Mädchen machen, die Sie heute in der Lotterie *) gewonnen haben?“

„Für eine Dublone überlasse ich Ihnen Stück für Stück; mögen Sie dann kochen oder braten.“

„Carracco! hier sind zwei Dublonen; will meinem Sancho nun ein Paar schicken.“

„Doch, was die Essenz des Willens betrifft,“ hob Don Nunez wieder an, „wie kommt es, daß wir dem Willen Serviler so genau Folge leisten?“

„Weil die Servilen des T—ls sind, und wir ditto Servientes des T—ls,“ bemerkte der Nächste lachend.

„Bravo! Petruchio,“ lachten Mehrere. „Das sind wir, das muß wahr seyn, trotz der heiligen Hermandad.“

„Ist aber doch Schade, um diese Hermandad,“

*) Noch im Jahre 1825—26 wurden solche Lotterien auf öffentlicher Straße ausgeboten. Siehe Note.

meinte ein Anderer: — „Wäre ich die Cortez gewesen, ich hätte sie nicht aufgehoben; denn auch sie sind wahre T—lsdiener, die weder an einen Gott, noch an einen Heiligen glauben.“

„Fragte neulich Einen vom Cabildo der Cathedrale, *) warum so viele dämonische Gesichter im linken Chor aufgehängt sind — antwortete mir — Weil es viele gibt, die nicht an Gott, wohl aber an den T—l glauben. Haben also dem T—l Altäre aufgerichtet? fragte ich lachend. Versteht sich von selbst, war seine Antwort.“

Plötzlich hielten sie inne in diesen sonderbar sinnlosen Reden, die, in kurzen abgebrochenen Sätzen mit unheimlich zischenden Stimmen gesprochen und geflüstert, jene Anklänge von Bigotterie und Unglaube, von Katholicismus und Atheismus, von Geistesbeschränktheit und Dämonismus verriethen, die dem Spanier eigenthümlich sind; denn es ist der heutige spanische Volksgeist eine merkwürdige psychologische Erscheinung. Von Natur ungemein stark und kräftig, ist es nicht der unermüdlich rastlose Geist des

*) Domkapitel.

Nordländers, bei dem während der Anschauung die Erkenntniß bereits zum Urtheile wird, oder der sich in Forschungen verliert und zur trüben, neblichten oder wässerig verdünstenden Phantasie sich gestaltet; es ist auch nicht der flüchtig scharfe destillirende Geist seines Nachbarn, der spielend und tändelnd die Arbeiten eines Jahrhunderts in die Quintessenz weniger Witzfunken zusammenzupressen weiß; es ist der nüchterne, schroffe, bestimmte und wieder halb wahnsinnige Geist von in irreligiösem und politischem Despotismus befangenen und wieder zur Kindheit zurückgezwängten Menschen, der, durch alle nur ersinnlichen Mittel und Künste in dieser Kindheit zurückgehalten, sich seltsam bizarr und auf eine eigene Weise kund gibt, elektrischen Blitzfunken ähnlich, die in ein bleiernes Gefäß eingeschlossen, herausfahren, so wie sie nur einen Ausweg finden. Es zeigen sich diese gleichsam elektrischen Funken bei jeder Gelegenheit, unter allen Ständen; sie sind fragmentarisch, kurz abgebrochen, wie es bei geistreichen, aber eines anhaltenden Denkvermögens noch unfähigen Kindern der Fall ist. Man hört sie auf Straßen und Plätzen. Sie haben einen Anklang von Atheismus, von Dämonismus, den Vorläufern

einer Revolution, die auch dieses Volk noch zu bestehen hat, um in seine faulenden Massen neues Leben und gesunde Säfte zu bekommen.

„Was soll das?“ fragten auf einmal zwanzig Stimmen leise.

Während die Offiziere auf spanische Weise philosophirt hatten, war eine Compagnie Caçadores vor und um den erzbischöflichen Palast herum aufgestellt worden, und zwar in solcher Stille, daß sie erst jetzt von den Offizieren bemerkt wurden.

Alle schauten sich kopfschüttelnd an.

„Haben die erzbischöfliche Gnaden das Motino Frio *) bekommen?“

„Es ist doch Alles ruhig in seinem Palaste.“

„Kein Licht zu sehen.“

Eine Figur kam aus der vom Canal heraufführenden Querstraße, mitten durch das aufgestellte Piquet. Das Gente de paz, das sie den Lanceros zur Antwort gab, war so laut gesprochen, daß es herüber zu hören war. Die Offiziere gingen dem Herannahenden entgegen. Es war der Oberst.

---

*) Aufruhrfieber.

„Conde! — Senoria! — was soll das?“ fragten Alle.

„Se. Excellenz spielen blos Variationen über das Thema von Augustus — kennen Sie es nicht?“

Die Offiziere sahen ihren Chef verwundert an.

„Providus imperator praeferendus temerario,“ wisperte der Oberste lächelnd, indem er einen Blick auf die Caçadores, einen andern auf den Palast warf.

„Oberst und Generaladjutant Fiesco hat zweimal bereits nach Euer Herrlichkeit gefragt,“ meldete ihm der Major Arias.

„Verstehe,“ sprach der Oberst, der sich gegen die Offiziere leicht verbeugte, und dann dem Palastthore zuging.

„Hast Du gesehen, Nunez?“ sprach Einer. „Er hat statt seines Mantels einen Blaumantel, und statt seines Hutes einen Generalshut.“

„Einen General-Capitänshut.“

„Pah! er ist der Sohn eines Grande.“

Auf einmal wandten sich die Offiziere gegen das Palastthor, die Wachen präsentirten, und es kamen drei Personen aus der Halle und dem Thore heraus geschritten.

„Der Virey," murmelten Alle im höchsten Erstaunen.

„Und kein Gewehraus, kein Trommelschlag, kein Fahnesenken?" fragten sie sich wieder, indem sie hastig in die Linie eintraten.

Der Virey schien das Regiment nicht zu bemerken. Er ging mit seinen Begleitern, mit denen er sehr angelegentlich sprach, gerade auf den erzbischöflichen Palast zu. Ein Page folgte. Als er vor dem Palaste angekommen, deutete er auf die verschlossenen Pforten und schüttelte den Kopf. Der Page zog die Klingel, und der Virey trat ein, nachdem er seinen Begleiter umarmt hatte. —

„Besetzen Sie alle Zugänge," befahl der Oberste dem Capitän der Caçadores. „Niemand wird weder aus- noch eingelassen."

Dann warf er seinen Arm in den des Conde, denn er war es, und Beide nahmen die Richtung nach der Tacubastraße.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Wer zu beugen trachtet
Sein Geschick, muß mit Verstand
Und Mäßigung verfahren.
Calderon.

„Ich habe Dir vieles zu sagen, San Jago!“ hob der Oberst an, „das ist ein gojo.“ Er warf den Kopf rückwärts, auf das Thor deutend, innerhalb dessen der Vicekönig verschwunden war.

Der Conde gab keine Antwort, nickte aber.

„Mich wundert es nicht, daß Mexiko müde ist, ihm nach seiner Pfeife zu tanzen. Ich bedaure Dich, San Jago! Sag mir nur einmal, wie Du es hier aushalten kannst? —“

Diese Worte waren leise, aber ungemein hastig gesprochen.

„Wir bewegen uns in einem Zirkel, theurer San Ildefonso! Als wir mit Deinem Bruder in Paris waren, es sind nun zwölf Jahre — Du warst damals zwölf — erinnere ich mich sehr genau, daß Du Dich wundertest, wie die Franzosen es in Paris aushalten konnten, bei ihrer Küche ohne spanischen Pfeffer. Sechs Wochen darauf fandest Du ihre almuerzos

und convitos erträglich, und zuletzt wolltest Du von der Rückkehr nichts mehr wissen, bis uns endlich der ausdrückliche Befehl unseres Hofes zwang, den Pariser Freuden adios zu sagen.“

„Ich liebe diese Franzosen, obwohl sie Gavachos — treulose Affen sind — aber es ist wieder so viel Neckisches in ihnen, so viel Aberwitz, so viel Muth, so viel Quecksilber, Geistreiches, selbst in ihrem Despotismus; etwas so Großartiges, Pöbelverachtendes. Carracco! bei uns ist der Despotismus abstumpfend, es ist der schmutzig kriechende, ekelhafte Klosterdespotismus. Spanien ist nur ein großes Kloster.“

„Und Mexiko?“ fragte der Conde.

„Eine große Schlachtbank. Demonio! der Hund entehrt die Grandezza, die er zwar nur quoad personam hat, aber sie doch hat. Vorgestern redete er mich „Du“ an, erwartend, ich würde es erwiedern.“

„Und Du?“

„Pah, schnitt eine sehr tiefe Verbeugung, und gab ihm bei jedem andern Worte die Excellenz. *)

„Das hast Du brav gethan.“

---

*) Siehe Note.

„Seine Familie ist kaum vierhundert Jahre alt, und wenn die seiner Frau sechshundert Jahre hat, so ist es viel. Ich habe gar keine Vorurtheile in diesem Punkte, bin anerkannt liberal, aber — "

„Nichts weniger als der Diderot'schen Meinung," meinte lächelnd der Conde.

„Welcher Diderot wahrscheinlich nicht gewesen wäre, wäre er etwas gewesen." *)

„Bravo," sprach der Conde, „das war wieder gut."

„Hörst Du," hob der junge Grande wieder an. „Wir hatten eine Stunde seither einen vermaledeit sonderbaren Zeitvertreib, und dabei thaten wir einen Blick hinter die Coulissen dieses großen Theaterdirektors." Er sah bei diesen Worten auf das vicekönigliche Schloß hinüber. „Einen Blick sage ich Dir, der uns die Adern hätte gefrieren machen können, hätten wir nicht glücklicherweise ein niederschlagendes Pulver genommen. Demonio! Wir haben Dinge gesehen! — Ein verdammter Gojo, dieser Vanegas!"

„Einige neue Lesearten des Buches el mal gobernio?" fragte der Conde.

---

*) Siehe Note.

„So etwas, hörst Du, der Drôle nimmt sich mit Euch Mexikanern verdammte Freiheiten.“

„So wie seine fünfzig Vorfahren vor ihm gethan.“

„Weißt Du, Dein Neffe? — “

„Weiß es, lieber San Ildefonso.“

„Du scheinst eben nicht sehr affizirt. Ein prächtiger Junge, aber verdammt rasch. Bei meiner Seele! hätte er ein Stilletto gehabt, hätte es in den schönsten Busen gerannt. Glaubt denn der Wildfang, solche Busen sind zum Durchstechen?“

„Wie?“ fragte der Conde, „Don Manuel Isabelle?“

„Ein andermal mehr davon. Jetzt ist er in Sicherheit. Aber Du bist ja ganz intim, so was man intim nennt, mit diesem Virey? Ihr Beide spielt Eure Rolle gar nicht übel. Demonio! Wir glauben so ziemlich impassable seyn zu können, und es lernt sich an unserem Hofe, der da gewesen ist; denn Pepe *) weiß keinen Hof zu halten. Und eben deshalb wird er nie populär in Spanien werden. Aber Ihr Beide und Euer Spiel, — man könnte etwas profitiren.

*) Joseph Napoleon gewöhnlich Pepe, gleichbedeutend mit Joe (Sepperl).

Bin sonst eben nicht aufgelegt, von Eurer Provinzialdiplomatik viel zu halten; aber macht Dir Ehre. Trau ihm jedoch nicht. Er war ein Liebling der Marie Louise, des Principe, des alten Carlos und obendrein des Stierkopfes und Tiegerherzens. *) Deklamirte schrecklich gegen Dich in seiner Camarilla; war wie rasend; dachte anfangs, es sey eine seiner gewöhnlichen Niaiserien, fand aber bald, daß es Ernst war. Wäre sie nicht gewesen, der prächtige Junge wäre jetzt im ewigen Paradiese."

„Weiß es," versetzte der Conde. „War deshalb bei ihm."

„Wirklich?" fragte der Oberst einigermaßen verwundert.

Die Beiden gingen eine Weile schweigend neben einander.

„Todos demonios!" hob endlich der Letzte wieder an. „Mich langweilt dieses Leben in Mexiko. Abschlachten, und wieder Abschlachten, und nichts als Abschlachten, wo man hinsieht, geht und steht. Ein ewiges Zusammentreiben, Schänden, Niederwerfen=

*) Stierkopf und Tiegerherz, so wurde Ferdinand **VII.** von seiner eigenen Mutter genannt.

lassen, Abthun, Todtschlagen, Stechen, Schießen, Stampfen, Treten. Man verliert die Lust zu Allem. Wollte, es wäre vorüber."

„Es wird noch lange nicht vorüber seyn."

„Pah, wollte dem Dinge in sechs Wochen ein Ende machen. Morellos gefangen, eine Amnestie, diese ehrlich gehalten, und Mexiko ist in einem halben Jahre ruhig."

„Schon deshalb nicht, weil Niemand mehr der Amnestie trauen würde. Wer das Erstemal betrogen worden, läßt sich nicht leicht das Zweitemal betrügen, sagt unser Sprichwort. Mexiko will Euch los seyn, auf alle Weise los seyn."

„Es ist wahr, es ist ein heilloses Gesindel, alle diese meine Landsleute, geistlich und weltlich, der Abschaum des ganzen Spaniens. Wenn man sie, wie der junge Dings sagt, wie heißt er? Pinto — Alle zusammen nähme und in der See ersäufte, es wäre und es müßte Jubel im Himmel und in der Hölle geben. Wenn Spanien noch ein Jahr ohne König bleibt, dann ist Mexiko verloren."

Der Conde schwieg.

„Weiß nicht, ob es nicht besser wäre," fuhr der

Oberst fort. „Seit wir Amerika haben, diese unglückliche Pandorabüchse, ist es mit Spanien rückwärts gegangen. Die Silberbarren Mexikos haben uns unser bischen Libertad gekostet. Unsere Grandezza, Demonio! es ist eine Schande! Wir sind, im buchstäblichen Sinne des Wortes, Kammerdiener des Königs.“

„Wahr;“ sprach der Conde.

„Was glaubst Du, daß Mexiko thun wird?“

„Sich frei machen.“

„Pah, um's Wollen ist's nicht, aber um's Vollbringen.“

„Es wird wollen, und sobald es ernstlich will, kommt das Vollbringen von selbst.“

„Glaubst Du?“ fragte der Oberst.

„Ich glaube es nicht nur, ich bin überzeugt.“

„Du bist überzeugt!“ wiederholte der Oberst sinnend. „Du mußt dieß am besten wissen. Wäre eine verdammte Geschichte. Unsere ersten Häuser, und die jüngern Söhne — Alle würden Bettler. Zur Kirche will Niemand mehr.“

„Begreiflich; Wer wird heut zu Tage eine solche Albernheit begehen?“

„Ich selbst — “ fuhr der Oberst fort.

„Dein Mayorasgo im Bario ist ein herrliches Besitzthum, das mir lieber wäre, als das Mayorat Deines Bruders.“

„Du sprichst als merikanischer Grande;“ versetzte der Oberst lächelnd.

„Und als spanischer.“

„Aufrichtig gesagt, die Grandezza wundert es nicht wenig, wie Du es in Meriko aushalten kannst. Die Welt will wissen, daß Du Absichten habest auf eine Espece von Präsidentur, wie die der estados unidos.“

„Pah,“ versetzte der Conde, „wenn man Grande von Spanien und Meriko ist, und ein jährliches Einkommen von ein paarmal hunderttausend Duros besitzt, dann, meinte ich, sollte Einem die Lust vergehen, sich für fünf und zwanzig tausend per annum zur Zielscheibe des Volkswitzes herzugeben. Man muß jedoch was man besitzt zu erhalten suchen, Ildefonso. Und aufrichtig gesagt, so sind unsere Besitzungen, ja unsere Eristenz gefährdet, es mag die eine oder andere Partei obsiegen.“

„Das sagte ich auch,“ bekräftigte der Oberst, der blos auf den ersten Theil der Rede des Conde gehört

hatte. „Du bist zu stolz, um Dich mit diesem Pöbelhaufen einzulassen. Zudem mit dem Plane, der einmal auf dem Tapete war, da wird nichts daraus. Die Cortes sind dagegen.“

„Du meinst das Projekt, den Infanten Don Carlos oder Francisko zum König von Mexiko zu haben?“

„Fernando würde es nimmer zugeben. Zudem sind sie so elende Kreaturen, wie dieser Fernando. Todos diablos! Weißt Du, daß er allerunterthänigst bei Pepe angesucht hat, ihm gnädigst seinen Orden zu verleihen. Er, der König Spaniens bittet fußfällig um die Orden des Usurpators! Carracco! Unterdessen scheinen die Angelegenheiten des armen *) einäugigen kleinen Pepe nicht sehr gut mehr zu stehen,“ fuhr der Oberste fort; „denn die seines großen Bruders gehen den Krebsgang. Es sind Nachrichten von London bis zum ersten Januar hier — so höre doch, San Jago — Nachrichten von Moskau oder Berezina, wie die Oerter dieser Barbaren heißen, wo er sich hingewagt. Doch —“

*) Bekanntlich hatten die spanischen Mönche ausgestreut, Joseph Napoleon sey einäugig: ein Umstand, der nicht wenig zur Aufregung der Gemüther beitrug.

„Glück zu,“ sprach der Conde. „Ich weiß es —“

„Kümmerst Dich aber nicht darum. So seyd Ihr Mexikaner Alle, Ihr kümmert Euch nichts um Europa.“

„Sehr viel,“ erwiederte der Conde; „denn auch wir wünschen die Befreiung der königlichen Familie sehr, sehr. Wir brauchen einen König, gerade so wie die Wölbung einen Schlußstein braucht. Einen König, er sey noch so schlecht. Nur einen König will Mexiko. Es seufzt nach einem König. Gibt man ihm nicht den König, kann er sich nicht bei Zeiten festsetzen, Wurzel schlagen, so muß eine Republik kommen. Asanza *) hat ganz recht, jeder Augenblick Zögerns untergräbt das monarchische System mehr und mehr.“

„Sehr wahr; aber was ist zu thun?“

„Für uns vorläufig nichts Anderes, als zu trachten, daß wir, die die großen Interessen des Landes am meisten angehen, die Fäden der Gewalt in die Hände bekommen, die den Eurigen mehr und mehr

---

*) Gesandter des spanischen Hofes bei den vereinigten Staaten rieth dringend, einen spanischen Prinzen nach Mexiko zu senden, weil nur so dieses Reich der Krone erhalten werden könnte.

entschlüpfen; denn gelangen sie in die der Demokraten, so sind wir verloren."

„Sehr wahr; aber wir können doch nicht, dürfen uns nicht zu den Rebellen schlagen, nicht einmal in Verbindung mit ihnen treten?"

„Es ist etwas ganz anderes, in Verbindung mit ihnen zu treten, und sie benützen, zu höheren Zwecken zu lenken."

„Und thut Ihr dieß? Perdon meiner albernen Frage, obwohl sie nicht übel gemeint war."

Der Conde schien ihn überhört zu haben. „Du irrest," sprach er nach einer Weile, „wenn Du glaubst, ich würde Dir etwas verhehlen. Deine Interessen sind auch die unsrigen, und wir müssen den Stand derselben genau kennen. Macht beruht auf Erkenntniß."

„Ich bin angewiesen, mit Dir in Uebereinstimmung zu handeln."

„Unsere Aufgabe muß seyn, eine dritte Partei zu bilden," bemerkte der Conde, „eine Partei, die unabhängig, gleich einer neutralen Macht, inmitten der beiden erbitterten Kämpfer, und doch über denselben stehend, den Ausschlag zu geben im Stande ist, die

Zügel der Regierung selbst im Nothfalle zu übernehmen fähig wäre, bis Don Carlos oder Francisco dieß könnte; denn die Grundpfeiler Eurer Gewalt sind so morsch, so erstorben und verwittert, daß sie wahrscheinlich, treffen nicht ganz besonders günstige Umstände zusammen, in einander stürzen beim ersten Windstoße."

„Ich dächte doch, dieser Windstoß wäre gekommen," entgegnete der Oberst. „Die Rebellion währt jetzt beinahe zwei Jahre, und die Rebellenheere erstehen wie die Pilze auf allen Seiten."

„Indianer und Mestizen," entgegnete der Conde; „aber keine Creolen. Du vergißt, daß eine Million Creolen nicht nur neutral ist, sondern wirklich gegen die Rebellen dient und ficht. Dieß wird nicht ewig dauern. Und sobald Diese wanken, und sich von Euch wenden, so ist Mexiko für Spanien verloren. Jetzt will es noch einen König. Erlangt es Diesen nicht, so haben wir eine Republik zu gewärtigen."

„Hol' sie der Teufel mit ihrer Republik! War nur ein paar Wochen in der sogenannten großen Republik, bekam sie satt. Ist ein prosaisch gemeines Leben in einer solchen Republik, kein Licht, kein

Schatten, Alles flach. Nichts Großartiges, hörst Du, San Jago! eine Republik braucht starke Nerven."

„Deine Bemerkungen sind ganz richtig; ich fürchte keine Republik für Mexiko, ausgenommen wir begehen den Fehler, und lassen uns, wie gesagt, die Fäden entwinden."

„Und Du glaubst, eine Republik sey für Mexiko nicht zu fürchten?"

„Für die Dauer nicht, für einige Jahre vielleicht, aber nicht für lange."

„Und warum?"

„Weil eine Republik, ich meine eine wahre Republik, nicht ohne Selbstherrschaft jedes einzelnen Bürgers bestehen kann, und diese Selbstherrschaft wieder nicht ohne einen hohen Grad politischer Aufklärung, die über die ganze Nation verbreitet seyn muß. Denn fehlt sie auch nur Einer Kaste, Einer Klasse, gibt sich auch nur Eine als Mittel her, statt als Zweck aufzutreten, so ist das Gleichgewicht schon gestört, und diese Kaste wird früher oder später das Mittel zur Unterdrückung der Freiheit der Uebrigen. Wir, die wir unter unsern sieben Millionen Seelen sechs Millionen Material haben, ermangeln, wie Du

stehst, der Hauptbedingung einer Republik, ich meine einer Republik, wie sie seyn soll, nämlich die der estados unidos, der einzig wahren, die je bestand."

Der Oberst hatte aufmerksam zugehört; denn die Worte waren in einem gefällig leichten, eindringlichen, aber nichts weniger als belehrenden oder pedantischen Tone gesprochen, so wie die ganze Unterhaltung ungemein leicht, und mehr den Anstrich des Zufälligen hatte.

Der Conde fuhr auf dieselbe Weise fort.

„Aber das Glück, die Größe einer Nation, besteht so wenig in ihrer Regierungsform, als das Glück des Bürgers in der Façade des Hauses beruht, das er bewohnt; wenn dieses nur seinen Umständen angemessen und bequem ist. Wir sind für eine Monarchie geschaffen."

„Donc!" sprach der Oberst.

„Wir haben eine Grandezza, eine reiche Grandezza, vielleicht die reichste der Welt. Wir haben eine wohlhabende Nobilitad. Wir haben Gremios, unsere Paisanos, unsere Gavillas, und endlich unsere Leperos. Wir haben eine Hierarchie aller Stände, und so Materialien zu einem tausendjährigen Reiche."

„Bei meiner Seele!“ lachte der Oberst. „Verdammt schlechte Materialien.“

„Vielleicht nicht so schlecht; wenn Du die Sache genauer betrachtest, so wirst Du finden, daß gerade mit solchen Materialien, wie wir sie haben, unsere Madre Patria und Francia so Großes leisteten. Analysire einmal die große Nation in ihre Bestandtheile, und Du wirst sie nichts weniger als grandios finden. Wo Alle aufgeklärt sind, wie in den estados unidos, da ist die Regierung immer schwach. Wo ganze Massen in Unwissenheit vergraben sind, da kann durch Aufgeklärtere Großes bewirkt werden. Als Reich haben wir daher vor unseren Nachbarn einen Vortheil voraus.“

Der Oberst schüttelte den Kopf.

„Als Reich gehen wir einer großartigeren Bestimmung entgegen, als die stolzeste Phantasie zu träumen vermag. Unser Land ist der Ring, der die zwei Hälften des schönsten und größten Welttheiles verbindet. Es steht in unserer Macht, die Pforte zu werden, durch die der Handel der Welt geht. San Ildefonso! Nur diese Landenge von Panama durchstochen, und alle Völker der Erde bezahlen Mexiko Tribut.“

„Wahr," sprach der Oberst.

„Es sind Materialien zu der prachtvollsten Monarchie der Welt; aber wenn wir den Zeitpunkt versäumen, die Crisis vorübergehen lassen — — "

„Was zu thun? ich bin ein geborner Spanier, mein Eid, meine Pflicht — — "

„Binden Dich an König und Vaterland. Bleibe Du beiden getreu. Unsere Wege gehen zum Theile gemeinschaftlich, unser Interesse ist ganz dasselbe, und dieß kannst Du auch in Deiner gegenwärtigen Lage fördern; Mittel und Wege wollen wir Dir bei Zeit und Gelegenheit offenbaren.

„Aufrichtig gesagt, ich liebe diese neuen Throne nicht."

„Auch ich nicht," versetzte der Conde; „aber etwas ganz Anders ist es um Eure neu gebackenen Miniaturthrone, etwas Anders um den tausendjährigen Thron der Monteezoumas, den die Natur selbst errichtet, und der einen Fuß im stillen Ozean und den andern im Weltmeere stehen hat."

„Du siehst die Lage der Dinge großartig an," sprach der Oberst, „sehr großartig. Ich bewundere Dich. — Wohl sehe ich, daß dieses Land einem neuen

Geschicke entgegengeht, daß es geleitet wird durch eine gewaltige, aber unsichtbare Hand. Du wirst Dich nicht mit der Canaille einlassen. — Also eine Mittelpartei willst Du bilden, aus Creolen und Spaniern. — Wohl, ich bin einverstanden und stehe Dir zu Diensten mit meinem Regimente, wann und wo Du mich brauchst. Du unternimmst doch nichts gegen das Königthum?"

"Nein!" war die Antwort.

Jetzt standen sie am Ausgange der Plazza; herüber schaute der Itztaccihuatl in seinem schneeweißen Gewande, so hehr, so keusch, so riesig, die Schneefelder erglänzten so prachtvoll! Beide standen im Anschauen der hehren Nachtscene verloren.

"Die Werke der Natur bleiben ewig, die der Menschen zerstören sich selbst im Radlaufe der Zeit. Vor weniger denn dreihundert Jahren stand hier der Teocalli Mexicotls, der Palast Monteezoumas." Er deutete bei diesen Worten auf die Cathedralkirche und den Palast des Vicekönigs. — "In zehn Jahren wird auf den Trümmern beider eine neue Gestaltung erstanden seyn."

Sie waren am Eingange der Tacubastraße ange-

kommen, wohin ihnen der Wagen des Conde nachgefolgt war. Starke Infanterie- und Cavallerie-Piquete hatten diesen Ausgang besetzt, die sich auf den Wink des Obersten öffneten. Der Conde war im Begriff, in den Wagen zu steigen, als aus der Tiefe der Straße herauf Glockengetön und das Kreischen von Stimmen, die Litaneien absangen, heraufschallte. Als die Reiter diese Töne hörten, sprangen sie von ihren Pferden, die Infanterie warf sich auf die Kniee und die Tausende in der Straße und auf der Plazza folgten ihrem Beispiele. Eine lange Todesstille unter den vielen Tausenden, während welcher der Wagen im Fackelscheine näher kam. Es war ein seltsam gebauter offener Wagen, in dem ein Priester im Ornate saß, vor sich auf der Brust mit beiden Händen eine Art Scapulier haltend, mit dem er das Volk links und rechts segnete. Der Wagen war mit Maulthieren bespannt und umringt von dreißig jungen Geistlichen und Kirchendienern, in weißen und rothen Gewändern, die Litaneien sangen, und ein betäubendes Glockengetöne erschallen ließen. Er zog langsam der Cathedrale zu. Während der ganzen Zeit waren Volk, Fußgänger und Reiter auf der Erde gelegen.

Erst als der Priester innerhalb der Pforten der Cathedrale verschwunden, erhoben sie sich wieder.

„Es ist Poesie in diesem Spektakelaufzuge," sprach der Oberst, indem er aufstand.

„Eine gräßliche Poesie; aber wir verdanken ihr eine schöne Wirklichkeit."

„Du bist ein wahrer Aristokrat, ein geborner Aristokrat," lächelte der Oberst.

„Das bin ich, Gott sey Dank!" sprach der Conde. „Adios!"

Fünfzigstes Kapitel.

God dam! moi j'aime les Anglais,
Ils ont un si bon caractère;
Comme ils sont polis, et surtout
Que leurs plaisirs sont de si bon goût!
Béranger.

Er war rasch in den Wagen, der in einer dunkeln Ecke gehalten hatte, eingestiegen.

Das Vollmondsgesicht Mister George W—ns schaute ihm aus diesem entgegen.

„Mister W—n!" sprach der Aristokrat, nicht unangenehm, wie es schien, überrascht. „Schon zurück?

Es freut mich, Sie zu sehen, obwohl Sie sich hier einer sehr großen Gefahr aussetzen."

"Weiß es, weiß es, theurer Conde!" versetzte der Britte mit einer etwas hohlen Stimme. "Sie vergeben, daß wir uns in Ihr Eigenthum während Ihrer Abwesenheit eindrängten. Aber Ihre Landsleute sind so verdammt katholisch, daß sie einen Ketzer wie wir —"

"Einigermaßen in Verlegenheit bringen könnten," versetzte der Conde. "Nicht wahr?"

"Ist ein wahres Banditen-Gesindel, Conde! diese Ihre Nation mit ihren Stiletten. Zum Glücke, daß ich Ihren Wagen vor dem Palaste halten sah, und da ich ohnedem nothwendig mit Ihnen zu sprechen hatte" —

Der Conde wisperte ihm ein bedeutsames "Stille!" zu; denn sie waren nun in die Mitte der Straße und einer ungeheuren Volksmenge eingefahren. Diese verhielt sich, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, ungemein ruhig, wogte auf und nieder, kam an die Reiter-Piquets heran, betrachtete sie eine Weile, und zog sich wieder zurück, um andern Scharen Platz zu machen. Die Menge schien in großer Spannung auf

irgend etwas zu warten, und die Einfuhr des Wagens versetzte sie in eine leichte Gährung. Es ließen sich dumpfe Vivas hören, die von einem Gemurmel begleitet waren, das zwar nur in einzelnen Worten bestand, die aber wie Lauffeuer von Munde zu Munde gingen, eine Art Telegraphensprache, die in einzelnen Sätzen blitzschnell durch die Menge lief. So viel war zu entnehmen, daß die Volksmasse zum Theil in Geheimnisse eingeweiht war, die für sie von großem Interesse seyn mußten; denn sie benahm sich mit einer Kaltblütigkeit, die offenbar die Soldateska, die wie Bluthunde nur auf das Zeichen zum Losbrechen wartete, einschüchterte. Auch war es nicht mehr die bunte, grelle Mischung von Nacktheit, Schmutz und Verworfenheit; es waren größtentheils anständig, zum Theile reich gekleidete Creolen. Mehrere Hundert bildeten ein Spalier, durch das der Wagen langsam rollte.

„Siehst Du," wisperte unser Don Pinto dem Major Galeana zu, der am untern Ausgange der Straße, den Rücken an die Statue eines Heiligen gelehnt, die Bewegungen der Massen sorgfältig beobachtet hatte. „Carracco! Wir haben eben so=

wohl unsere Escoltas, *) wie Eure Morellos und Vittorias."

„Nur, daß sie nicht Pulver riechen können."

„Im Gegentheile," erwiederte der Don. „Du kannst ihnen keinen größeren Gefallen thun, als wenn Du ein paar Tausend Duros in fuegos de polvera **) aufkrachen läßt. Blei darf jedoch nicht dabei seyn; aber in solchen Dingen," er deutete auf die Volkshaufen, „da sind sie Meister."

„Es ist wirklich seltsam;" bemerkte Don Galeana.

„Gar nichts Wunderbares. Sieh, wir haben ein paar hundert Correos ***), wie wir sie nennen, und zwar aus allen Ständen, aus den cinco cremios, Escribanos, Mayordomos, Evangelistas, Padres, versteht sich indianische, allen und allen. Wenn wir etwas recht geschwinde bekannt haben wollen, so flüstern wir es blos Einem aus jedem Gremio in die

---

*) Escorte. Jeder der Patriotenaufführer hatte eine solche, die besser bekleidet, bewaffnet und beritten als die übrigen Truppen, stets um den Anführer seyn mußte.

**) Feuerwerke. Die Indianer sind außerordentliche Liebhaber von solchen, und bei jedem größeren Kirchenfeste werden deren abgebrannt.

***) Couriere.

Ohren. Sie sind unsere Zeitungen. Carracco! die Resultate der heutigen Bonanza *) in der Casa des Conde sind bereits in dem Munde von fünfzigtausend Creolen."

„Pah, und was weiter?"

„Muß doch etwas helfen; denn das Volk ist heute ganz anders. So habe ich es nie gesehen. Kein Scherz, kein einziger Grito; aber wenn Mexiko je zum Losschlagen bereit war, so ist es heute der Fall."

„Und warum nicht losschlagen?"

„Das kann ich Dir nicht sagen, weil ich es nicht weiß. Wahrscheinlich, weil die Zeit noch nicht da ist."

„Ich fürchte, man treibt mit uns dasselbe Spiel, wie es mit den Gachupins getrieben wird, und die Nobilitad ist der Kartenmischer."

„Wenn sie es ist, so mischt sie fein und bewunderniswürdig, glaube es mir;" versetzte der Don. „Mexiko fängt an, auf seine Aristokraten etwas zu halten."

„Pah," versetzte der Mayor, „Sklaven." —

„Es ist keine Kunst, in Eurem Cuautla Amilpas

*) Ausbeute.

von Freiheit zu schwadroniren, wo Ihr von zehntausend Indianern mit Lanzen und Musketen umgeben seyd; aber verstehst Du, hier, in Mexiko, den Tyrannen die Spitze zu bieten, so wie man es heute gethan. Ehre, dem Ehre gebührt. Silencio jedoch, unsere Triumphe ertragen das Tageslicht nicht. Und nun Adios! Du mußt hinab nach Cuautla über Marquez de la Cruz. Dein General ist, den letzten Nachrichten zufolge, die wir haben, denselben Weg.“

„Beantworte mir eine Frage. Können wir dem Conde trauen?“

„Das weiß ich nicht. Daß er arbeitet, für Mexiko arbeitet, ist gewiß; ob aber für Euch, das ist eine andere Frage. Darauf wollte ich aber wetten, daß er weder Vincente Guerero, noch Padre Morelos zu Königen von Mexiko haben will; und nun Adios zum zweiten und letzten Male.“

Er war mit diesen Worten in eine Seitenallee einige Schritte hineingesprungen, kam jedoch in demselben Augenblicke mit einem „Carracco que todos Demonios! sta aqui!“ *) zurück.

---

*) Alle Teufel! Stehe!

„Que es este?“ *) fragte der Major, der stehen geblieben war.

„Uno matado,“ **) rief Don Pinto lachend, der wieder vor trat und sich zur Erde kauerte.

Es war der Körper eines Gemeuchelmordeten, der, nach dem leisen Todesröcheln zu schließen, die tödtliche Wunde noch nicht lange erhalten hatte. Die Beiden schleppten ihn der nächsten Lampe zu, in deren Schein sie die Todeswunde kaltblütig und neugierig untersuchten.

„Muy buen, prächtig getroffen, es ist der Stich Joses,“ sprach der Don lachend, „und zwar ein Dublonstich. Ist gewissenhaft dieser Jose, hat ihn in der Allee niedergestoßen.“

Und mit diesen Worten ließen die Beiden den Getödteten wieder zur Erde nieder.

Don Galeana sprang den Paseo hinab, Don Pinto auf den Wagen des Conde zu, der so eben in die Allee einfuhr, und in den er sich, ohne ein Wort weiter zu verlieren, hineinwarf.

„So may G—d damn you to hell!“ brummte

*) Was gibt's?
**) Einer todt.

Mister George dem Creolen zu, den er mit aller Macht von sich zu schieben bemüht war, während Dieser in ein lautes Gelächter ausbrach.

„Glauben Sie, meine Zehen sind Pferdehufe?“ *)

„Das nicht,“ versetzte der junge Don lachend; „aber daß Sie allerdings Hufe haben, mögen Sie von allen Kanzeln bekräftigt hören. Wenn ich morgen Padre Domingo beichte, daß ich neben einem Ketzer gesessen, so gibt er mir wenigstens zweiundsiebenzig Rosarios **) zu beten.“

„Und werden Sie beten?“ fragte der Britte.

„Das nicht; aber kostet mich einige Duros, sie beten zu lassen.“

„Haben doch eine verdammt bequeme Religion!“ murmelte der Mister.

„Unschätzbar in diesem Punkte,“ bekräftigte der junge Don. „Um fünf Duros können Sie für jeden

---

*) Solche Predigten, in denen geradezu gesagt wurde, daß den Ketzern Hörner und Hufe wüchsen, waren bis zum Jahre 1828 noch häufig zu hören.

**) Ein Rosenkranz; eine Anzahl Kügelchen, die einzeln abgezählt werden, und wobei stets ein sogenanntes Ave Maria gebetet wird — abwechselnd mit dem Gebete des Herrn. — Die Anzahl derselben beläuft sich auf sechzig bis siebzig.

Stilettostich absolvirt seyn, und ist es ein Hereg[e] wie Sie, so erhalten Sie die Absolution umsonst, und eine Indulgencia plenaria, zwanzig Duros werth, obendrein. Aber, Carracco! dachte, Sie wären in Senora oder Santa Fe oder Durango *), oder gar im Paradies."

„Bei meiner Seele! ohne die Escolta Sr. Excellenz hätte nicht viel gefehlt, und selbst mit dieser waren wir ein Dutzendmal in Gefahr, als Ketzer zerrissen zu werden. Bessere Dienste hat uns Ihr Padre gethan, Conde."

Er hatte diese Worte in geläufigem Spanisch gesprochen, hob aber jetzt englisch an:

„Also diesen Vanegas lassen wir auf alle Fälle, wie und wo er ist. Hierin sind wir einverstanden, nicht wahr?"

Der Conde bejahte es.

„Mit den beiden Häfen gleichfalls?"

„Gleichfalls," versetzte der Conde.

---

*) Nördliche Staaten von Mexiko; Durango, die Hauptstadt des Staates gleichen Namens, gegenwärtig Vittoria genannt, zu Ehren des Präsidenten Vittoria, der in diesem Staate geboren wurde.

„Und das Geschäft?"

„Müssen Sie nothwendig wieder mit dem Consulado theilen, wenn Sie klug sind."

Der Britte kratzte sich hinter den Ohren.

„Sonst verderben Sie den Virey und sich selbst, Mister W—n! Vergessen Sie überhaupt nie, daß Sie in Mexiko sind, wo es weiter nichts bedarf, als daß Einer vom Consulado, so wie Sie Abends über die Straße gehen, Herege rufe, um Sie in die andere Welt zu befördern, ohne daß es ihm einen Medio kostete. Vergessen Sie auch nicht, daß Sie in einem Lande leben, wo der geringste Spanier sich alles Ernstes mehr dünkt, als Ihr König, weil er ein älterer Christ ist. Seyen Sie klug, Mister W—n!"

„Ich sehe, ich sehe;" sprach der Britte, „wohl, wir wollen in Compagnie gehen. Mit Ihnen gehe ich gerne. — Hier ist aber mein Haus. Ich danke Ihnen, Conde!"

Der Wagen hielt an, um den Britten abzuladen.

„Carracco!" rief der junge Don Pinto, als Dieser ausgestiegen war. „Ich hasse diesen Block von Fühllosigkeit und unersättlicher Gefräßigkeit und Habgier."

„Stille, wir brauchen ihn," versetzte der Conde.

„Er ist der Blutsauger Mexikos.“

„Noch mehr, der Spion Mexikos.“

„Noch mehr, der Spion des Virey.“

„Und Fernandos.“

„Und des Conde de San Jago.“

„Und Castlereaghs.“

„Und aller Welt.“

„Wenn sie ihn bezahlt. Hält sich aber, und nennt sich, einen sehr respektablen — sehr respektablen — sehr respektablen Charakter. — Ist ein wahrer Times-Charakter.“

Der junge Don lachte laut auf, erfaßte beide Hände des Conde, preßte sie zusammen, und küßte sie; denn es waren die ersten launigen Worte, die aus des Aristokraten Munde gehört worden.

„Sehe ihn aber übrigens gerne,“ bemerkte Dieser; „denn in der volksthümlichen Politik kann der dümmste Britte dem gescheidtesten Mexikaner noch als Lehrer dienen.“

Sie waren unter diesen Worten vor der Villa angekommen.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Wackre neue Welt,
Die solche Bürger trägt!
Shakespeare.

„Also wir sollen des Fuero theilhaft werden, oder vielmehr Ihre Excellenz sind gewillet, das Fuero zu ertheilen, uns in eine Gesellschaft constituiren zu dürfen, die sich versammeln mag, wann und wo es ihr beliebt?“ fragte der Conde Irun.

„Zu Tertullias, Refrescos, Convitos, Sociedads, wann es uns gefällt, ohne daß der nil habemus, Don Ruy Gomez, wie er getauft worden, befehlen dürfte, uns nach Hause zu packen;“ erwiederte lachend der Marquis de Grijalva.

„Si, si,“ bekräftigte der Marquis de Moncada, der sich mitten in einer Gruppe von Cavalieren befand, welche durch den Conde de R—a haranguirt wurden. „Eine Dankadresse an Se. Excellenz, den regierenden Virey von Nueva Espanna, für die väterliche Milde und die Gnade, mit der Hochdieselbe das Land regiert, die Energie, mit welcher Sie die Rebellion unterdrückt, und die Weisheit, mit der Sie die Ordnung zu retabliren gewußt.“

„Da Se. Excellenz eine solche Dankadresse wünschen und genehmigen," bemerkte der Marquis de Flon, „so —"

„Se. Excellenz sind so aimable, und Hochdero Wünschen soll um so mehr schleunige Folge geleistet werden, als Se. Excellenz wirklich sehr gnädig sind. Nicht wahr?"

Die honigsüßen Gesichter der Grafen und Marquise zeugten von hoher innerer Freude.

„Wissen Sie auch," bemerkte der Marquis de Moncada, „daß Alles recht artig geht."

„Sehr artig," versicherte der Conde R—a. „Con prudencia y finezza convenientes. Es wäre nur zu wünschen, daß wir unsere Sociedad bereits constituirt hätten —"

Es fiel wieder ein anderer Conde ein. „Senores! ich glaube mit diesem sollten wir so viel als möglich eilen, ja, diese Sociedad sollte constituirt seyn, ehe die Dankadresse Sr. Excellenz überreicht wird."

„Es würde allerdings von großem Nutzen seyn," bemerkte der Marquis de Ch—l, „um so mehr als die ganze hohe Nobilitad in Cuerpo handelnd erscheinen würde. Wir könnten bei dieser Gelegenheit

zugleich die ostensiblen Zwecke unserer Vereinigung proklamiren."

„Die, versteht sich von selbst," fiel ihm der Marquis de Moncada ein, „in nichts Anderem bestehen, als die weisen und energischen Maßregeln der Regierung zu unterstützen und die Ruhe des Landes herzustellen."

„Bemerken Sie nur das artige hämische Lächeln, das um den Mund des alten Moncada spielt;" flüsterte der Conde Irun dem Grafen Istla zu.

„Natürlich," erwiederte der Conde Regla dem alten Marquis. „Ganz natürlich, da denn doch die Gesellschaft sich bildet, und es gewissermassen ihr Hauptzweck, die Regierung zu unterstützen — "

„Es wird artig seyn, wenn wir, die hohe Nobilitad, eine solche Gesellschaft bilden," meinte der alte Marquis.

„Großartig," fiel der Conde R—a ein; „versichere Sie, theurer Moncada, großartig. Wir werden unsern Präsidenten haben, Vicepräsidenten — "

„Und warum nicht gleich zu ihrer Wahl vorschreiten? Warum uns nicht gleich constituiren? Wir

haben die mündliche Erlaubniß. Lassen Sie uns sogleich anfangen."

„Sogleich, sogleich!" riefen Alle jubelnd.

„Ich schlage meinerseits den Conde R—a zum Präsidenten vor;" hob der Marquis Grijalva an.

„Und wir den Marquis Grijalva zum Vicepräsidenten;" fiel der Marquis Ch—l ein.

„Und wir den Marquis Ch—l zum Sekretär," der Graf Istla.

„Bravo! Bravo!" riefen Alle.

„Es werden als Gesetze unserer Sociedad angenommen — pro primo."

„Die Glieder der Sociedad werden im geheimen Scrutinio auf- und angenommen, und zwar mit weißen Kugeln," fuhr der Conde R—a fort.

„Eine absolute Majorität nimmt an, eine Minderheit verwirft."

„Ohne Mitglied der Sociedad zu seyn, kann Keiner in unserer Versammlung Zutritt haben —"

„Selbst nicht, wenn es ein Oidor wäre," bekräftigte der Conde Istla.

„Bravo!" riefen wieder Alle.

„Die Gesellschaft hat ihre Correspondenten," fügte

der Conde Irun bei; „auch können Mitglieder aus allen Theilen des Reiches, versteht sich von Mexiko, auf- und angenommen werden.“

„Es ist dieß allerdings ein Opfer,“ bemerkte der Marquis Moncada mit zuckersüßem, aber etwas tückischem Lächeln; „ein gewissermaßen bedeutendes Opfer, das die Nobilitad der hohen Regierung bringt.“

„Sie meinen, daß sie in ihre Sociedad Criollos, und bloße Hidalgos zuläßt?“ fragte der Marquis Ch—l ein wenig verwundert.

„Aufzuwarten, theurer Ch—l;“ erwiederte Jener. „Es ist eine Herablassung von Seiten des Adels. Da jedoch der Regierung in ihrer gegenwärtigen Crisis — “

„So sehr daran gelegen ist, ihren moralischen Einfluß zu verstärken,“ fuhr der Conde R—a mit demselben feinen Lächeln fort, „und dieß nur durch eine rasche und weite Verzweigung bewirkt werden kann, so wollen wir allerdings dieses Opfer bringen und als Statut aufnehmen, daß nicht blos Glieder der hohen Nobilitad, sondern auch Caballeros überhaupt, das heißt Blancos und selbst Gachupins aufgenommen werden mögen.“

„Selbst Gachupins,“ lachten Alle herzlich vergnügt.

„Und wir schlagen vor,“ fuhr der Conde R—a fort, „daß Alle, die gegenwärtig sind, als Glieder der Sociedad anerkannt werden, und daß der Marquis de Ch—l die Statuten derselben aufsetze, auf daß ihre Confirmirung sogleich nachgesucht werden möge.“

„Bravo! Bravo!“ riefen Alle jubelnd; dann sahen sie sich lächelnd schlau an, nickten sich einander beifällig zu, und hielten inne. Die lauten Stimmen wurden zum leisen Geflüster, und als sie sich wieder lauter erhoben, war der Gegenstand der Unterhaltung so ganz verändert, daß auch kein Wort mehr von Adressen oder einer zu constituirenden Gesellschaft zu hören war.

„Also unser theurer Conde Jago ist für heute nicht mehr zu sehen,“ hob endlich der Marquis de Moncada wieder an.

„Er läßt sich recht dringend entschuldigen, da er bei seiner Nachhausefahrt sich leicht verkühlt und sogleich in sein Appartement zurückgezogen;“ meldete der alte Mayor domo.

„Se. Herrlichkeit sind jedoch wohl?“ lächelte der Conde R—a.

„Sehr wohl, sehr wohl. Nur bedürfen Sie der Ruhe,“ versicherte der Graf Almagro.

Die Condes und Marquis lächelten wieder, und schienen die Abwesenheit des Hauswirthes ganz und gar zu ignoriren.

„Wissen Sie aber Conde R—a,“ bemerkte der Marquis de Vibanco, „daß ganz Mexiko voll ist von seiner Heldenthat, und daß Alle, die wir gesehen haben, Major Ulloa sein Schicksal recht sehr gönnen.“

„Es kommt insofern à propos,“ erwiederte der Conde R—a, „als es zeigt, daß der hohen Nobilitad auch heißes Blut inwohnt! Aber der arme Junge!“

„Je nun, der wird in der Ketzerrepublik Beefsteaks essen.“

„Also Mißherr, der Inglese ist wieder zurückgekommen?“ fragte der Conde Irun.

„Heute acht Uhr Abends,“ versetzte der Marquis Grijalva.

„A propos Marquis,“ sprach der von Moncada. „Sagen Sie mir, wo eigentlich dieses Ingleterre liegt? Es ist eine Intendanz, die der Madre Patria gehört, und die von Philipp II. erobert und der Krone von Spanien einverleibt —“

„Werden sollte; ganz richtig,“ bemerkte der Conde Almagro.

„Wir haben ein Buch,“ fuhr der alte Marquis fort, „wo das Alles darinnen steht. Diese Inglese sind eine Art Ketzer, die Sr. katholischen Majestät Tribut an Tuch und Strumpfwaaren bezahlen.“

„Auch Messer und Gewehre liefern,“ bemerkte der junge Don lächelnd.

„Die letzteren sind sehr unschuldig, lieber Marquis,“ entgegnete der von Ch—l, „besonders die von Birmingham. Die Patrioten von Carraccas hatten eine Lieferung von zehntausend gekauft, und in der Schlacht wollte kein einziges losgehen.“

Der alte Marquis de Moncada schüttelte verwundert den Kopf. „Madre de Dios! Das ist ja herrlich. Hätten wir sie doch bei unserer Revue gehabt, unter weiland Sr. Excellenz, Conde Galvez, wo wir als Oberster — “

„Todesangst ausstanden,“ half ihm der Conde Almagro.

„Aber sagen Sie mir, Conde Almagro, ist denn Sir George W—n wirklich ein Lord? Wie viele

Ahnen hat er?" fragte der zahnlose Marquis ungemein behaglich.

„Pah, keine zwei," versicherte Conde Almagro. „Er ist blos Mitglied des Consulado von London. Wäre neulich in der Plateria-Straße beinahe niedergestoßen worden."

„Ah, weil er nicht niederkniete, als der Carro de Dios vorbeifuhr;" fiel ihm der Marquis ein.

„Madre de Dios! Sah er denn nicht die dreißig Acolythos, und hörte er nicht die Glocken?" *)

„Es sind ja Hereges, die Inglese alle zusammen;" bemerkte ein Beistehender.

„Madre de Dios!" rief der alte Marquis wieder. „Gott sey Dank! wir sind viejos Christianos. Mußte aber doch neulich im Theater lachen über den Buffo, den dicken Filippo, als der Carro de Dios vorbeifuhr, und er als Papageno niederknieen mußte, der dickste Papageno, den Sie je gesehen, und als er so kniete, konnte er nicht aufstehen. Mußten ihm mit einer Stange aufhelfen. Waren noch die Glocken zu hören, aber das ganze Theater lachte sehr, sehr.

---

*) Siehe Note.

War aber auch zum Todtlachen. Sehr komisch, nicht wahr?"

„Sehr komisch," versicherte ihm der junge Almagro.

Der alte Marquis hatte in der angenehmen Unterhaltung ganz übersehen, daß bereits die meisten Cavaliere den Saal verlassen hatten. Er nahm nun eiligen Abschied von den Anwesenden und ließ sich vom Mayor domo, Itztlan und Federigo die Staatstreppe hinabbegleiten.

„Itztlan," sprach der Mayor domo zum Oxaraca-Indianer, der verdrießlich brummend die Stiegen hinaufschritt. „Was schaust denn Du, als ob Du noch heute an den Temalacatl *) gebunden werden solltest?"

Der Indianer gab keine Antwort.

„Ist es die Dankadresse an den Virey für die Milde und Gnade, die Dir den Appetit verdorben?"

Der Indianer knirschte mit den Zähnen.

„Tröste Dich Itztlan," sprach der Mayor domo.

*) Der Stein, auf dem die Kriegsgefangenen der alten Mexikaner kämpfen mußten.

„Weißt Du nicht, daß die Teopixqui *), wenn sie dem Mexikotl einen Kriegsgefangenen opferten, ihm zuerst Musik machten, Blumen streuten und Wohlgerüche darbrachten, und ihn fett machten?“

„Wer ist der Gefangene?“ fragte der Indianer bedeutsam. „Iztlan fürchtet, das arme Mexiko wird es — und die Caballeros werden die falschen Teopixqui seyn.“

„Weiß nicht, kann Dir also nicht bestimmte Antwort geben,“ versetzte der Mayor domo. „Bist Du nie neben den Orgelpfeifen gestanden, wenn der Organist zu spielen angefangen?“ fragte er wieder den Indianer.“

„Nein;“ versetzte Dieser.

„So versuch's einmal. Morgen zum Beispiel — und Du wirst sehen, wie jede dieser Orgelpfeifen einen verschiedenen Ton von sich gibt, einige brummen, andere pfeifen, andere schreien wie Conzontlis, und doch vereinigen sich alle in eine Harmonie; warum, weil es eine einzige Kraft ist, die ihnen den Athem entlockt. Iztlan, kennst Du die Kraft nicht, die unsere

*) Aztekische Priester der alten Mexikaner.

Caballeros in Athem versetzt, so daß es ihnen aus der Brust aufsteigt und zu Worten wird?"

„Kenne sie nicht."

„Es ist ein gefährliches Orgelspiel, lieber Itztlan; aber sie spielen nach ihrer Weise. Jeder nach seiner Art. Das Spiel geht hoch. Wer wird es gewinnen?"

„Das Sonderbarste ist," fiel Federigo ein, „daß unsere Nobilitad sich in einen Cuerpo vereinigt, eine Gesellschaft zur Aufrechthaltung der Gachupins und des Virey, den Niemand mehr mag."

„Das ist sonderbar," versetzte der Mayor domo mit einem einfältig schlauen Lächeln. „Tröstet Euch aber, Itztlan und Federigo, es hat einen Haken."

„Wollte die heilige Jungfrau, er wäre so stark und lang, daß alle sechzigtausend Gachupins daran gehängt werden könnten."

„Kann seyn, daß er so lange wird," brummte der alte Mayor domo in sich hinein. „La Vierge assiste. Es ist ein christlicher Wunsch. Horch, die Glocke aus dem Studierkabinete des Grafen."

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Chi va piano, va sano,
Chi va sano, va lontano.
Ital. Sprichwort.

Ein mäßig großes Kabinet mit Rosenholz-getäfelten Wänden, Bücherschränken von derselben kostbaren Holzart, Fauteuils und Ottomane mit rothem und grünem chinesischem Atlas überzogen, der Marmorfußboden mit türkischen Tapeten belegt. Durch eine offen stehende Thüre sah man in das Ankleidezimmer, das Schlafkabinet, das marmorne Badegewölbe; durchaus herrschte königlicher Reichthum im ganzen Appartement, und nicht blos die zum täglichen Gebrauch, zur Reinigung und Abwaschung bestimmten Gefässe, selbst die Riegel und Schlösser an den Thüren und Fenstern, waren von edlem Metalle.

Die Grafen von R—a und Almagro, und die Marquise Grijalva und Ch—l saßen in Fauteuils, der Conde hatte auf einer Ottomane Platz genommen. Der Mayor domo mit einem in schwarzer Seide gekleideten Pagen stellten einen kleinen Tisch mit Wein und Erfrischungen zwischen die Cavaliere und verließen dann das Kabinet.

„Sie ziehen prächtig, unsere Caballeros," hob der Conde R—a an, als die Diener sich entfernt hatten.

„Manos al carro *) ist das Losungswort des alten Moncada, habt Ihr ihn gehört?" fragte der Marquis de Grijalva, indem er einen der Goldbecher ergriff, und ihn zur Hälfte leerte.

„Weißt Du," entgegnete der Conde R—a, „was dem alten wunderlichen Kauz am meisten bei der Affaire gefällt? daß er so auf einmal zum Politiker geworden. Madre de Dios! sagte er mir, während Du beim Virey warst, ich hätte gar nicht gedacht, daß das Politisiren und Regieren so leicht sey."

„Ich glaube, die allerseligste Feldmarschallin **) selbst würde ihn nicht dazu vermocht haben, gegen die Excellenz in Opposition zu treten; aber eine Intrigue hat für ihn des Zuckerstoffes zu viel, als daß sie nicht jeden Widerstand bezwingen sollte. Er ist nun voran."

„Es ist eine Waffe, welcher er im hohen Grade Meister ist, bei all seiner sonstigen Imbecillité," bemerkte der Conde R—a. „Ich verbiß mir beinahe

*) Alle Hände an den Wagen. (An's Werk.)
**) Die Jungfrau Maria. Siehe Note.

die Lippen, als ich Euren Discours über Ingleterre hörte. Ich bewunderte Dich, Almagro."

„Warum sollte ich ihn auch aus seiner süßen Unwissenheit reißen. Zudem ist er wunderbar eifersüchtig auf sein Wissen und Nichtwissen. Er hat drei Bücher in seiner Bibliothek, aus denen er, seit er großjährig geworden, täglich drei Blätter vor dem Schlafengehen vorlesen läßt. In dem einen steht, daß Mexiko an Rußland gränzt; deßhalb seine Furcht, daß Apolyon, wie er Napoleon nennt, in Mexiko eindringe, da er schon in Moskau ist. Frankreich, glaubt er fest und heilig, liege in Panama."

„Auf seiner Hacienda solltet Ihr ihn sehen. Alle Donnerstage und Samstage reitet er in großer Corte *) aus, wo ihm seine Dependientes Blumen streuen müssen. Denkt Euch ein paar hundert nackte Indianer und Indianerinnen, wie sie dem alten Caballero, der blos eine Krone braucht, um den Senor David zu repräsentiren, Blumen streuen, und er, auf seinem Maulthiere gravitätisch einhertrabend, umgeben von

*) Hofstaat Solche Aufzüge sieht man auch noch heut zu Tage.

seiner Familie und seinen Beamten. Das ist aber so die Weise unserer Nobilitad.“

Die Cavaliere lachten und verhalfen sich zu den guten Dingen auf dem Tische.

„Bei alle dem will mir aber doch nicht einleuchten,“ hob der Marquis Grijalva in einem etwas ernsteren Tone an, „wie Du, San Jago, die Excellenz so leichten Kaufes durchschlüpfen lassen konntest, da wir sie doch so ganz in unserer Gewalt hatten.“

„Ich dachte,“ erwiederte der Conde, „daß wenn wir unsere Forderungen zu hoch spannen, wir Gefahr laufen, gar nichts zu erlangen. Um unsern Grundstein recht fest zu legen, durften wir, glaubte ich, die Eifersucht der Geistlichkeit, des Consulado und der Audiencia nicht gleich Anfangs zu sehr aufreizen; denn sonst schließen sie sich an ihn an, und werden uns wieder zu mächtig.“

„Wie hat er sich benommen?“ fragte der Marquis Ch—l.

„Erst die dritte Dosis wirkte, aber sie wirkte stark; er krümmte sich wie ein Wurm.“

„Also hat die Excellenz ihre Impassibilität verloren.

Sie soll sich geäußert haben, daß der geborne Herrscher ganz impassible seyn müsse.“

„Was ihn frappirte, ja ihn afficirte und vielleicht versöhnte,“ fuhr der Conde fort, „war der Umstand, daß er uns noch bei seiner Familie fand, als er mit seiner Schwägerin in das Sitzzimmer zurückkehrte. Auch Diese schien frappirt. Die guten Leute sind, man merkt es, von neuem Adel. Es war da, daß wir eine Art Frieden schlossen.“

„Wie lange wird er dauern?“

„Ob lange oder kurz, ist gleichviel; daß wir Frieden gemacht haben, ist schon von Bedeutung; denn wir sind dadurch gewissenmaßen als eine unabhängige Macht anerkannt, der es frei steht, die errungenen Vortheile und Bedingungen zu benützen.“

„Aber diese Dankadresse,“ bemerkte der Marquis de Grijalva, „ich fürchte, sie wird ganz Mexiko gegen uns empören.“

„Das ist leicht möglich; aber je mehr, desto besser,“ erwiederte der Conde.

„Ich verstehe Dich nicht, San Jago,“ entgegnete der Marquis.

„Die politische Bedeutsamkeit, die uns diese Adresse

gibt, ist so groß, daß die schiefen Urtheile unserer Landsleute einigermaßen nöthig sind, um die Gachupins zu blenden."

„Ich verstehe," fiel ihm der Conde R—a ein.

„Wir waren bisher, was unser Sprichwort sagt, verdammt zu leben, para vestir santos *), eine politische Null, die sich ihres Daseyns kaum bewußt war. Durch diese Adresse sind wir eine Hauptzahl geworden, auf einmal in das bürgerlich politische Leben eingetreten. Wir gehen zu Gericht über den Landes-Chef von Mexiko; wir geben der Welt unser Urtheil über ihn."

„Das ist richtig," bekräftigten Alle.

„Ich glaube aber denn doch," nahm der Marquis de Grijalva das Wort, „daß wenn wir auf einmal vorgetreten wären, wir mehr gewonnen, vielleicht die Revolution entschieden hätten."

„Perdon," bemerkte der Conde R—a. „Du vergissest, daß sie seit sechs Monaten mit dem Plane umgehen, Calleja an seine Stelle zu bringen. Wir könnten zwar Vanegas von der Regierung entfernen,

*) Die Heiligen aufzuputzen — ein träg vegetirendes Leben führen — Nichtsthun.

und ihn, wie Iturrigaray, nach Hause senden, würden aber unsere Interessen kaum gefördert haben; im Gegentheile, Don Arispe, als ältester Oidor, käme an das Ruder, und Ihr wißt, er und Calleja sind Pylades und Orestes."

„Und käme Calleja," bemerkte der Conde Almagro, „so würde er mit brutaler Gewalt niederdrücken, was nichts weniger als niedergedrückt werden soll. Ihr wißt, daß er sich anheischig gemacht hat, achtzigtausend revolutionäre Köpfe binnen Monatsfrist zu liefern."

„Ohne Zweifel," bekräftigte der Marquis Ch—l. „Wir müssen darauf hinarbeiten, den Kampf nach Möglichkeit zu verlängern, weil wir nur dann unsere Absichten erreichen können."

„Weder verlängern noch verkürzen; gehen lassen, aber jeden günstigen Umstand benützen," schaltete der Conde ein.

„Es ist aber doch ein herzloses Spiel, dieses Spiel, das wir treiben," bemerkte der Marquis Grijalva.

Die Cavaliere sahen den Conde an, als erwarteten sie von ihm die Beantwortung des Vorwurfes. — Er schwieg.

„Herzlos," nahm endlich der Marquis de Ch—l

mit dem feinen Takt eines Aristokraten das Wort; „das könnte ich eben nicht sagen, wenn wir vor dem blutig rasenden Kampfe zwischen dem Tiger und der Hyäne zurücktreten, und uns auf einen erhabenern Standpunkt versetzen.“

„Warum nicht durch unser Gewicht den Kampf entscheiden?“

„Wohl vorzüglich deßwegen nicht, weil wir bisher noch kein Gewicht hatten,“ fiel der Conde ein, „weil wir uns dieses erst verschaffen müssen; denn der Spanier hat weislich dafür gesorgt, daß wir keines haben. Das Gewicht, das wir nun zu erlangen angefangen, ist vorzüglich negativer Art, durch unsere Mäßigung erlangt. Wir haben den Volksgeist richtig aufgefaßt, und diese Auffassung hat uns einiges Gewicht verliehen. Es theilt eine Million Creolen unsere Ansichten, daran ist kein Zweifel. Die Hauptkunst des Regierenden besteht wohl vorzüglich nur darin, daß er, ohne es merken zu lassen, den Volksgeist auffasse, ausspreche, das heißt in seinem Sinne handle. Selbst der Despotismus muß dieß thun. Der Spanier hat in seinem bigotten Hochmuth diesem Lebensprincip jeder Regierung Hohn gesprochen, und daher kommt

die Revolution. An uns ist es, seine Fehler zu benützen, an seiner Statt uns dieses Volksgeistes zu bemeistern. Von gegenwärtiger Theilnahme am Kampf ist jedoch auf keine Weise die Rede. Die große Masse der Creolen will es nicht, und wir haben auch keine Ursache aufzutreten, denn wir haben den Kampf nicht angefangen.“

„Conde,“ bemerkte der Graf R—a, „was das Anfangen betrifft, so dürften wir denn doch nicht so ganz unschuldig seyn.“

Auch der feinste Aristokrat sagt zuweilen eine Sottise.

Die Blicke, die Alle dem Sprecher zuwarfen, ließen ihn auch in keinem Zweifel, daß seine Bemerkung nichts weniger als zur Sache gehörig war. —

„Daß wir Einiges gethan haben, um uns aus der tiefen Erniedrigung, in welcher wir von dem Spanier gehalten wurden, herauszureißen, das ist ein Punkt, dessen Erörterung wir um so weniger auf uns nehmen wollen, als sie gar nicht nöthig ist,“ erwiederte der Conde; „aber Wer hat dem Priester das Recht gegeben, loszubrechen, wo die Ersten des Landes sich zurückzogen?“

„Die Gefahr, seinen Kopf zu verlieren.“

„Perdon,“ entgegnete der Conde. „Wir glauben, es war vielmehr der Kitzel des Ehrgeizes, die verlockende Syrene Herrschergewalt, die unter dem Hermelinmantel sowohl als unter dem Priesterkäppchen wohnt. Es war unfehlbar der gekränkte Ehrgeiz unserer Priesterschaft an dem Ausbruche und der Fortführung der Revolution eine der Hauptursachen; die fetten Pfründen der Domkapitel, der Bisthümer und der reichen Pfarreien immer von Gachupins besetzt sehen zu müssen, das war eigentlich die nächste Veranlassung, warum Hidalgo losbrach. Mit Morelos ist es derselbe Fall. Wir nehmen ihnen diesen Ehrgeiz nicht übel; aber sie, dürfen es auch uns nicht mißdeuten, wenn wir es unter unserer Würde halten, unter Priestern und mit Priestern zu fechten. Wir lieben und achten die Diener der Religion; aber, wohl verstanden, immer nur als unsere Werkzeuge, die uns mithelfen, den Pöbel zu bezähmen; aber sie wollten selbst Meister werden, und wir kündigten ihnen den Krieg an, oder vielmehr wir verhielten uns passiv — und sie sanken — was ganz natürlich war.“

Diese inhaltschweren Worte waren wieder ganz

mit der ruhigen Gelassenheit des klar beschauenden Weltmannes gesprochen, und die Cavaliere versanken in tiefes Nachdenken; denn was sie so eben gehört, mochte als der Schlüssel zur großen Tragödie, die durch den Priester Hidalgo aufgeführt worden, ganz füglich angesehen werden.

Der Conde R—a unterbrach endlich die lange Pause.

„Die Massen waren zu allen Zeiten und in allen wohl geordneten Staaten dazu bestimmt, von der Aristokratie der Geburt oder des Vermögens geleitet und benützt zu werden, und ich finde es ganz natürlich, daß, wenn ein armseliger Plebejer sich erkühnt, die natürliche Ordnung der Dinge umzustoßen, und herauszutreten aus dem Kreise, der ihm angewiesen ist, er auch dafür büße. Er hätte warten sollen, bis die Reihe an ihn kam.“

„So wie dieser Vicente Guerero,“ bemerkte der Marquis Ch—l.

„Hat uns jedoch heute einen herrlichen Dienst geleistet,“ versicherte der von Grijalva.

„Hätte er aber gewußt,“ bemerkte der Conde de R—a, „daß Se. Excellenz in dem Schreiben ihrer

Schwägerin zugleich die Unterwerfung an den einäugigen Pepe, wie ihn diese Gachupins nennen, eingesandt haben, sympathetisch geschrieben eingesandt haben, er würde sich besonnen — — "

"War aber doch schön von ihm," sprach der Marquis.

"Weniger schön als politisch," fiel der Conde ein. "Dieser Zambo-Mestize hat viel von jener ultra arte y prudencia *), die Se. Excellenz zu ihrem Lieblingsspruche gemacht haben, und ist, bei aller anscheinenden Rohheit und beflissenem Herabsehen auf die Nobilitad, wieder sehr beflissen, sich mit dieser in gutes Einvernehmen zu setzen. Sie wissen, wir hatten ihn längere Zeit in unsern Diensten, und er hat uns wirklich deren große geleistet; aber ungeachtet wir ausdrücklich allen Verkehr abgebrochen, fand er doch Mittel, diesen auf eine Art zu erneuern, die dem vollendetsten Diplomaten Ehre gemacht haben würde und uns einigemale in die größte Verlegenheit setzte. Und diesen Verkehr weiß er mit eben so vieler Schlauheit vor seinen Mitgeneralen geltend zu machen. So

*) Heimtücke und List.

bin ich auch vollkommen überzeugt, daß die heutigen Sympathien seiner blutsverwandten Leperos ihn tiefer verletzt haben, als es zwei verlorne Treffen gethan haben würden.“

„Hat uns aber doch sehr viel Vorschub geleistet,“ bemerkte wieder der Marquis.

„Einigen, ohne Zweifel; wir würden aber auch ohne ihn zum Ziele gelangt seyn. Der heutige Vormittag hat Mexiko's Schicksal eigentlich entschieden; die Ausbeute, die wir gewonnen, hat uns mehr genützt, als zwei gewonnene Schlachten. Bisher wußten wir nur dunkel, was uns fehlte, wo uns das Uebel drückte, Senores! Es war ein edles aber undeutliches Prinzip, das uns vorschwebte, für das wir kämpften und nicht kämpften. Für Prinzipe entglüht man, kämpft aber nicht leicht, und nie lange. Es müssen materielle Interessen dazu kommen, grob materielle Interessen. Diese, und zwar die stärksten, die es geben kann, kamen heute, die Interessen der Selbstsucht, des Eigenthumes. Sklaven haben keinen Begriff vom Eigenthumsrechte; wir waren Sklaven bis heute, wo uns die Consulado-Männer lehrten, was Eigenthum vermag. — Derselbe Dämon des Egoismus,

der Selbstsucht, der uns blutig, vampyrartig aussog, muß uns auch endlich befreien.“

„Das wird aber lange dauern,“ warf der Marquis ein.

„Wahrscheinlich.“

„Und wir sollen zuschauen?“

„Unsere Segel den feindlichen und freundlichen Winden öffnen, die ersteren seitwärts, die letzteren voll einfallen lassen, während eines Sturmes sie reffen, und so zum Ziele gelangen.“

„Das ist ein verdammt kaltes Spiel, ein furchtbar herzloses Spiel, ein Aristokratenspiel.“

„Du sagst recht, Grijalva, ein Aristokratenspiel,“ erwiederte der Conde, „aber nicht herzlos. Ich glaube, dem rasenden Roland selbst dürfte das Herz einigermaßen geschlagen haben, hätte er mit dem Princip des Bösen so gerungen, wie wir zu ringen hatten.“

Er hielt inne.

„Wir spielen ein hohes Spiel; gewinnen wir, so hat Mexiko gewonnen.“

Die Cavaliere sahen ihn erwartungsvoll an.

„Ah,“ hob er nach einer Weile wieder an, „es war ein furchtbarer Kampf, den wir heute gekämpft

haben. Zuweilen kamen wir uns vor, wie das Verhängniß, das aus den untersten Tiefen heraufsteigt, um gegen ein feindliches Urprinzip zu kämpfen; wieder wie ein Rasender, der seinem Todfeind in der Hitze des Sturmes entgegenrennt, und ihn ergreift und mit sich fortreißt in den Wirbelwind des Verderbens. In dem Augenblicke, als er am härtesten auf der Folter lag, stand mir jener Mexikaner vor Augen, wie er den verzweifelnden Spanier mit sich an den Rand des Teocalli schleift, um ihn hinabzuschleudern. Er war der leibhafte Spanier, wie er sich aufraffte, und mit der letzten Kraft der Verzweiflung ankämpfte gegen mich, den Mexikaner. Ich hatte ihn erfaßt, den mir in diesem Augenblicke entsetzlichen Virey, mit der Kraft der Verzweiflung erfaßt; aber ich besann mich, daß nicht Er es war, gegen den ich kämpfte, daß er blos das Werkzeug des Prinzips war, gegen das ich stritt, das Ungeheuer, das mit seinen Polypenarmen Mexiko umschlungen hat, und das durch seine Vertilgung uns nur riesiger, grausiger in Calleja umfassen würde. — Ich schonte den Menschen, und erfaßte das Prinzip."

„Und stieß ihm den Dolch —"

„Nein,“ sprach der Conde, „Prinzipe lassen sich nicht durch Stahl bekämpfen; sie müssen durch Gegenprinzipe, so wie Feuer in unsern Wäldern durch Gegenfeuer bekämpft werden. Ich erkämpfte das Prinzip der Association. — Dieses, Senorias, soll Mexiko retten.“

Diese Worte waren in einem ruhigen, aber bestimmten Tone ausgesprochen.

Es erfolgte wieder eine lange Pause.

„Siehst Du Grijalva!“ — er wandte sich an den Marquis — „hier liegt der Unterschied zwischen dem Plebejer und dem Aristokraten. Der Erstere erfaßt das Körperliche, das Sinnliche am Menschen, das Materielle, weil er selbst sinnlich und materiell ist; wir erfassen das Geistige, und kämpfen mit Prinzipien.“

„Und schonen den Menschen,“ fügte Conde Almagro hinzu.

„Lassen das Materielle statt unser den Kampf ausfechten.“ —

Wieder entstand eine lange Pause.

„Unter Anderem, habe ich Dir gesagt, Almagro, daß Du zum Major und Kommandeur des ersten

Bataillons der Companias Sveltas *) von Mexiko ernannt bist, zugleich mit Carlos, der das zweite erhält, sobald er aus seiner Gefangenschaft befreit ist?“

„Wirklich!“ rief der überraschte Conde Almagro.

„Beide sind sehr tüchtige Bataillone, und das Angenehmste ist, daß sie unmittelbar unter Euren Befehlen stehen, und Ihr blos dem Virey und der Junta de guerra verantwortlich seyd. Wir haben sonach drei Bataillone, auf die wir vollkommen zählen können.“

„Welches ist das dritte?“

„Iturbides.“

Dieser Name erregte bei Allen Staunen.

„Wir haben ihn auf unserem Wege zum Virey gesprochen,“ fügte der Conde nachlässig hinzu.

„Und willst Du ihm trauen, dem Escudero **) des Virey, jedes Gachupins?“

„Warum nicht? Thun wir etwas, das nicht auch er wissen könnte, das verborgen werden müßte? — Ich glaube nein.“

Alle sahen den Grafen mit dem Ausdrucke des höchsten Staunens an.

*) Leichte Milizen.

**) Knappe, Pannerträger, Esquire.

„Nein, bei meiner Seele!“ nahm endlich Marquis Grijalva das Wort. „Dieses Räthselhafte? Ich glaube, hier ist es doch nicht an der Zeit und am Orte.“

„Was ist nicht an der Zeit und am Orte?“ fragte der Conde, allem Anschein nach nicht minder erstaunt.

„Den Geheimnißvollen zu spielen,“ sprach der Marquis, „wir müssen doch wissen, welchen Zweck wir uns vor Augen gesetzt haben; woran wir sind.“

„Ja wirklich, Conde,“ fielen die Uebrigen ein, „was wollen wir denn eigentlich? wir müssen uns verstehen; Du bist so räthselhaft; was wollen wir?“

„Was wir wollen, Senorias!“ entgegnete der Conde mit dem heitersten Lächeln, „ja was wir wollen — wissen Sie, was wir wollen? — schlafen gehen wollen wir.“ Alle brachen in ein lautes, aber etwas verstimmtes Gelächter aus.

Der Conde hatte sich ganz gelassen an einen der Bücherschränke hingebogen, aus dem er einen Band herausnahm und, wie in sich selbst verloren, zu blättern begann. Er murmelte:

Lady Percy. But hear you my Lord!
Hotspur. What sayst thou my Lady?

Lady Percy. What is it, carries you away?
Hotspur. My love, my horse. — *)

„Du bist sonderbar genial;“ bemerkte der Marquis.

„Und Ihr radikal. Wißt Ihr, was wir wollen? Keine Hotspurs seyn. Wir spielen ein hohes Spiel. Wir müssen den Kopf nicht verlieren. Nicht zu viel wollen müssen wir. Wißt Ihr, wer heute das Prämium verdiente? — “

„Und?“ fragten die Cavaliere.

„Der alte Moncada, als er, wie Ihr mir sagtet, mit zuckersüßem Lächeln meinte, wir brächten der hohen Regierung ein großes Opfer, indem wir den Creolen erlauben, sich an unsere Sociedad anzuschließen. Der alte Moncada ist ein prächtiger Mann.“

Der etwas starke Sarkasm hatte seine Wirkung auf die Aristokraten nicht verfehlt. Der merkbare Zug von Ungeduld, der sich auf ihren Gesichtern gelagert, hatte sich in ein ironisches Lächeln verwandelt.

„Wißt Ihr, wie die Antwort Hotspurs in wenigen

*) Lady Percy. Aber hören Sie, Mylord!
Hotspur. Was steht zu Diensten, Mylady?
Lady Percy. Was zieht Sie so unwiderstehlich fort?
Hotspur. Mein Roß, Theure. —

Heinrich IV.

Worten gegeben werden könnte? — In unserem Sprichworte: „Bewahre mich o Gott vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich selbst bewahren."

„Du bist aber wirklich sonderbar," rief der Marquis de Grijalva wieder ein wenig ungeduldig.

„Oder auch wie Louis XI. zu sagen pflegte: „Wüßte ich, daß mein Hut die Geheimnisse meines Kopfes auch nur ahnte, auf der Stelle wollte ich ihn vernichten." Ja Freunde!" fuhr der vorsichtige Aristokrat fort, „wir wollen thun, wie jener italienische Singlehrer mit seiner Schülerin, der berühmten — that, die immer nur eine Cadenze studiren, Jahre lang studiren mußte, und endlich mit den Worten entlassen wurde: „Nun bist Du eine vollendete Sängerin." Sie traute ihren Ohren nicht; aber es war, wie der Mann sagte. Sie war, ohne es selbst zu wissen, eine Meisterin des Gesanges geworden. Unser Studium muß das Volk seyn, der Volksgeist; Jahre lang muß er es seyn. Haben wir den uns ganz eigen gemacht, dann sind wir Meister. — Dieser Iturbide ist ein kluger Kopf."

Diese Worte, so räthselhaft rhapsodisch sie scheinen,

waren von den Aristokraten wohl verstanden worden. Sie drückten dem Sprecher Alle herzlich und rasch die Hände.

Wieder erfolgte eine lange Pause.

Während derselben schallten die Stimmen der Serenos herüber aus den Straßen Mexikos. Es gingen die Flügelthüren auf, und mehrere Damen traten ein mit der jungen Condessa.

„Wir haben Mexiko und Gachupin gespielt," sprach lächelnd die Gräfin R—a, „während Ihr abscheulichen Männer Euch hier verschließet. Es ist hohe Zeit zum Nachhausegehen."

„Und Wer hat gewonnen?" fragten die Cavaliere.

Die Condessa lächelte. „Mexiko, das heißt, unsere Nina."

„Weißt Du, theure Nina!" sprach der Conde, indem er sie auf die Stirne küßte, „daß wir der Donna Isabella einen Gegenbesuch schuldig sind. Auch die Vireyna trägt sehr großes Verlangen, Dich näher kennen zu lernen. Ihre Inez und Emanuele sind recht artige Mädchen."

„Siehst Du," sprach der Marquis. „Einen solchen Antrag könnte ich meiner Tochter, nach dem was

vorgefallen, schon nicht thun. Dafür bin ich aber auch nur ein halber Aristokrat, maßen mein Großvater noch ein simpler Gallego war.“

„Du bist heute wunderbar bescheiden geworden;“ versetzte der Conde lächelnd.

„Und voll des Teufels des Widerspruches;“ lachte Conde R—a.

„Ja, ja, Grijalva, mache Du Dich nur nicht gar so unschuldig;“ meinten die Uebrigen.

„Also Du hast Dich gar gut unterhalten im Concerte, theure Nina?“

„Die Cavatine in A dur war wirklich recht allerliebst;“ versicherte die holde, von ihrem Liebesschmerze so ziemlich geheilte Nina.

„Also morgen, theure Elvira, wollen wir unsern Gegenbesuch im Palaste abstatten, und den Thee daselbst nehmen. Eine recht artige Familie, diese Vireynaische Familie.“

„Sehr artig,“ versicherten Alle.

Ende.

Noten des dritten Bandes.

Wo der Maestro Platz hat. Der Maestro der Acordada hatte in seiner Eigenschaft als Richter früher zugleich auch Gewalt über Leben und Tod seiner Gefangenen, unabhängig von der Audiencia. Der Mißbrauch wurde endlich so groß, daß Conde Galvez, damaliger Vicekönig, dieser Gerichtsbarkeit ein Ende zu machen genöthigt ward. Er kam nämlich gerade auf den Richtplatz, als der Maestro drei Delinquenten unter dem Galgen hatte, und begnadigte sie. Carlos III., der damalige König Spaniens, billigte das Verfahren des Vicekönigs, und seit dieser Zeit war die Gerichtsbarkeit der Acordada der hohen Audiencia unterworfen.

Und solchen Menschen das Leben und Eigenthum der Unterthanen in Amerika anvertraut. Obwohl Bestechlichkeit ein Grundzug des spanischen Beamten-Charakters war, so ist es doch eben so gewiß, daß unter den unmittelbaren Nachfolgern Carls I. diese mehr bei dem Rath der beiden Indien stattfand, der eigentlich die ungeheuren Summen für die hohen Stellen im spanischen Amerika empfing. Unter Carlos IV. trieb jedoch nicht blos der principe de paz, sondern auch die Königin, und selbst der König, offenen Handel mit den einträglichen Aemtern ihrer überseeischen Provinzen.

So sollte derselbe Grundsatz, in Folge dessen ein halber Welttheil einer Familie als eine Art Nadelgeld für ihre menus plaisirs geschenkt

war, das Losungswort der Freiheit u. s. w. Die amerikanischen Besitzungen der Krone Spaniens wurden als ein von dem letztern Reiche isolirter und dem Könige eigens und unbedingt angehöriger, ihm geschenkter Staatskörper für die Rechnung desselben nach eigenen Gesetzen, nämlich den leyas de las Indias, vom Rathe der beiden Indien verwaltet. Diesem anerkannten Grundsatze zufolge weigerten sich daher auch die südamerikanischen Provinzen, und namentlich Carracas, die Regierung der obersten Junta von Sevilla und später der Cortez anzuerkennen, behauptend, daß sie bei Erledigung des Thrones in ihre natürlichen Rechte, die der Selbstbeherrschung, zurückkehrten. Wahrscheinlich jedoch würde diese schöne Erklärung erfolglos geblieben seyn, wenn nicht die Grausamkeit der spanischen Generale und Oberbeamten das Volk gezwungen hätte, das, was seine Vertreter ausgesprochen, auch zu verfechten.

Wo Kinder sowohl als Erwachsene im Lesen und Schreiben Unterricht erhielten. Der Grundsatz, daß im Lesen und Schreiben Unterrichtete gefährliche Unterthanen seyen, war so gäng und gäbe unter den spanischen Generalen und Behörden, daß vorzugsweise ihr Racheschwert immer Solche traf, selbst wenn sie nichts verschuldet hatten. Eine der Depeschen, die General Morillo aus Bagota erließ (Juni 1816), erwähnt unter andern Maßregeln, die er genommen, um die Rebellion in der Wurzel auszurotten, auch, daß er alle Personen, die lesen und schreiben konnten, als Rebellen behandelte, und daß er durch ihre Vertilgung der Rebellion Einhalt zu thun hoffe. Wirklich wurden sechshundert der angesehensten

Personen von Bagota, Männer, Weiber und Töchter, denen auch nicht das Mindeste zur Last gelegt werden konnte, erdrosselt und ihre Körper nackt an die Galgen gehängt. Nur die Ermüdung der Henkersknechte verhinderte, daß nicht alle Bewohner der Stadt umkamen.

Daß alle schädlichen Materiale aus dem Wege geräumt werden. Mit solchen Stellen, wie die so eben angeführte, ist die damalige Gazette buchstäblich angefüllt. Brudermörder wurden befördert, weil sie ihre um Pardon flehenden Brüder umgebracht; die Generale frohlocken, weil es ihnen vergönnt ist, die gefangenen Rebellen, die vor ihnen auf den Knieen liegen, niederzustechen, Parlamentairs zu erschießen. Gewöhnlich schließt jeder Bericht „Diese und diese Stadt oder Dörfer ist oder sind mit allen ihren Einwohnern vom Angesichte der Erde verschwunden." Siehe Mier, Robinson und Andere.

Bereits um eine Million überschritten. Unter den Emolumenten, die dem Vicekönigthum von Mexiko anklebten, war das Vorrecht, die Häfen des Staates dem ausländischen Handel für einige Zeit zu öffnen, bei weitem das einträglichste. Die Handelshäuser von Mexiko und Veracruz sowohl, als die ausländischen, zur Theilnahme zugelassenen, bezahlten ungeheure Summen entweder en bloc, oder es wurde dem Vicekönig ein Antheil an dem Gewinnste der Spekulationen zugesichert.

Sie heute in der Lotterie gewonnen haben. Baradere in seinen Skizzen über Mexiko thut gleichfalls eines Ungeheuers Erwähnung, das Lotterien auf öffentlicher Straße feilbot, in denen Mädchen ausgespielt wurden.

Und gab ihm bei jedem andern Worte die Er-

cellenz. Einer der charakteristischsten Züge der alten spanischen Grandezza ist wohl die Hartnäckigkeit, mit der sie, trotz ihrer Herabwürdigung und Entfernung von aller politischer Macht, seit Philipp II. auf die angenommene Sitte des gegenseitigen Duzens mit einer beinahe lächerlichen Wichtigkeit hält. So konnte der berüchtigte **Principe de paz** das ganze Reich ohne die mindeste Einsprache unter seine Gewalt bringen, die Grandezza unterwarf sich ihm in jeder Hinsicht; aber nie brachte er es dahin, von einem der Grandes geduzt zu werden, so sehr er sich auch Mühe gab. Er wurde stets, wie jeder Neuadliche, Excellenz (später Durchlaucht und Hoheit) angeredet.

Welcher Diderot nicht gewesen wäre. Die witzige Aeußerung des Encyklopädisten ist bekannt. Etiquette ist der Katechismus der Kindervölker und der alten Kinder.

Hat er denn die Acolythos nicht gesehen und die Glocken nicht gehört? Alle Abend um 7 Uhr, und wenn das Sacramento vornehmen Sterbenden gereicht wurde, fuhr der **Carro de Dios**, buchstäblich Gotteswagen, im erstern Falle von der Cathedral-, im letztern von der Pfarrkirche ab, wohin der Sterbende gehörte: in diesem befand sich ein Priester, der die consecrirte Hostie dem Volke zeigte. Er war von dreißig Kirchendienern und jungen Geistlichen, Acolythos genannt, begleitet. Häufig wurden bei dieser Gelegenheit Fremde, die nicht sogleich niederknieten, ermordet.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sealsfield, Charles,

Gesammelte Werke

Bd.: 6

Stuttgart 1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.748(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722663-5